Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 1 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 7. Januar 1967 | 3 J 5524 C

Französische Fronten

EK. — Im Herbst dieses Jahres kann der General de Gaulle seinen 77. Geburtstag feiern. Er ist damit der Senior unter den Staatsmännern aller bedeutenden Mächte der Welt in Ost und West, vier Jahre älter sogar als der „uralte" und von Altersgebrechen deutlich gezeichnete Mao Tse-tung. Als der französische Staatschef im Dezember 1965 bei der ersten Runde für die Präsidentenwahl nicht — wie erwartet — die absolute Mehrheit der Stimmen erlangte, hörte man im In- und Ausland viele Stimmen, die das Ende der Ära de Gaulle und ein baldiges Ausscheiden des stolzen und eigenwilligen Mannes ankündigten. Gegen ihn hatten sich im Lager der Mittel- und Linksparteien offenbar neue Fronten formiert, deren Kandidaten Francios Mitterand und Jean Lecanuet — beide erheblich jüngere Politiker — dem nationalen Heros Frankreichs viele Millionen Stimmen abgejagt hatten. Würde sich ein Mann vom Schlage de Gaulles überhaupt noch beim zweiten Wahlgang stellen und nicht vielmehr die „Undankbarkeit" seiner Landsleute damit beantworten, daß er sich verachtungsvoll und brüsk auf seinen Ruhesitz Colombey zurückzog? Schienen nicht damals auch die Chancen der gaullistischen „Union der Republik" gegenüber den anderen Parteien bei der für 1967 zu erwartenden Neuwahl der Pariser Nationalversammlung ausgesprochen schlecht?

Neue Ausblicke

De Gaulle hat seinen politischen Gegnern nicht den Gefallen getan, zu resignieren. Seine Erwartung, im zweiten Wahlgang mit klarer Mehrheit, wenn auch nicht mehr so glanzvoll wie in früheren Jahren, als Präsident der Republik bestätigt zu werden, hat sich erfüllt. Zum ersten Male seit 1944/45 gab es in der ganzen Amtszeit der letzten Kammer (seit 1962) nur eine Regierung, während erfahrungsgemäß im gleichen Zeitraum drei oder vier Kabinette in den Tagen der dritten oder vierten Republik über die Bühne gegangen wären. Der 76jährige hat sich 1966 wahrlich nicht geschont und viele Gerüchte über seinen angeblich so schlechten Gesundheitszustand bündig widerlegt. Seine Reisen nach Moskau, nach Asien und der Südsee und zuvor schon nach Lateinamerika waren höchst strapazenreich und wurden doch in guter Haltung gemeistert. Seine Aktivität — weltpolitisch und innenpolitisch — blieb sehr beachtlich. In den Wahlkampf für das neue Parlament geht de Gaulle und gehen nun auch seine viel jüngeren Mitarbeiter recht zuversichtlich und nicht etwa in dumpfer Verzweiflung. War der „Gaullismus" in vielen Jahren nach dem Krieg nur ein Schatten der Persönlichkeit des Generals, so gibt es in diesem Lager heute Politiker und vor allem auch Experten, denen nicht einmal ihre politischen Gegner Können und Befähigung absprechen können. Der jetzige Ministerpräsident Pompidou wäre sicher nicht viele Jahre Generalbevollmächtigter der Rothschildschen Weltbank gewesen, wenn er nur ein dekorativer Strohmann gewesen wäre. Debré, der neue Super-Wirtschaftsminister, und Giscard d'Estaing gelten als Finanz- und Industriefachleute ersten Ranges. Und wenn de Gaulle und sein engerer Stab ihre Abneigung gegen eine amerikanische Hegemonie in Europa recht scharf zum Ausdruck bringen, so findet das bei vielen Franzosen Beifall, die keinesfalls als Gaullisten gelten können. Die Entwicklung einer eigenen, wenn auch zunächst bescheidenen französischen Atomwaffe ist schon vor der Rückkehr de Gaulles in die Politik von Politikern ganz anderer Richtung befürwortet worden. Auch die Ostpolitik des Generals hat ganz gewiß auch unter seinen Landsleuten Beifall und Zustimmung gefunden, die ihm sonst politisch keineswegs nahestehen.

Sie haben es schwer

Seltsam zwielichtig war zum Beispiel auch immer das Verhältnis der französischen Kommunisten — der bei weitem stärksten und geschlossensten gegnerischen Gruppe — zum jetzigen französischen Staatschef. Im Kabinett, das de Gaulle bei Kriegsende bildete, waren sie vertreten. Maurice Thorez, ihr Führer, wurde sogar stellvertretender Ministerpräsident und es heißt, daß ihr Verhältnis zeitweise gar nicht so schlecht war. Der General erreichte — gegen nur mäßigen Widerstand der damals recht mächtigen Moskaujünger — die Entwaffnung der starken roten Widerstandsverbände und die gemeinsame Abwehr amerikanisch-britischer Pläne zur Aufrichtung einer Art Besatzungsregime in Frankreich. Auch heute ist Moskau offenbar an zu scharfen Tönen gegenüber de Gaulle gar nicht interessiert. Der Abschluß einer — übrigens durchaus begrenzten — Wahlkampfallianz der Kommunisten mit den Sozialisten und einigen linksbürgerlichen Gruppen sollte nicht überbewertet werden. Man wird sich im zweiten Wahlgang helfen, der über die Verteilung umstrittener Mandate entscheidet. Daß dann Sozialisten für einen aussichtsreichen kommunistischen, Kommunisten für einen sozialistischen Kandidaten stimmen sollen, das hat es schon früher gegeben. (Ob übrigens alle Wähler dieser Parole folgen werden, steht dahin. Mancher Spezialist könnte am Ende doch noch einen tüchtigen Gaullisten vorziehen.)

Der kommunistische Wunsch, schon jetzt eine rote „Volksfront" programmatisch aufzubauen, hat sich einstweilen nicht erfüllt. Die im gleichen Wahlabkommen vertretenen „Radikalsozialisten", von denen der spitze Pariser Humor sagt, sie hießen als linksbürgerliche Politiker so, weil sie weder besonders radikal noch gar sozialistisch seien, wollen sich noch weniger festlegen. In der dritten und vierten Republik haben sie in den unzähligen Regierungen vor und nach den Weltkriegen fast immer eine bedeutende Rolle gespielt, aber die Zeiten sind lange vorbei.

Nicht viel leichter als der Linkskandidat Mitterrand wird es der katholische Republikaner Jean Lecanuet gegenüber dem General und den Gaullisten haben. Er darf zwar auf Beistand aus den Kreisen der vielen Mittelparteien rechnen, aber auch diese sind nicht nur stark zersplittert und eigenwillig, sondern auch stark verblaßt seit der Zeit, als in Paris alle paar Monate schwache Regierungen gebildet und gestürzt wurden. Es gibt genug Franzosen, die zwar de Gaulle keineswegs lieben, auf keinen Fall aber die Rückkehr jener Zustände wünschen, bei denen ihr Land fast immer in Kabinettskrisen steckte und erheblich an Ansehen verlor.



Ostpreußen ist ein Pferdeland

... daß ein jeder Reiter werde wuchsen deine edlen Pferde aus dem Heimatboden auf ...

Sieger-Stuten auf der Ostmesse in Königsberg in den dreißiger Jahren. Sie stammen aus der Stutenfamilie des bekannten Züchters Franz Scharffetter, Kallwischken. (Lesen Sie dazu den Bericht auf Seite 20 dieser Folge.) Foto: Dr. Gramatzki

Einundneunzig Jahre

r. Seinen 91. Geburtstag konnte am 5. Januar Altbundeskanzler Dr. Konrad Adenauer begehen. Es war ein etwas kleinerer Kreis als sonst, in dem der Nestor der Weltpolitik die Glückwünsche seiner Freunde entgegennehmen konnte, immer noch sehr aufrecht und am politischen Geschehen interessiert. Wir erlebten in diesen Monaten mehrfach, daß Siebzigjährige und „Beinahe-Siebzigjährige" ihre Positionen aufgaben, um jüngeren Kräften Platz zu machen. Alle diese Siebziger wurden geboren, als der Kölner Beamtensohn Adenauer bereits ein Abiturient war und als Student zur Universität ging. Mehr als sechs Jahrzehnte sind vergangen, seit der spätere Kanzler bereits eine bedeutsame Stelle als Stadtrat in seiner rheinischen Heimat bekleidete, fünf Jahrzehnte seit seiner Berufung zum Kölner Oberbürgermeister. Der Mann, dessen Leistung beim deutschen Wiederaufbau nach der schwersten Katastrophe wohl erst die Nachwelt gerecht und umfangen würdigen kann, gehört auch heute noch dem Deutschen Bundestag als sehr pflichttreues Mitglied an. Viele Stunden wohnte er — der Patriarch — der Regierungserklärung und der auch für Jüngere recht strapaziösen großen Debatte bei. Seine politischen Zeitgenossen weilen längst nicht mehr unter uns. Eifrig und pünktlich arbeitet der Einundneunzigjährige an seinen politischen Memoiren, von denen immerhin schon zwei Bände erschienen sind. Er hat in seinem langen Leben immer viele Gegner und Feinde gehabt neben den Freunden und Verehrern. Sehr bequem ist er für sie nie gewesen. Uns Ostpreußen, die wir ihm zum Geburtstag herzliche Wünsche übermitteln, bleibt seine Rede auf unserem ersten Düsseldorfer Bundestreffen mit ihrem Bekenntnis zum deutschen Charakter unserer Heimat unvergessen.

„Entspannung" — völlig einseitig

Der Ostblock stärkt nur seine Position

Eine ernste Warnung vor den westlichen „Entspannungs"-Illusionen richtete der Außenpolitiker der Stuttgarter Zeitung, Dieter Cycon, an die Deutschen: Wir zitieren:

„Das Wort Entspannung beherrscht die politischen Diskussionen im Westen. Im Zeichen der Entspannung baut de Gaulle an seiner „Entente" mit der Sowjetunion, halten die Amerikaner die Deutschen von den Atomwaffen fern, fordern die Briten eine Verringerung der militärischen Anstrengungen, sucht die deutsche Regierung neue Wege zur Wiedervereinigung. Die objektiven Gegebenheiten müssen sich auf einschneidende Weise geändert haben — so sollte man meinen —, daß der Westen so weitgehende Kurskorrekturen für gerechtfertigt hält. Aber wenn man diese Gegebenheiten untersucht, entdeckt man nichts, was zu Optimismus Anlaß geben könnte. Im weltpolitischen Maßstab gesehen, wächst nämlich die Spannung. Einem großen Krieg in Asien ist man an diesem Jahresende näher als am letzten. Im Mittleren Osten spitzt sich die Situation durch das Vordringen des sowjetischen Einflusses gefährlich zu. Das Verteidigungsbudget der USA ist innerhalb von zwei Jahren um mehr als zwanzig Mrd. Dollar gestiegen. Die Russen verschärfen das Rüstungswettrennen mit dem Bau neuer Raketensysteme. Eine Lockerung des Warschauer Paktes ist nicht feststellbar. Die Stacheldrahtzäune an der Zonengrenze werden dichter. Und die Passierscheine und den Besucheraustausch steht es schlechter denn je. Worin also drückt sich Entspannung konkret aus? Man kann darauf nur eine Antwort finden: in dem einseitigen Verzicht des Westens auf politische Forderungen in Europa und in dem einseitigen Abbau seiner europäischen Verteidigungseinrichtungen. Die Entspannung ist nicht ein objektiver Zustand der Welt, sondern ein auf Europa beschränkter Willensakt des Westens. Amerika hat sein Interesse nach Asien verlagert. In Europa will es mit verringertem Einsatz und verringertem Risiko nur das behalten, was es hat. Als Gegenleistung für ein Arrangement auf dieser Basis bietet es den Russen eine indirekte Garantie ihrer eigenen Einflußzone an. Das ist der harte Kern der Entspannungspolitik."

„Die These, daß in Osteuropa ein unaufhaltsamer Prozeß der Liberalisierung in Gang gekommen sei, ist vorläufig leider nur ein Glaubensbekenntnis. In Polen beispielsweise gab es auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges größere Meinungsfreiheit als heute. In der Tschechoslowakei konnten Schriftsteller und Intellektuelle die Fehler des Systems 1965 offener bloßstellen als 1966. In Ungarn hat die Regierung die wirtschaftlichen Reformbestrebungen gebremst. In Rumänien, das sich gelegentlich außenpolitische Alleingänge leistet, herrscht die straffste Diktatur. Offensichtlich steht also das Tempo des Zerfalls des westlichen Bündnisses in keiner sehr engen Beziehung zu den innenpolitischen Vorgängen im Ostblock. Wir erleben vielmehr, daß die kommunistischen Regimes die Entwicklung durchaus unter Kontrolle haben. Ihr Ziel ist es, durch eine Kombination wirtschaftlicher Reformen mit einem Minimum von Zugeständnissen an die Intellektuellen die kommunistischen Systeme attraktiver zu machen. Vom Standpunkt kommunistischer Orthodoxie ist das völlig unanfechtbar."

„Polens wirtschaftliche Lage fatal"

Andrej Chilecki spricht von allgemeiner Hoffnungslosigkeit

c — In der in Paris erscheinenden „Kultura" beleuchtet Andrej Chilecki die Situation Polens Wir zitieren:

„Im politischen Leben Polens herrscht der Stillstand. Er kommt aus der Schwäche der Partei und der Ermüdung ihrer Führung und der panischen Angst vor irgendeiner kühnen neuen Politik à la Rumänien. Die Partei strengt sich an, um nach außen den Eindruck zu erwecken, daß alles richtig funktioniert. Praktisch glaubt keiner daran. Die Menschen sehen keine Alternative. Sie fühlen ihre Ratlosigkeit und ihnen schweben auch keine grundsätzlichen Änderungen vor. Innerhalb der Partei wächst der Opportunismus. Man findet immer mehr Zynismus und gleichzeitig die Erkenntnis der Hoffnungslosigkeit der Lage. Die Schuld daran wird von allen Gomulka in die Schuhe geschoben. Man schiebt dem Parteisekretär, aber auch Zenon Kliszko, den man seit Jahren für den bösen Geist Gomulkas hält, die Verantwortung dafür zu, daß Polen immer stärker an Sowjetrußland gebunden ist, wodurch der Staat Verluste politischer und wirtschaftlicher Natur erleidet, und den Verrat von Idealen, die Gomulka 1956/57 selbst vertrat.

Selbst die Parteijugend glaubt, daß die verknöcherten Ansichten Gomulkas und seine apparatschikhaften Gewohnheiten einen Ausweg aus der Sackgasse unmöglich machen. Das Volk wird immer gleichgültiger gegenüber dem, was in der Partei geschieht. Die Not setzt ihm zu und führt dazu, daß das Interesse an der Politik abstumpft.

Die wirtschaftliche Lage in Polen ist wirklich fatal. Dabei tritt ein erschreckendes Paradox auf. Jahrelang hat die Bevölkerung auf eine bessere Versorgung gewartet. Das ständige Laufen nach den Artikeln des täglichen Lebens, das ständige Schlangestehen konnte jeden Bürger, selbst ein loyales Parteimitglied, zum Wahnsinn treiben. Zur Zeit ist es allerdings mit der Versorgung etwas besser geworden. Jedoch ist eine neue noch größere Schwierigkeit entstanden. Die Menschen haben kein Geld. Der Lebensstandard sinkt. Mit einem Wort, der zwanzigjährige wirtschaftliche Tanz dauert an. In dieser Beziehung wird nichts besser. Die Preise ziehen sogar an."

Moskau rüstet weiter

(dtd) — Heute weiß es jeder: die militärpolitischen Akzente im Westen haben sich entscheidend verschoben. Aber wie weit stimmt eigentlich, was jeder weiß? Die NATO als „Werkzeug der Entspannung" — das ist der Wunsch der Politiker. Ist es auch die Sprache der Realisten? Die Sprache der Militärs bei der NATO klingt schon seit langem zumindest in Nuancen anders. Das ist nicht überraschend. Bereits von ihrer Aufgabe her müßen die Soldaten den Akzent mehr auf die Wachsamkeit legen. Aber die Begleitmusik aus dem Osten dürfte ihre Skepsis noch verstärkt haben. Und sie werden sich resigniert fragen: Werden die wirklichen Entscheidungen eigentlich noch vom NATO-Rat gefällt?

Begleitmusik aus dem Osten: das war die Mitteilung des sowjetischen Finanzministers vor dem Obersten Sowjet, daß der **Militäretat Rußlands um 8,2 Prozent erhöht** wird. Eine Mitteilung, an der angesichts der weltpolitischen Konstellation der Zeitpunkt fast noch bemerkenswerter ist als der Inhalt. Wenn man in Moskau glaubte, es sich leisten zu können, den versammelten Außen- und Verteidigungsministern der NATO solche Fanfarentöne sozusagen als Tischmusik in die Ohren zu blasen, dann werden die Kräfteverhältnisse, die Entscheidungs- und Einwirkungsmöglichkeiten dieses Gremiums offenbar anders eingeschätzt, als wir das noch bis vor kurzem gewohnt waren. Hätte der Kreml irgendeinen Anlaß gesehen, die massive Entspannungsoffensive zum Beispiel der Engländer nicht zu stören, dann hätte Finanzminister Garbusow mit seiner Mitteilung auch noch einen Tag warten können. Aber offenbar interessierte man sich in Moskau für die Beschlüsse der NATO-Minister nur noch am Rande: Der Abrüstungssehnsucht der Europäer glaubt man sich ohnehin sicher, der wirkliche Gegenspieler ist Washington — und die Begründung Garbusows hieß Vietnam.

In der Tat aber dreht es sich nicht nur um Vietnam. Die NATO-Militärs sind seit längerem beunruhigt über Nachrichten, nach denen Rußland seinen militärischen **Einfluß im östlichen Mittelmeer** verstärkt: in Syrien, im Irak, in Ägypten, in Algerien, in Somaliland. Unter Ausnutzung der amerikanischen Bindung in Asien wird hier Europa an seiner Südostflanke umgangen. Berücksichtigt man, daß gleichzeitig die Sowjets mit Hochdruck ihre Raketenrüstung ausbauen, um bis 1970 die Amerikaner auf diesem Gebiet zu überholen, dann wird die Sorge verständlich, die das amerikanische Nachrichtenmagazin „US News and World Report" soeben mit den Worten ausdrückte: „Die verschiedenen Aktivitäten der Sowjetunion rufen jene Art von Ungewißheit hervor, die Entwicklungen in Richtung auf eine Kooperation zwischen Moskau und dem Westen erstarren läßt."

Warschau und der Vatikan

Die Londoner polnische Exilzeitung „Dziennik Polski" berichtet aus Rom: Der Vatikan hat versucht, die Möglichkeiten der Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Regime zu erforschen.

Vatikankreise erklärten, daß kürzlich ein **hoher vatikanischer Diplomat** Monsignore Costa, in Warschau gewesen ist. Ein offizieller Sprecher bestätigte es, wobei er unterstrich, daß der Monsignore sich „nur mit Kardinal Wyszynski getroffen habe". Der Sprecher lehnte es ab, die Frage nach den Gesprächsthemen zu beantworten.

Man ist jedoch in Rom davon überzeugt, daß es darum ging, die Möglichkeiten einer Beendigung des Streites zwischen Kirche und Staat zu erörtern.

„Nur das Negative nach vorn"

Wehner und Stoltenberg beleuchten die Fernsehpraktiken

tp. Zwei Bundesminister, die sich darum bemühen, ein gutes Verhältnis zu den Massenmedien zu schaffen, beklagten sich über die politische Berichterstattung durch Fernsehen und Rundfunk. Der neue Minister für gesamtdeutsche Fragen, Herbert Wehner, erklärte: „Wenn ein Teil unserer Zeitungen und Illustrierten, wenn auch Funk und Fernsehen fortfahren, bei allem, was in Bonn geschieht, nur das Negative nach vorn zu schieben, dann darf sich doch niemand wundern, wenn die Extremisten Zulauf haben." Wehner dachte dabei vermutlich an eine Äußerung des NPD-Vize von Thadden, der bei einer Fernsehsendung meinte: „In den letzten Jahren wurden die Regierungen, ihre Minister und Parteien in den politischen Sendungen von Funk, Fernsehen und in Kabaretts heftig, oft ungerecht kritisiert und lächerlich gemacht, so daß eine neue Partei die logische Folge war."

Auch Wissenschaftsminister Gerhard Stoltenberg verwahrte sich dagegen, daß Rundfunk- und Fernsehreporter aus den fern gelegenen Studios gelegentlich nach Bonn kämen, um „im Illustrierten-Stil" einen Politiker „zwischen Tür und Angel" zu interviewen. Da zu bedürfe es des ständigen Kontaktes zwischen Journalisten und Politikern. Er schlug darum die Errichtung eines Zentralstudios aller Rundfunk- und Fernsehanstalten in Bonn vor.

Wer miterlebte, wie ein Panorama-Nachwuchsreporter Golo Mann über nationale Fragen von weitgehender Bedeutung interviewte und versuchte, bereits durch die Fragestellung eine Meinung zu suggerieren, der wundert sich über Beschwerden und harte Urteile kaum noch. Es kann immer wieder beobachtet werden, daß der Reporter darauf bedacht ist, ein Interview durch seine vorgefaßte Meinung zu lenken oder sich selbst in Pose zu setzen. Das alles schadet der Sache. Der Zuschauer merkt sich solche Eskapaden sehr wohl. Er weiß, was er davon zu halten hat — auch wenn kein Brief an die Anstalt geschrieben wird.

Vom „Nutzen" der Massenaustreibungen

Von Dr. Erich Janke

Die exilpolnische Monatsschrift „Kultura", die in Paris erscheint, veröffentlichte kürzlich einen Artikel, in dem es begrüßt wurde, daß Warschau nunmehr eine akzeptable „Sprachregelung" für die Bezeichnung der polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße verfügt hat. Danach sollen diese Teile Ostdeutschlands nicht mehr „Wiedererrungene Westgebiete" genannt werden — bekanntlich gab es nach 1945 ein spezielles „Ministerium für die wiedererrungenen Westgebiete", das von Gomulka geleitet wurde —, sondern sie sind hinfort als „Nord- und Westwojewodschaften" zu führen, was — so lautete die Begründung für die Veränderung ihrer Benennung in der polnischen Publizistik — zugleich die „volle Eingliederung der Gebiete in das polnische Mutterland" kennzeichnen solle. In der „Kultura" heißt es nun, die Bezeichnung der Oder-Neiße-Provinzen als „Wiedererrungene Westgebiete" habe „peinliche und niederdrückende" historische Erinnerungen hervorgerufen, ja in ihr sei so etwas wie eine „Blut- und Boden"-Ideologie zum Ausdruck gekommen, jetzt aber habe man endlich diesen Ballast abgeworfen: „nicht die historischen Rechte sind entscheidend, sondern der gegenwärtige Bevölkerungsstand." Die Bevölkerung der Oder-Neiße-Gebiete sei heute polnisch und allein das entscheide über die Zugehörigkeit dieser Territorien zu Polen.

Das ist ein „Lob" der Massenaustreibungen als Mittel der Politik, wie es bisher nur selten so unverblümt ausgesprochen worden ist. Das, was in der „Kultura" zu lesen ist, besagt nämlich nichts anderes, als daß jedwede Bevölkerung, die aus ihrer Heimat vertrieben wird, in dem Augenblick ihr Selbstbestimmungsrecht verliere, in dem sie über die „Grenzen" abgeschoben worden ist, wohingegen diejenigen, die in die menschenleer gemachten Gebiete gebracht werden, allein noch über deren staatliche Zugehörigkeit bestimmen könnten. Jenes Wort des amerikanischen Präsidenten Wilson, daß hinfort nicht mehr „Menschen wie Vieh von einer Souveränität in die andere überführt werden" dürften, das geäußert wurde, um das völkerrechtliche Selbstbestimmungsprinzip durchzusetzen, hat also nun eine makabre Ausdeutung erfahren: Der Abtransport von Männern, Frauen und Kindern in Viehwagen „erübrigt" die Selbstbestimmung.

In der Tat ergibt sich eine vollkommene Übereinstimmung zwischen denjenigen, die die Annexion fremder Gebiete vermittels der Austreibung perfektionieren wollen, und den anderen, die die Vertriebenen dazu bereden wollen, auf ihre Rechtsansprüche zu verzichten: Der Eifer, der darauf verwandt wird, abzustreiten, daß es so etwas wie ein Recht auf die angestammte Heimat gebe — obwohl es im Recht auf Freizügigkeit der UN-Charta der Menschenrechte verankert ist —, läßt erkennen, wie groß die Bereitschaft ist, „vollzogene Tatsachen" anzuerkennen, obwohl es sich dabei um die Folge einer unmenschlichen Handlungsweise, eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit, handelt. Darauf könnte also — so ist zu folgern — auch jeder spekulieren, der künftig die Massenaustreibung „zur Regelung territorialer Fragen" anwendet.

Doch damit nicht genug: Zahlreiche weitere Beobachtungen besagen, daß die Austreibung ganzer Bevölkerungen ein höchst „nützliches" Verfahren ist: So kann beispielsweise vorgebracht werden, daß derjenige, der Austreibungen vorgenommen hat, nunmehr „versöhnungsbereit" sei, wohingegen diejenigen, die (von der Austreibung betroffen) meinen, Versöhnungsbereitschaft müsse doch wohl den Willen zur Wiedergutmachung einbeschließen, beschuldigt werden können, sie huldigten einem verderblichen „Revanchismus", seien also moralisch minderwertig. Kurzum: Man kann unter dem Namen der „Versöhnung" genau das durchsetzen, worum es eigentlich geht: Die Anerkennung des Unrechts.

So sind die Massenaustreibungen, wie man sieht, ein sehr „praktisches" Unternehmen: Sie haben zumindest den Vorteil, daß sie schon recht frühzeitig die „normative Kraft des Faktischen" entwickeln, was um so eindrucksvoller ist, wenn darauf verwiesen werden kann, daß die Vertriebenen doch zwangsläufig mit der Zeit dahinstreben, wodurch sich das ganze Problem — falls es überhaupt eines sei — gewissermaßen von selbst löse, während doch gleichzeitig neue Generationen heranwüchsen, die — je nachdem — entweder nichts mehr von der Heimat ihrer Vorfahren wissen wollten oder eben deshalb an ihr festhielten, weil das Land doch eben wenigstens die Heimat der Eltern geworden sei.

Ein Jahr der Enttäuschungen für die Zone

Rednerauatausch scheiterte — Teuerungswelle und härterer politischer Kurs

(co) Berlin

Eine Wende in der Deutschlandpolitik schien sich anzubahnen, als im April die Besprechungen zwischen SPD und SED über einen **Austausch von Rednern** begannen, die auf öffentlichen Kundgebungen in Chemnitz und Hannover auftreten sollten. In der Sowjetzone hatte dieses Ereignis zwar nicht jene Euphorie ausgelöst, wie sie in der Bundesrepublik vielfach anzutreffen war. Die mitteldeutsche Bevölkerung kennt ihre Unterdrücker besser und war deshalb von vornherein skeptischer. Als die SED aber im Juni den geplanten Rednerautausch unter nichtigen Vorwänden ablehnte, wurde die Enttäuschung darüber in der Zone schmerzlicher empfunden als im Westen.

Kurz vor Jahresende hat dann die SED durch die **Verweigerung eines Passierscheinabkommens** für Weihnachten die Menschen in beiden Teilen der deutschen Hauptstadt gleich schwer getroffen. Nachdem der West-Berliner Senat bekanntgegeben hatte, daß kaum noch mit einer Vereinbarung zu rechnen sei, stauten sich die Menschen diesseits und jenseits der Mauern vor den Postschaltern, um noch schnell ein Geschenkpaket nach drüben aufzugeben. Und für die fadenscheinigen Rechtfertigungsversuche der SED-Propaganda haben die Berliner nur Verachtung übrig.

Auch auf anderen Gebieten blieben Enttäuschungen nicht aus. Der allgemeine **Lebensstandard** hat sich nicht in dem Maße erhöht, wie nach den offiziellen Versprechungen erwartet werden konnte; bei einigen Waren ist es in der zweiten Jahreshälfte sogar zu erneuten Versorgungsschwierigkeiten gekommen. Starke Unruhe lösten aber vor allem die amtlich verfügten und noch mehr die **schleichenden Preissteigerungen** aus. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die Teuerungswelle sich im nächsten Jahr fortsetzen wird.

Ulbrichts „Neues ökonomisches System" mit reichlichen Vorschußlorbeeren versehen, stößt jetzt offenbar auf die ersten Klippen. Sein Kernstück, die sogenannte Industriepreisreform, hat die hochgespannten Erwartungen nicht erfüllt. Wie Zonen-Ministerpräsident Stoph Mitte Dezember zugab, sind dabei so „schwere Fehler" begangen worden, daß die Kommission für Preise kurzerhand aufgelöst werden mußte. Ein neuer Finanzminister soll jetzt versuchen, die weitere **Verteuerung von Industrieprodukten** aufzuhalten. Denn jede Preissteigerung bedeutet eine Senkung des Lebensstandards, weil Löhne und Gehälter seit Jahren praktisch eingefroren sind.

Als eine zunehmende Belastung für die Planwirtschaft erweist sich das Handelsabkommen mit der **Sowjetunion**. Vor genau einem Jahr hatte der damalige Planungschef Apel aus Protest dagegen Selbstmord begangen. Die Zone ist mit den Lieferungen bereits in Verzug geraten, und die Einhaltung der Termine scheint immer schwieriger zu werden. Das kostet nicht nur hohe Konventionalstrafen, sondern stört auch den gesamten Wirtschaftsablauf, weil ständige Umstellungen auf neue „Schwerpunkte" erforderlich sind.

Wirtschaftliche Schwierigkeiten haben noch stets zu einer **Verhärtung des politischen Kurses** geführt. So nimmt es nicht wunder, daß auf kulturellem Gebiet die Zügel straffer angezogen wurden, und daß die SED-Obrigkeit gegenüber den Kirchen wieder einen schärferen Ton anschlägt. Ulbrichts Schießbefehl sind auch in diesem Jahr wieder unschuldige Menschen zum Opfer gefallen; seit der Errichtung der Berliner Mauer sind insgesamt **144 getötete Flüchtlinge** zu beklagen. Neue Minenfelder und Alarmanlagen sollen die „Staatsgrenze West" noch undurchlässiger machen.

Rapacki besucht England

M. Warschau — Der polnische Außenminister Rapacki wird in der zweiten Februar-Hälfte einen offiziellen Besuch in Großbritannien abstatten. Das gab der Warschauer Rundfunk bekannt. Rapacki folgt einer Einladung des britischen Außenministers Brown.

Neues Lehrprogramm für sowjetische Schulen

M. Moskau. An den sowjetischen Grund- und Oberschulen wird im Laufe der nächsten vier Jahre ein neues Lehrprogramm eingeführt werden, dessen Ausarbeitung jetzt von 500 sowjetischen Wissenschaftlern und Pädagogen nach zweijähriger Arbeitszeit beendet wurde.

Das neue Programm orientiert sich an dem neuesten Stand von Wissenschaft, Kultur und Technik. Es wurde außerdem so abgefaßt, daß die Wiederholung einzelner Lehrthemen in den verschiedenen Klassen vermieden wird. Daneben bringt es eine Verringerung der Pflichtfächer und läßt den individuellen Neigungen der Schüler mehr Raum. Neu ist auch die Einführung von Wahlfächern in praktischen als auch künstlerischen Disziplinen, die von der siebenten Klasse an nach Wunsch belegt werden können, berichtet die „Prawda".

Warschau kündigt Reiseerleichterungen an

Warschau — Polen will 1967 den Fremdenverkehr ankurbeln und für ausländische Touristen erhebliche Erleichterungen einführen. Transitvisa sollen von 1967 an drei Tage lang gültig sein und Aufenthaltsvisa, die bisher nur eine Gültigkeit von drei Monaten hatten, sollen sechs Monate gelten. Außerdem brauchen ausländische Touristen in Zukunft nicht mehr wie bisher vor Aushändigung des Visums sogenannte „Vouchers" zu kaufen, eine Art von **Hotelgutscheinen**, die nach der Dauer des beabsichtigten Polenaufenthalts berechnet wurden. Dem Mangel an Hotelzimmern soll durch vermehrte Bereitstellung von Privatquartieren abgeholfen werden. Erfahrungsgemäß ist es für Touristen aus der Bundesrepublik besonders schwer, Visa für Polen zu bekommen. Ob diese Beschränkungen aufgehoben werden, war noch nicht bekannt.

Von Woche zu Woche

Der Wille des deutschen Volkes, die politische Einheit wiederzugewinnen, ist trotz zwanzigjähriger Zerrissenheit ungebrochen, das betonte Bundespräsident Lübke in seiner Neujahrsansprache. Auch die neue Bundesregierung werde sich für das Recht des ganzen deutschen Volkes auf Freiheit und Selbstbestimmung einsetzen.

Die neue Bonner Politik habe den Osten von der Illusion geheilt, er könne Berlin und Bonn auseinandermanövrieren. Das erklärte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Albertz, in einem Interview.

Keine einseitigen Maßnahmen zur militärischen Entspannung ohne Gegenleistungen Moskaus dürfe der Westen treffen. Er liefere sich sonst den Erpressungen eines geschickten politischen Gegners aus. Dieser Ansicht vertrat der Wehrexperte der CDU, Werner Marx. Gleichzeitig warnte der außenpolitische Experte, Majonika, die Bundesrepublik vor der Unterzeichnung eines Atomwaffen-Sperrvertrages; es müsse zwar gewährleistet sein, daß das Zonenregime damit politisch nicht aufgewertet werde.

Geldmangel herrscht in den Bundeskassen. Von den drastischen Kürzungen ist besonders das Verteidigungsministerium betroffen, das einen Berg unbezahlter Rechnungen vor sich herschieben muß.

Einen einwöchigen Waffenstillstand zum buddhistischen Neujahrsfest im Februar haben überraschend die Vietkong angeboten. Die britische Regierung forderte von den USA, Süd- und Nordvietnam sofortige Friedensgespräche. Gleichzeitig hat UN-Generalsekretär U Thant ein „frühes Ende" des Vietnamkrieges gefordert.

Die Ergebnisse der automatischen Bohrung der sowjetischen Mondsonde „Luna 13" wurden in den USA mit Verblüffung aufgenommen.

Größte Getreideernte

M. Moskau — Der sowjetische Landwirtschaftsminister Mazkewitsch hat in Moskau mitgeteilt, daß im ablaufenden Jahr 1966 die bisher größte Getreideernte der Sowjetunion erreicht worden sei. Insgesamt habe man 171 Millionen Tonnen Getreide geerntet und 77 Millionen davon seien vom Staat aufgekauft worden. Das bisher höchste Ernteergebnis war mit 152 Millionen Tonnen im Jahre 1964 erzielt worden, von denen damals über 68 Millionen der Staat aufgekauft hatte.

Der Zuwachs der diesjährigen Ernte dürfte im wesentlichen auf die im Laufe des Jahres 1965 veröffentlichten Verordnungen über eine Erhöhung der Aufkaufpreise und zusätzliche Zahlungen für überplanmäßige Ablieferungen zurückzuführen sein. Daneben waren damals Kostensenkungen für landwirtschaftliche Maschinen und eine Senkung der Einkommensteuer für die Landwirtschaft im Jahre 1966 verfügt worden.

Trotz dieses relativ guten Ernteergebnisses sind allerdings auch im Jahre 1966 **nicht** jene Mengen geerntet worden, die Chruschtschew im März 1962 in Rahmen seiner großen Rede vor dem ZK als ausreichend für die Deckung des Bedarfs bezeichnet hatte. Für 1964 hatte der damalige Parteichef eine Ernte von 180 Millionen Tonnen und für 1965 eine von 192 Millionen als notwendig zur Bedarfsdeckung bezeichnet.

Im März neuer CDU-Vorsitzender

r. Der erst im vorigen Jahr auch zum Vorsitzenden der Christlich-Demokratischen Union gewählte Professor **Ludwig Erhard** will nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Regierungschefs nun auch das Amt des Parteiführers niederlegen. Erhard will eine Kandidatur des früheren geschäftsführenden Vorsitzenden **Dufhues** unterstützen. Der Gedanke, auch den neuen Kanzler Dr. Kiesinger gleichzeitig zum Parteivorsitzenden zu machen, ist offenbar aufgegeben worden, da die Prominenten der CDU der Ansicht sind, daß die Belastung mit beiden Ämtern zu groß ist. Ein außerordentlicher Parteitag im März dieses Jahres soll die künftige Regelung der Parteiführung festlegen. Schon jetzt hat sich das Parteipräsidium mit der Angelegenheit befaßt.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur Unterhaltung, Frauenseite Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte Aktuelles Jugend, Heimatkreise Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13 Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 / 42
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste 14.



VATERLAND

Von D. Dr. Eugen Gerstenmaier, Präsident des Deutschen Bundestages

Was soll der Deutsche heute unter „nationaler Bindung" verstehen? Soll er den Begriff Vaterland ignorieren? Eine der grundlegend wichtigen Konsequenzen, die das deutsche Volk aus den leidvollen Erfahrungen seiner Geschichte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gezogen hat, war die Bereitschaft, einer dauernden Vereinigung der europäischen Völker beizutreten und seine eigene Entscheidungshoheit zu beschränken. Damit hörte die nationale Souveränität auf, der oberste Wert und die letzte Richtschnur politischen Handelns zu sein.

Diese Entscheidung wäre nicht möglich gewesen ohne eine durchgreifende Wandlung unseres nationalen Bewußtseins. Sie wurde oft als Abschied an den Gedanken des Vaterlandes mißverstanden. Inzwischen zeigt sich, daß der geheiligte Egoismus des alten nationalstaatlichen Denkens wieder munter auf die Beine kommt und das große Vermächtnis zweier Weltkriege ernsthaft gefährdet. Angesichts dieser Entwicklung kann nicht eindringlich genug klargestellt werden, daß kein Deutscher, kein Europäer seinem eigenen Land, seinem Vaterland einen Dienst tut, wenn er sich diesem Krebsgang nicht entgegenstellt.

Wer glaubt, daß die rechtlichen und politischen Konstruktionen des Vereinten Europa doch keine Verheißung und Zukunft hätten, weil sie bloß synthetisch, rational seien, verkennt, was in unserem technischen Zeitalter möglich und nötig ist. Er ignoriert, was noch immer unvergessen in der Seele der europäischen Völker bereit ist. Er hat nicht erfaßt, was die wachsende gegenseitige Abhängigkeit der Nationen heute und morgen gebietet, und er hegt die unnötige Furcht, daß die Kulturvölker Europas in einem supranationalen Eintopf ihre gewachsenen Profile, Sprachen und geschichtliche Individualitäten verlieren würden. Nun wissen wir zwar bei weitem nicht alles, was uns in einem europäischen Bund blüht, aber daß das Vaterland in ihm unterginge, ist eine überflüssige Sorge.

*

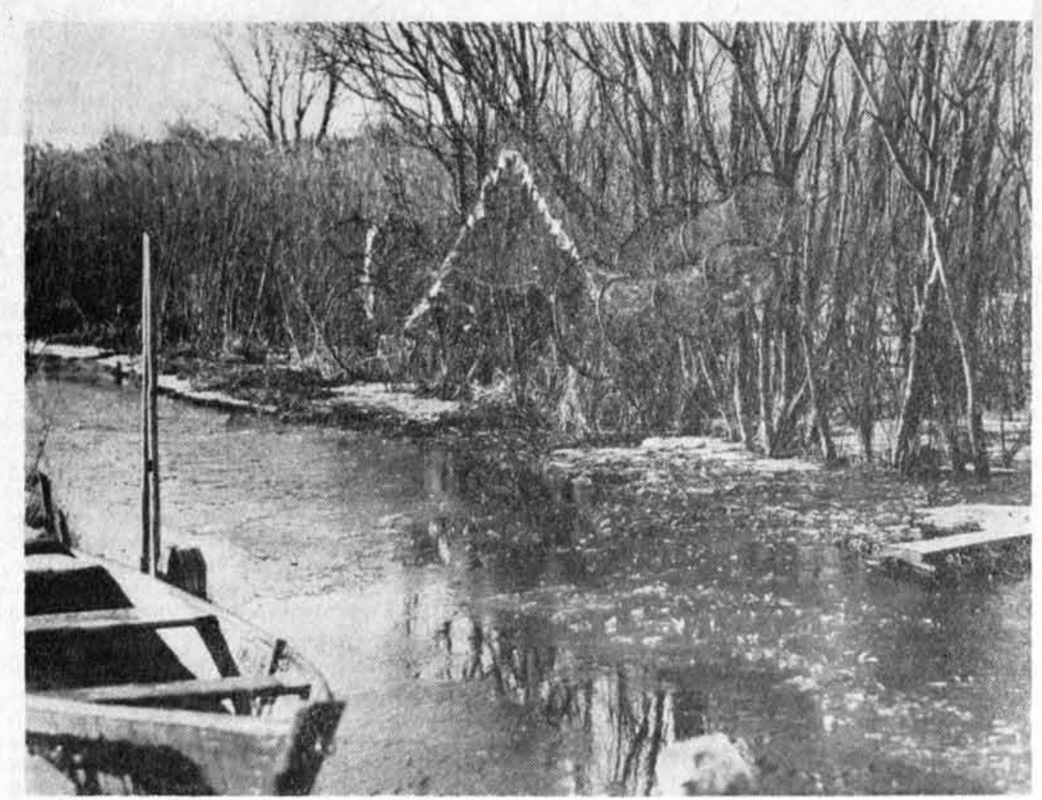
Man hat gelegentlich gesagt, daß wir Deutsche mit unserer Bereitschaft, den souveränen Nationalstaat zugunsten übergreifender europäischer Konstruktionen aufzugeben, nur aus der Not der Geschlagenen eine Tugend machten. Wenn daran vor 15 oder 20 Jahren etwas wahr gewesen sein sollte, so ist das jetzt vorbei. Wir stehen in dieser Grundorientierung deutscher Politik nach dem Zweiten Weltkrieg, weil sich darin der Ertrag unserer geschichtlichen Erfahrung als Nation praktisch und konstruktiv zusammenfaßt.

Noch immer liegt über der deutschen Seelenlandschaft streckenweise so etwas wie Bodennebel. Da und dort beginnt er sich zwar zu lichten, aber es gibt noch immer viele, die in Sachen Vaterland verwirrt und hilflos sind. Im Namen des Vaterlandes wurden sie von einem hemmungslosen Tyrannen ausgebeutet und ins Unglück gestürzt. Deshalb mißtrauen sie auch jetzt noch allem und entziehen sich dem Engagement, ohne das ein freiheitlicher Rechtsstaat nicht sein kann. Er ist auf das Mitgehen, auf die tatkräftige Mitwirkung seiner Bürger zwingend angewiesen. Mit dem Steuerzahlen allein ist es nicht getan.

Darauf wird mir zuweilen geantwortet: Na ja, wenn es für ganz Deutschland wäre, dann wäre es ja etwas anderes, aber für dieses Provisorium der Bundesrepublik — da lohnt es sich nicht. Sie ist doch nicht das Vaterland! Nun, diese Bundesrepublik ist bis auf weiteres das, was uns vom Vaterland, vom freien Boden des Vaterlandes geblieben ist. Nur von hier aus wird das freie Wort für ganz Deutschland geführt. Nur von hier aus kann auch das für die Welt vernehmbar werden, was die Stummgemachten und Geknechteten hinter dem großen Trennungsgraben meinen und sagen möchten.

Das alles ist gewiß kein stimmungsvolles Symphoniekonzert. Da unterläuft viel unnötiger Streit und mancher Unsinn. Aber in all dem ist doch die Stimme der Freiheit lebendig, die rauhe, zuweilen mißtönende, aber doch so teure, geliebte Stimme der Freiheit, der Freiheit, die wir so lange entbehrten. Die Deutschen müssen von der falschen Neigung Abschied nehmen, nur ihre Idealisierungen und Wunschgebilde zu lieben. Nicht der idealisierte, sondern der wirkliche Mensch mit all seiner Fragwürdigkeit will geliebt sein. Und nicht das idealisierte Vaterland, sondern das wirkliche, das leibhaftige, das geteilte bedarf der Hingabe und Liebe. Das Vaterland lieben heißt heute, Deutschland im Strom der Zeit und in der Gemeinschaft der Völker zu begreifen.

Es mag sein, daß uns Deutschen noch mancher sagen wird, wir sollten um der Humanität willen uns in Deutschland endlich abfinden mit dem, was ist. Denn nur so werde dem Frieden gedient. Es wird wahrscheinlich unsere schwierigste nationale Aufgabe werden, diesem Druck standzuhalten und mit Geduld und Festigkeit weiter darum zu ringen, daß sich auch in Deutschland, in ganz Deutschland, die Freiheit dem Frieden verschwistert. Wir stehen in der Bundesrepublik dafür, daß in ganz Deutschland jeder das Recht haben soll, das zu sagen, was er für notwendig hält.



An der Angerapp — Foto: v. Sanden

DAS POLITISCHE BUCH

Die Kerenski-Memoiren. Rußland und der Wendepunkt der Geschichte. Paul Zsolnay Verlag, Wien. 570 Seiten mit 35 Bildern, 38,— DM.

Wie seltsam doch das Schicksal spielt: In der gleichen russischen Gouvernementsstadt Simbirsk (heute Uljanowsk) an der mittleren Wolga, die damals selbst für russische Begriffe ziemlich weit „aus der Welt liegt", wirken so um 1870—1880 zwei hochbefähigte Pädagogen als getreue Untertanen des Zaren. Der eine — Ilja Uljanow — halb tatarischer Abkunft, bringt es hier zur kaiserlichen Exzellenz, zum Inspekteur des Schulwesens des ganzen Regierungsbezirkes, der andere — Fjodor Kerenski — zum allgemein geachteten und beliebten Gymnasialdirektor, der übrigens später in Turkestan auch noch Chef des ganzen Schulwesens wird. Jeder von ihnen hat einen Sohn, der später sehr berühmt wird. Wladimir Iljitsch Uljanow (um 1870 geboren) wird als Lenin der Begründer des kommunistischen Diktaturstaates der Sowjetunion, Alexander Fjodorowitsch Kerenski (um 1880 geboren) ist 1917 nach dem Sturz des Zaren als Minister und Regierungschef der bekannteste Politiker der kurzlebigen russischen Demokratie. Beide sind Schüler Fjodor Kerenskis.

Bis heute ist es umstritten, ob Kerenski — ein gemäßigter Sozialist — in der Lage gewesen wäre, nach turbulenten Wochen und Monaten die neue russische Republik als echte Demokratie zu entwickeln. Die Erinnerungen des über Achtzigjährigen, eines der letzten wirklichen Augenzeugen der beiden Revolutionen, sind hochinteressant und lesenswert, auch wenn man manch persönliches Urteil eines so Engagierten nicht unbedingt übernimmt. Dem alten Berufsverschwörer Lenin ist Kerenski so wenig gewachsen gewesen wie irgendein anderer bürgerlicher oder sozialistischer Politiker in jenen Tagen. Während eine Übergangsregierung die andere ablöste, im Lande ein Chaos herrschte, baute Lenin seine Positionen auf. Jedes Mittel war ihm recht, seine Ziele zu erreichen. Schon 1917 und 1918 spielten dabei die Westmächte eine höchst merkwürdige, widerspruchsvolle und oft genug hinterhältige Rolle. Kerenski, sonst gewiß kein besonderer Freund der Deutschen, brandmarkt auch die verhängnisvolle Rolle des Versailler Diktats. **k.**

Wer ist George Flemming?

Wie Ostdeutschland ausgebeutet wurde — Allerlei peinliche Enthüllungen

st. Der Sicherheitsdienst in Warschau sucht fieberhaft und bisher vergeblich nach einem unter dem Pseudonym George Flemming schreibenden volkspolnischen Journalisten. Flemming ist illegaler Mitarbeiter der Pariser „Kultura" und veröffentlichte erst im Sommer dieses Jahres im „Kultura"-Verlag sein Buch „Polen, wie man es kaum kennt". In diesem Buch setzte er sich mit der innenpolitischen und wirtschaftlichen Situation Polens auseinander und machte auf interne Vorgänge im Partei- und Regierungsapparat Polens aufmerksam. Nun gelangte auf Umwegen sein zweites Manuskript nach Paris, wo es demnächst im „Kultura"-Verlag veröffentlicht wird. Es trägt den vielsagenden Titel „Wie soll man's anpacken? oder gute Ratschläge für Rückkehrer und Touristen".

Im ersten Kapitel befaßt sich der Verfasser mit den Wohnungsschwierigkeiten in Polen und gibt Ratschläge, wie man durch allerlei Tricks und Bestechungen dort zu einer Wohnung kommen kann. In Polen darf eine arbeitende Person nur 7—9 Quadratmeter Wohnraum für sich beanspruchen. Kinder und Rentner werden überhaupt nicht gezählt. Um aber mehr Quadratmeter bewohnen zu dürfen, besorgt man sich allerlei Dokumente: ärztliche Atteste, Bescheinigung eines Künstlerverbandes usw. Natürlich muß man hier und da dafür einige Zlotys springen lassen, aber schließlich kann man seine Wohnung behaupten.

In einem weiteren Kapitel berichtet Flemming, wie man im heutigen Polen zu Geld kommen kann. Unter anderem erfährt der Leser, daß noch heute auf den Märkten Möbel, Bücher und Porzellan aus deutschem Besitz und aus geplünderten Gutshöfen und Museen angeboten werden. Die polnische Intelligenz arbeitet manchmal fiktiv auf vier Stellen, um leben zu können. Die Beamten der polnischen Entwicklungshilfe „Polservice" nehmen Schmiergelder entgegen, wenn es um die Vermittlung als technische Entwicklungshelfer geht. Die ins Ausland reisenden polnischen Sportler, Künstler und vor allen Dingen die Diplomaten leben hauptsächlich vom Schmuggel westlicher Waren. Noch vor nicht allzulanger Zeit habe man die Gebiete jenseits von Oder und Neiße als „ausgebeutete Gebiete" im Volksmund bezeichnet. Es habe Leute gegeben, die in Niederschlesien ganze Städte auseinandergenommen und deren Ziegel nach Warschau verkauft hätten. Sie hätten dadurch nicht nur Reichtum, sondern Bewunderung erlangt. Auf Umwegen werden trotz schärfster Bestimmungen Kunstschätze aus Polen herausgeschmuggelt, und Sowjetmarschall Malinowski habe erst unlängst einen vollen Güterwaggon amerikanischer Zigaretten, die in Warschau auf Lizenz hergestellt werden, in die Sowjetunion geschmuggelt.

*

In einem anderen Kapitel befaßt sich Flemming mit internen Vorgängen im Partei- und Regierungsapparat. Er bezichtigt den heutigen Finanzminister Albrecht, an der Ermordung des Chefs der Polnischen KP, Marceli Nowotko, und des Führers der kommunistischen Jugend, Janek Krasicki, beteiligt gewesen zu sein. Albrecht sei während des Krieges Verbindungsmann der Moskau hörigen KP-Gruppe zur Warschauer Gestapo gewesen und man habe diese beiden Kommunisten auf Befehl Moskaus in Zusammenarbeit mit der Gestapo liquidieren lassen. ZK-Mitglied General Witaszewski sei von Beruf Schlosser gewesen und habe nach der vierten Klasse Volksschule einen Kurzkursus für Politoffiziere der Roten Armee besucht. Heute ist er Verwaltungschef des Zentralkomitees und „könne sich bereits unterschreiben". Der Bergwerksminister Lesz, der auch kaum die Volksschule besucht habe, wäre während des „Polnischen Oktobers" 1956 fast von Bergleuten gelyncht worden. Doch ein Bergmann, der ihn kannte, rief seinerzeit: „Laßt ihn, er ist gar nicht so schlecht, er ist eher dumm!"

Nur vier Regierungsmitglieder haben ein akademisches Studium absolviert. Für die Partei- und Regierungsbonzen gibt es eigene Läden und man fährt mit Vorliebe einen Mercedes. Manche tragen sogar ihren Adelsring. Die Frauen besorgen sich ihre Garderobe aus dem Westen, engagieren für die Erziehung ihrer Kinder adelige Gouvernanten. Skandale und Orgien gehören in diesen Kreisen zum täglichen Leben. Gefürchtet ist jedoch die puritanische Frau Gomulka. Seitdem eine stark dekolletierte Schauspielerin auf Intervention von Frau Gomulka, die Fernsehkritikerin ist, vom Bildschirm verschwunden ist, wagen sich die anderen Frauen der Minister und Funktionäre nicht mit offenherzigen Dekolletés in ihre Nähe.

Die Sender und das liebe Geld

tp. Finanzfragen sind noch immer Thema eins bei der „Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands". Das spiegelt sich nicht nur in dem Bericht, den der scheidende ARD-Vorsitzende Hess für die letzten beiden Jahre gab. Auch die Finanzierung des Deutschlandfunks ist noch nicht gesichert, weil sich die ARD-Sender nicht einigen können, wie die erforderlichen 25 Millionen DM aufgebracht werden sollen. Trotzdem fehlt es nicht an weiteren düsteren Prognosen, die eine große Finanzierungslücke prophezeien. Nachdem kürzlich erst Intendant Bausch darauf hingewiesen hat, daß die Sender ihre Aufgaben in Zukunft nur dann erfüllen können, wenn die Gebühren erhöht werden, schloß sich dem jetzt auch Intendant Mai an.

Trotz solcher Klagen wirkt das Argument nicht überzeugend, daß nur eine Erhöhung der Gebühren die Finanzlage der Sender retten kann. Es bedarf keiner besonderen volkswirtschaftlichen Kenntnisse, um ein recht großzügiges Verhältnis der ARD-Anstalten zu ihren Einnahmen zu erkennen. So ist es eigenartig, daß das Zweite Deutsche Fernsehen, das — von den Investitionen abgesehen — fast die gleichen Programmleistungen wie das Erste Programm bringt, einen ausgeglichenen Haushalt vorlegen kann, obwohl es nur über 30 Prozent der ARD-Sender verfügt.

Es kann auch nicht überzeugen, wenn die ARD-Anstalten behaupten, die Post nehme zu hohe Gebühren für ihre Leistungen, die Sender aber andererseits den Kompromiß der Bund-Länder-Kommission, der eigentlich nur für 1966/1967 gelten soll, bis 1970 verlängern wollen. Dieser Kompromiß sieht vor, daß der Anteil der Bundespost von 1,35 DM auf 1,40 DM erhöht wird. Dafür fallen aber die bisher gesondert erhobenen Leistungsgebühren für das Werbefernsehen fort, was nach Aussagen der Bundespost einer Mindereinnahme von sieben Millionen entspricht.

Auch der Farbfernsehehrgeiz der ARD-Anstalten spricht nicht gerade für besondere Sparsamkeit. Bislang wollen jedenfalls noch alle neun Anstalten selbst in Farbe produzieren. Das erfordert umfangreiche Investitionen. Warum also nicht eine zentrale Produktion für das kostspielige Farbfernsehen?

Wem nützt das?

np. — Wer in diesen Tagen rote Ost-Berliner Zeitungen aufschlägt, erfährt in Wort und Bild, daß West-Berlin ein brodelnder Kessel demokratischer Unzufriedenheit ist. Das Wort allein, von bewährten SED-Funktionären benutzt, würde schwerlich überzeugen, könnten sich die Zeitungen nicht auf „dokumentarische Beweise" stützen: Bilder von Studentenkrawallen auf dem Kurfürstendamm, Demonstrationszüge mit Plakattexten, die keine „Nationale Front" zielgerechter verfassen könnte, und Polizisten, die „enthusiastische Friedenskämpfer" in Gefangenenwagen verfrachten. Man versuche, sich einmal in die Lage eines durch die Mauer von West-Berlin getrennten Zonenbewohners zu versetzen: Muß er nicht wenigstens einen Bruchteil der SED-Propaganda glauben?

Die Freie Universität Berlin, einst als Zufluchtsstätte für die von SED und FDJ vertriebenen Studenten der Ost-Berliner Humboldt-Universität gegründet, empfindet sich heute in einem kleinen Teil ihrer Hörer als linkssozialistisches Gewissen einer an der Wiedervereinigung uninteressierten „Spießbürgergesellschaft". Da wird gegen die Notstandsgesetze demonstriert, gegen die Amerikaner in Vietnam, gegen die Große Koalition und den ganzen Staat schlechthin. Gegen die Mauer und den Schießbefehl, gegen neue Schikanen und Kontrollmaßnahmen, gegen die Verweigerung von Passierscheinen demonstrieren diese Studenten nicht.

Es gibt ähnliches in Amsterdam und Paris, in Brüssel und Rom. Manche Studenten finden schnell einen Anlaß, auf die Straße zu gehen Aber nirgendwo nimmt man das, was sie auf Spruchbändern und Plakaten propagieren, ernster, als es ist. Nur in West-Berlin geht alles so fatal daneben, weil der Lärm natürlich die kommunistische These unterstützt, West-Berlin sei ein durch das unnatürliche Besatzerregime von der Hauptstadt der DDR widerrechtlich abgespaltenes Stück. Die Krawallsucht einer verschwindenden Minderheit wird geschickt auf die ganze Bevölkerung umgelegt. Sie dient den Kommunisten als Alibi für das, was sie zum Schaden der ganzen Berliner Bevölkerung tun. Die Sache wird ganz schlimm, wenn man bedenkt, daß dort unser politischer Nachwuchs herangebildet wird, der sich morgen vielleicht schon bemühen muß, diesem West-Berlin die Unabhängigkeit und Freiheit zu erhalten.

Moskau drängt stärker auf „Rotes Gipfeltreffen"

M. Moskau. Während die sowjetische Presse und die Spitzenfunktionäre der sowjetischen KP fast pausenlos für die Abhaltung einer neuen Beratung der kommunistischen Parteien trommeln, scheint sich hinter den Kulissen die mit einer derartigen Konferenz zusammenhängende Problematik mehr und mehr zu komplizieren.

Die sowjetische „Prawda" hat wiederholt jene KP-Führungen geradezu als Steigbügelhalter der Feinde einer „sozialistischen Einheit" gebrandmarkt, die sich bis heute noch nicht eindeutig für einen solchen Kongreß ausgesprochen haben und sie hat ebenfalls zum x-ten Mal wiederholt, daß solche Beratungen im Interesse der Einheit und der Geschlossenheit der gesamten internationalen kommunistischen Bewegung lägen.

Zugleich aber haben Parteichef Breschnjew und die „Prawda" alle Behauptungen weit von sich gewiesen, auf einer solchen Konferenz solle eventuell die chinesische KP „exkommuniziert" werden.

Finanzplanungsgesetz

Das vom Bundestag beschlossene Finanzplanungsgesetz enthält zwei Bestimmungen, die für die Vertriebenen von Bedeutung sind: Die Änderung des 131er Gesetzes und die Änderung des Siedlungsförderungsgesetzes.

Durch das Haushaltssicherungsgesetz waren 1965 eine Reihe von Neuregelungen der 4. Novelle zum 131er Gesetz mit ihrem Inkrafttreten auf den 1. Januar 1967 verschoben worden. Das Finanzplanungsgesetz verschiebt das Inkrafttreten nicht weiter. Es setzt jedoch die Entlassungsgelder um 500,— DM herab (wie der Zustand vor der 4. Novelle war) und regelte die strukturelle Überleistung der Unteroffiziere neu: Sie kommen in die Besoldungsgruppen A 6 und A 7. Die bisherige Regelung der Doppelversorgung (Rente und Pension) ist nicht geändert worden; es bleibt also bei der geltenden gegenseitigen Anrechnung.

Das Siedlungsförderungsgesetz wird durch das Finanzplanungsgesetz dahin geändert, daß der Bund nicht mehr jährlich 50 Millionen DM für die ländliche Siedlung einheimischer Siedlungsbewerber zur Verfügung zu stellen braucht. Der Bundeshaushalt steht also nur noch für die ländliche Siedlung der Vertriebenen zur Verfügung. Es muß befürchtet werden, daß nunmehr die Länder ihre für die Vertriebenensiedlung zur Verfügung gestellten Mittel kürzen werden, um für die Einheimischen-Siedlung Geld zur Verfügung stellen zu können. Dann sind jedoch die Vertriebenen die Leidtragenden. Und obendrein wird die verwaltungsmäßige Umstellung noch zusätzliche Schwierigkeiten bringen. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, MdB Reinhold Rehs, stellte im Bundestagsplenum den Antrag, die Änderung des Siedlungsförderungsgesetzes aus dem Finanzplanungsgesetz herauszustreichen. Er blieb, wie wir bereits berichteten, mit seinem Antrag in der Minderheit.

Reinhold Rehs im WDR

Gegen eine Preisgabe unserer klaren Rechtsansprüche, gegen Pessimismus und Wunschdenken wandte sich der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs (MdB), in einem Interview mit Wilhelm Matzel vom Westdeutschen Rundfunk, das am 31. Dezember in der Sendung ‚Alte und neue Heimat' verbreitet wurde. In diesem Gespräch zog Reinhold Rehs eine Bilanz der Ereignisse des vergangenen Jahres und nahm zu entscheidenden Punkten der Regierungserklärung Stellung. Wir werden auf dieses Gespräch zurückkommen.

Erhöhte Renten für Kriegsopfer

Der Bundestag hat das dritte Neuordnungsgesetz zur Kriegsopferversorgung gegenüber der Vorlage der Regierung nur unwesentlich geändert. Er hat insbesondere das Kostenvolumen nicht heraufgesetzt; es bleibt bei 880 Millionen DM im Jahr (über die Gesamtlaufzeit bedeutet das etwa 15 Milliarden DM). Die erhöhten Renten sind mit Wirkung vom 1. Januar in Kraft getreten.

Die finanziell gewichtigste Änderung betrifft die Versorgung der Kriegerwitwen. Ihre Grund- und Ausgleichsrenten werden um je 30,— DM auf 150,— DM erhöht. Witwen, die neben der Grund- und Ausgleichsrente keinen Schadensausgleich erhalten und keine anderen Einkünfte beziehen, bekommen einen Zuschlag von 10,— DM. Für Halbwaisen wird die Grundrente um 10,— DM auf 45,— DM und die Ausgleichsrente um 10,— DM auf 80,— DM erhöht.

Die Grundrente der Vollwaisen steigt um 15,— DM auf 85,— DM und die Ausgleichsrente um 10,— DM auf 110,— DM. Die Grundrente der Beschädigten erhöht sich, je nach Schädigungsart, um bis zu 30,— DM. Das gleiche trifft für die Ausgleichsrente zu. In ihrem Höchstbetrag liegen beide Renten künftig bei 270,— DM.

Die Elternrente beträgt bei einem Elternpaar künftig 200,— DM, bei einem Elternteil 135,— DM.

Der Höchstbetrag für den Berufsschadensausgleich an Schwerbeschädigte wird von 400,— DM auf 500,— DM monatlich erhöht. Die Mindestgrenze für den Schadensausgleich von 75,— DM entfällt künftig. Beim Schadensausgleich für Witwen wird der Höchstbetrag von 200,— DM auf 250,— DM erhöht. Die Mindestgrenze von bisher 50,— DM entfällt ebenfalls.

Die Schwerbeschädigtenzulage wird um 10,— DM bis 50,— DM, die Pflegezulage um 15,— DM bis 60,— DM auf 115,— DM bis 460,— DM angehoben.

Die Erhöhungsbeträge der Sozialversicherungsrenten werden künftig in der Regel nicht mehr auf die Ausgleichsrenten angerechnet.

Die Kriegsopferversorgung wird nicht wie die Sozialversicherungsrenten der wirtschaftlichen Entwicklung angepaßt. Die Bundesregierung ist jedoch gehalten, alle zwei Jahre zu prüfen, ob die Renten entsprechend dem volkswirtschaftlichen Wachstum (nicht der Löhne) erhöht werden können.

Neue Aufgaben für Hasenöhrl

mid — Nach Bildung der großen Koalition und dem Ausscheiden des bisherigen Staatssekretärs Sepp Schwarz hat der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Adolf Hasenöhrl die Leitung der Hauptabteilung „Vertriebene, Flüchtlinge" in der Landesregierung von Baden-Württemberg unter Beförderung vom Oberregierungsrat zum Ministerialdirigenten übernommen. Hasenöhrl ist Bundesvorsitzender des Heimatverbandes der Böhmerwälder, Landesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft und stellvertretender Vorsitzender des BdV.

Der Lastenausgleich

Rückblick und Ausblick

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Wirft man den Blick zurück auf die seit der Verkündigung des Lastenausgleichs vergangenen vierzehn Jahre, so zeigt sich doch, daß all das viele Bemühen der Verbände, insbesondere der Landsmannschaft Ostpreußen, nicht ohne Ergebnis gewesen ist. Die kontinuierlichen Erfolge geben — trotz mancher bitteren Mißerfolge — die Hoffnung und das Vertrauen, daß auch in Zukunft einiges erreichbar sein wird.

Der Lastenausgleich wurde 1952/53 mit einem Leistungsumfang von 60 Milliarden DM verabschiedet. In zehn größeren Novellen (bei den übrigen acht gab es nur technische Änderungen) wurde das Leistungsvolumen um 36 Mrd. DM auf 96 Mrd. DM angehoben. Wäre es nach dem Willen der Bundesregierung gegangen, dann hätte es in diesen vierzehn Jahren lediglich Verbesserungen im Umfang von 11 Mrd. DM gegeben. Die Regierungsvorlagen für die Novellen beliefen sich insgesamt nur auf diese Höhe.

In den gleichen 14 Jahren gelang es, die Einnahmen des Ausgleichsfonds um 16 Mrd. DM zu vermehren. Alle übrigen Verbesserungen wurden aus den Reserven des Ausgleichsfonds finanziert. Man könnte mithin feststellen: um diese 20 Mrd. DM hat sich die Bundesregierung bei der Schätzung der Reserven verrechnet; denn bereits 1952 behauptete die Regierung, daß alle Mittel des Fonds verteilt seien.

Die stärksten Aufbesserungen im Rahmen des Lastenausgleichs konnten in der Zeit der großen wirtschaftlichen Prosperität der Bundesrepublik erreicht werden. Zwischen 1957 und 1961 wurden die Leistungen um 25 Mrd. DM aufgebessert. In diese Zeit fällt auch der wesentliche Teil der Vermehrung der Einnahmen des Fonds.

Blickt man auf die Eingliederung zurück, so zeichnen sich in den vergangenen Jahren sowohl Erfolge als auch Mißerfolge ab. Die Eingliederung der Unselbständigen konnte einigermaßen befriedigend gelöst werden. Dies gilt auch für die Beamten. Die gewerblich Selbständigen konnten manches erreichen, aber das mangelnde Eigenkapital bereitet denen, die wieder selbständig wurden, auch heute noch viele Sorgen. Nur etwa die Hälfte der in der Heimat Selbständigen konnte wieder einen Gewerbebetrieb erhalten. Am schlimmsten steht es um die Eingliederung der Bauern. Von den rund 4000 000 Bauern aus den deutschen Ostgebieten sind nur etwa 40 000 wieder Bauer (ein Teil davon jedoch nur auf Pachtbetrieben). Weitere 100 000 konnten eine Nebenerwerbssiedlung erhalten. Ohne das ständige Drängen des Bundestagsausschusses für Heimatvertriebene unter der Leitung unseres Sprechers Reinhold Rehs (MdB) wäre nicht einmal diese traurige Bilanz erreicht worden. Viele Mängel weist auch noch die wohnungsmäßige Eingliederung auf. Die Versorgungsmäßige Eingliederung steckt (jedenfalls was die ehemals Selbständigen anbelangt) ebenfalls noch sehr im argen.

Was sind die Aufgaben der Zukunft?

Was soll und was wird insbesondere das Jahr 1967 bringen?

Im Lastenausgleich geht es zunächst um die schleunige Verabschiedung der 19. Novelle. Sie soll wenigstens die aus der 18. Novelle herausgestrichenen Verbesserungen der Hauptentschädigung wiederherstellen. Mit ihrer Verkündung kann im Frühjahr gerechnet werden. Das Jahr 1967 wird dann im Juni noch eine weitere Novelle bescheren, die allerdings im wesentlichen nur eine Erhöhung der Unterhaltshilfe mit sich bringen wird. Zum Ende der Legislaturperiode wird sich die Frage eines Schlußgesetzes zum Lastenausgleich stellen, das von der neuen Bundesregierung angekündigt worden ist.

Für die gewerblichen Unternehmer wird das Jahr 1967 zwei akute Aufgaben bringen. Die eine betrifft die Verlängerung der Steuervorteile des Einkommensteuerrechts; sie sind am 31. 12. 1966 ausgelaufen. Der Sprecher unserer Landsmannschaft hat sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Bundestagsausschusses für Heimatvertriebene um dieses gesetzgeberische Vorhaben bereits nachhaltig bemüht. Das zweite Anliegen wird die Bereitstellung hinreichender konditionsangemessener Kredite sein.

Bei der Eingliederung der vertriebenen Bauern geht es 1967 darum, wenigstens das Soll von 8000 Stellen zu erfüllen, das der Zweite Fünfjahresplan vorsieht. Dafür bedarf es aber einiger Erfolge bei der Verabschiedung des Bundeshaushalts. Die in der Regierungsvorlage des Bundeshaushalts vorgesehenen Mittel reichen höchstens für eine 75prozentige Erfüllung des Solls. Ausserdem wird sich im Verlauf dieser Legislaturperiode das Problem eines Dritten Fünfjahresplanes ergeben.

Die wohnungsmäßige Eingliederung erfordert 1966 und in den folgenden Jahren das Vorhandensein ausreichender Mittel für den sozialen Wohnungsbau. Es wird zu entscheiden sein, ob man die erforderlichen Mittel dadurch beschafft, daß man auf die Landesdarlehen der 50er Jahre einen Zins erhebt und — da dieser auf die Mieter abgewälzt wird — diejenigen letztlich die künftigen Sozialwohnungen finanzieren läßt, die das Glück hatten, in der Vergangenheit eine Sozialwohnung zu erhalten. In diesem Zusammenhang gewinnt 1966 die angemessene Fortentwicklung der Wohnbeihilfen verstärkte Bedeutung.

Eine vernünftige Regelung der Altersversorgung der ehemals Selbständigen ist 1966 nicht zu erwarten, selbst wenn die 20. Novelle den aus der 18. Novelle ausgestrichenen Selbständigenfreibetrag wiederbringen sollte. Dies Problem wird eines der wichtigsten des verheißenen Schlußgesetzes zum Lastenausgleich sein.

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.

Zum Jahreswechsel

Liebe Schwestern und Brüder
aus unserer „alten" evangelischen Kirche Ostpreußens!

Rückblick und Ausblick! So steht es ja am Ende des alten und Anfang eines neuen Jahres, und so mag es nun auch hier stehen — bei dem, was ich Ihnen als Schriftführer der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen zu Neujahr 1967 sagen möchte.

Das Jahr 1966 war ein sehr bitteres Jahr — für alle die, die ihre Kirche und ihre Heimat liebten und lieben. Denn durch das ganze Jahr 1966 zogen sich die Auseinandersetzungen um diese unglückliche Ostdenkschrift der EKD vom Herbst 1965. Freilich fand die Synode der Evangelischen Kirche vom März 1966 in Berlin-Spandau manch gutes und mitfühlend-barmherziges Wort zu uns, den Vertriebenen, treuen Gliedern dieser Evangelischen Kirche von alters her. Wie etwa dies: „Aber auch die Leugnung einer Bindung an das eigene Volk können wir nicht gutheißen. Solche Bindung ernst zu nehmen, ist dem Christen erlaubt, ja geboten, sofern sie nicht zur Vergötzung führt und die offene Zuwendung zu Menschen anderer Völker hindert." Oder dies: „Wurde den Vertriebenen auferlegt, sich in fremder Umgebung einzuleben, so muß von den Nichtvertriebenen die Liebe der Ostdeutschen zu ihrer Heimat und der Schmerz um ihren Verlust besser als bisher verstanden und mitgetragen werden." Und noch ein drittes: „Die Vertreibung ist völkerrechtlich ein Unrecht. Die Vertriebenen haben zu Recht in ihrer Heimat gewohnt."

Wer darüber in Sorge war und die Gefahr sah, daß sich die Evangelische Kirche, besonders ihre Leitung, und die Vertriebenen immer mehr auseinanderlebten, konnte solche Worte der Synode nur mit großer Freude und Dankbarkeit annehmen. Natürlich steht auch manch anderes in dieser Erklärung vom März 1966, auch manches recht Unklare, Mißverständliche und Mißdeutbare, aber dies steht doch auch da — und hätte Vertrauen wiederherstellen, Verwundung heilen und Verwirrung beseitigen können, wenn ...

Ja, wenn nicht aller Fleiß darangesetzt worden wäre, diese Erklärung der Synode vom März 1966 lediglich als eine hundertprozentige Bestätigung der ganzen Ostdenkschrift vom Herbst 1965 in der Öffentlichkeit hinzustellen. So ging es durch viele Kirchenblätter, so kam es von dort in die weltliche Presse, und so geht es ins Ausland. Dieser Vorgang aber ist eigentlich noch beängstigender als die Veröffentlichung der Ostdenkschrift selbst. Denn was Heilung hätte werden können, wurde nun ins Gegenteil verkehrt. Gleich wie wenn jemand in eine Wunde, die sich zur Heilung anschickt, wieder mit dem Operationsmesser hineinfährt und den Heilungsprozeß unterbricht, unbekümmert um das, was nun aus seinem Vorgehen wird.

Es ist völlig klar, daß sich viele Glieder unserer alten Kirche gerade in dem letzten Jahr der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen angeschlossen haben, nachdem sie bei ihrer Gründung im Juli 1964 zuerst noch beiseite standen. Wir haben von hier aus getan, was wir tun konnten, soweit Zeit und Kraft da waren — und die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen ist vielen wie ein Stück neue Hoffnung geworden, nachdem in den Verlautbarungen von Beienrode die Glieder unserer ehemaligen Ev. Kirche Ostpreußens nicht die Stimme ihrer alten Kirche, der sie sich besonders in den Zeiten des Kampfes der Bekennenden Kirche verpflichtet hatten, hören und erkennen konnten. Viele wollten gerne wissen, was sie tun sollten und ich muß diese alle immer wieder darauf hinweisen, daß weder Macht noch Einfluß in unserer Kirche uns zu Gebote stehen, nicht einmal ein Zuschuß an finanziellen Mitteln!

So entließ das Jahr 1966 uns mit großen Sorgen in das Jahr 1967 nach der Geburt Jesu Christi. Und denoch sei, um dieses Christus willen, an das Ende ein Gebet voll rechter Zuversicht gesetzt:

Laß uns dankend wandern
wie die Sterne still,
auch im Brand des andern
Jahrs, das kommen will.

Ihr
Pfarrer W. Marienfeld
Schriftführer
der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen

Höhe der Vertreibungsschäden

Im Rahmen des Lastenausgleichs sind für Ostpreußen 765 000 Schäden angemeldet worden. Hierbei handelt es sich zwar noch nicht um die endgültige Zahl, aber um ein Zwischenergebnis, das annähernd 85 % des Endergebnisses repräsentieren dürfte. Die 765 000 Schäden haben zusammen einen Wert von 4,7 Milliarden DM, wobei zu bedenken ist, daß Grundbesitz und Betriebsvermögen mit Einheitswerten in Ansatz gestellt wurden.

Die durchschnittliche Höhe eines Schadens beläuft sich dabei auf 6150 RM. Die durchschnittliche Höhe eines Schadens ist nicht gleichbedeutend mit der durchschnittlichen Höhe des Verlustes eines jeden Ostpreußen, der Schäden geltend gemacht hat; denn wenn jemand z. B. einen Gewerbebetrieb und außerdem ein Haus verloren hat, dann ergibt das zwei Schadensfälle. Während die durchschnittliche Höhe eines Schadens bei der Gesamtheit der Vertriebenen 6160 RM beträgt, liegt der Durchschnittsverlust eines jeden Vertriebenen, der Vermögensverluste geltend machte, bei 8960,— RM.

Aus dem genannten Durchschnittsschaden mit 6160,— RM ergibt sich, daß der „Wohlstand" Ostpreußens genau dem Mittel sämtlicher Vertreibungsgebiete entspricht. Höher als Ostpreußen liegen vor allem die Überseegebiete (14 400,— RM) und Danzig (8090,— RM), tiefer das Sudetenland (5280,— RM), Jugoslawien (4390,— RM) und Ungarn (3260,— RM). Die anderen preußischen Provinzen, der Korridor und das Baltikum entsprechen etwa den ostpreußischen Verhältnissen; Brandenburg ragt jedoch etwas über Ostpreußen hinaus.

In Ostpreußen sind 207 000 Landwirtschaftsschäden, 146 000 Grundvermögensschäden (Häuser), 67 000 Gewerbebetriebe und 345 000 sonstige Vermögensverluste (Berufsvermögen, Beteiligungen, Geldansprüche und dergleichen) geltend gemacht worden. Für die Landwirtschaftsschäden wurde ein Gesamtschaden von 1,67 Milliarden RM, für die Grundvermögensschäden von 0,89 Milliarden RM und für die Betriebsvermögensschäden von 0,68 Milliarden RM festgestellt.

Ein ostpreußischer Landwirtschaftsbetrieb besaß also im Schnitt einen Einheitswert von 8100,— RM. Für einen brandenburgischen Landwirtschaftsbetrieb ergeben sich im Schnitt 10 100,— RM, für einen sudetendeutschen 5100,— RM, für einen Danziger 13 600,— RM, für einen jugoslawischen 5400,— RM, für einen ungarischen 3700,— RM, für einen in Übersee 19 100,— RM.

Landesverband Oder-Neiße der CDU/CSU bestätigte Vorstand

mid — Der Landesverband Oder-Neiße der CDU/CSU hat am vergangenen Wochenende in Königswinter seine Delegiertenversammlung abgehalten, auf der das bisherige Präsidium in seinen Funktionen bestätigt wurde. Der Berliner Bundestagsabgeordnete Stingl bleibt Vorsitzender dieses Landesverbandes, die Landtagsabgeordneten Scholz, Klose und Gaksch bleiben stellvertretende Vorsitzende. Die Geschäftsführung des Landesverbandes wurde nach dem Ausscheiden des langjährigen Bundesgeschäftsführers Alfred Gumprecht, der im November die Altersgrenze erreicht hatte, dem Abteilungsleiter der CDU-Bundesgeschäftsstelle Rummler kommissarisch übertragen. Der Abgeordnete Weiland wurde beauftragt, für die stärkere publizistische Tätigkeit des Landesverbandes zu sorgen.

Im Mittelpunkt der Diskussionen standen auch hier einige Ausführungen des Bundeskanzlers zu politischen und sozialen Problemen der Heimatvertriebenen. Beraten wurde auch über die möglichen Organisationsformen des Landesverbandes nach der im kommenden Jahr zu verabschiedenden Parteiengesetzgebung.

Der bisherige und wiedergewählte Vorsitzende des Landesverbandes Oder-Neiße, Josef Stingl, bleibt in dieser Funktion Mitglied des Bundesvorstandes der CDU. Die Geschäftsführung, die sich bislang in Bonn, Beethovenstraße Nr. 50, befand, ist inzwischen in die Geschäftsräume der CDU-Bundesgeschäftsführung in die Kaiserstraße 26 in Bonn verlegt worden.

Rentner

Der Sozialbericht für das vergangene Jahr bringt Aufschluß über die durchschnittliche Höhe der Sozialversicherungsrenten. Das Altersruhegeld der Arbeiter betrug im Januar 1966 im Schnitt 243,— DM, die Berufsunfähigkeitsrente 128,— DM, die Erwerbsunfähigkeitsrente 184,— D-Mark und die Witwenrente 168,— DM. Die Unterhaltshilfe beträgt gegenwärtig für den Alleinstehenden 190,— DM.

Das durchschnittliche Altersruhegeld der Angestelltenversicherung belief sich im Januar 1966 auf 409,— DM, die Berufsunfähigkeitsrente auf 164,— DM, die Erwerbsunfähigkeitsrente auf 264,— DM und die Witwenrente auf 242,— DM. Für einen ehemals Selbständigen beträgt die Unterhaltshilfe gegenwärtig 290,— DM.

Die Statistik des Sozialberichtes offenbart ferner, welch hohen Teil unter den Ruhegeldern die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente einnehmen. Unter den rentenberechtigten Arbeitern gehört rund ein Drittel zu dieser Gruppe. In der Vorkriegszeit machten die vorzeitig in die Rente Eingewiesenen nur einen Bruchteil der heutigen Ziffer aus.

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

Die Hälfte der DLG-Schau-Besucher Betriebsführer

17 Prozent interessierten sich besonders für die Tierausstellung

Als die 49. DLG-Ausstellung 1966 — Internationale Landwirtschaftsschau — in Frankfurt ihre Tore schloß, hatten 552 000 Besucher aus dem In- und Ausland einen Ausstellungsrundgang gemacht. Welches Interesse sie an dem Ausstellungsbesuch hatten, welche Beziehung zur Landwirtschaft sie hatten und woher sie kamen, erfragte die Gesellschaft für Marktforschung Hamburg im Auftrage der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG).

Von den befragten Besuchern kamen 94 v. H. aus der Bundesrepublik, 40 v. H. davon aus dem hessischen Raum. Von den Besuchern, die in der Meinungsumfrage erfaßt wurden, besaßen 63 v. H. einen landwirtschaftlichen Betrieb, 29 v. H. standen als Lieferant oder Abnehmer, als Landwirt in der Verwaltung, Schule, Beratung, im Verband u. a., als Familienangehörige oder Angestellte in direkter Beziehung zur Landwirtschaft.

Nur bei 8 v. H. der Befragten war keine Beziehung zur Landwirtschaft vorhanden.

Die Betriebsgröße bei den Besitzern landwirtschaftlicher Betriebe lag bei 23 v. H. unter 10 ha, bei 33 v. H. zwischen 10 und 50 ha und der Rest bei größeren Betrieben.

Starkes Interesse lag bei zwei Drittel der Befragten bei Maschinen und Geräten, 17 v. H. interessierte sich besonders für Tiere, 11 v. H. für die Bauwirtschaft, 7 v. H. für Betriebsmittel und Erzeugnisse und 2 v. H. für Lehr- und Sonderschauen.

Eine sehr positive Beurteilung der DLG-Ausstellung als Informationsquelle läßt sich aus der Antwort von drei Viertel der Befragten, die Anschaffungen planten, ablesen. Sie hatten die für 1966 vorgesehenen Investitionen bis zur Eröffnung der DLG-Ausstellung zurückgestellt. Die Maschinenprüfberichte der DLG kannte mehr als die Hälfte der Besucher mit landwirtschaftlichen Besitz, die gefragt wurden.

Die Frage, ob sie schon eine oder mehrere von den letzten vier Ausstellungen besucht haben, bejahten drei Viertel der Besucher. Etwa die Hälfte der Besucher hatte die DLG-Ausstellung 1959 in Frankfurt (Main), 40 v. H. die Ausstellung 1964 in Hannover, 38 v. H. die Ausstellung 1962 in München und 36 v. H. die Ausstellung 1960 in Köln besucht. Die Anregung zum Besuch der 49. DLG-Ausstellung erhielten 56 v.H. der Befragten durch die Fachpresse, 12 v. H. durch die Tagespresse, 6 v. H. durch Rundfunk und Fernsehen und 4 v. H. durch Plakatanschlag.

Im nächsten Monat ist es wieder soweit: Die Internationale Berliner Grüne Woche und damit auch das Internationale Deutschlandhalle-Reitturnier gehen vonstatten. Die Staaten und Länder werden sich erneut auf dem Ernährungssektor eine Werbeschlacht liefern.

Bild: Berliner Ausstellungen/Joachim Diederichs

Unser Landtechniker hat das Wort

Mähdrescher — immer größer

Als wir vor einiger Zeit über Neuheiten von der Mechanisierung des Getreideanbaues berichteten, waren die jüngsten Entwicklungen der Firma Claas noch nicht bekannt. Mit dem Mähdrescher „Senator" stellte diese Firma auf dem Zentral-Landwirtschaftsfest in München den bisher größten Typ der Öffentlichkeit vor. — Die Maschine fällt schon äußerlich durch eine neuartige formschöne Verkleidung auf, die aber nicht nur den Mähdrescher „schöner" macht, sondern auch die Unfallsicherheit erhöht und ihn vor Spreu, Strohteilen und Staub schützt.

In Arbeitsstellung ist der „Senator" fast 10 m lang und 5,80 m breit. Für den Transport kann die Schneidwerksmulde abgebaut werden, so daß sich eine Breite von 2,97 m ergibt. Das Gewicht beträgt 5700 kg; dem entsprechen auch die Reifen, die fast 0,5 m breit und 1,56 m hoch sind. Das Schneidwerk geht von 3 bis 6 m; es läßt sich hydraulisch von 6 bis 75 cm Schnitthöhe verstellen.

Den Antrieb besorgt ein 6-Zylinder-Dieselmotor (wassergekühlt) von 105 PS. Um eine Überhitzung des Motors zu vermeiden, die bei dem fast ununterbrochen volltourigen Lauf bei verschmutztem Kühlersieb leicht vorkommen kann, hat man ein akustisches Signal eingebaut, das den Fahrer rechtzeitig warnt. Um die Drehzahl der Dreschtrommel den Gegebenheiten anzupassen (Körnermais), ist



Vierreihig arbeitender Mais-Pflückvorsatz für den Mähdrescher
Werkbilder (3)

eine stufenlose, hydraulische Regulierung vorgesehen, wobei ein eingebauter Tourenzähler die jeweilige Drehzahl angibt. Der Korntank kann 3200 Liter, d. h. etwa 25 dz Weizen aufnehmen.

Die Leistungsfähigkeit dieses Giganten konnte man in diesem Herbst recht gut bei der Körnermais-Ernte beobachten. Man kann ihn mit einem drei- oder vierreihigen Pflückvorsatz versehen. Dabei werden die Maisstengel von 2 gegenläufig arbeitenden Reißwalzen nach unten gezogen; die Kolben werden durch die Pflückplatten schonend von den Stengeln getrennt und in die Maschine gefördert. Das Stroh muß bei diesem Verfahren in einem weiteren Arbeitsgang — etwa mit dem Schlegelfeldhäcksler — zerkleinert werden. Benutzt man für die Körnermaisernte einen Schneidvorsatz, so passiert die gesamte Pflanze den Mähdrescher. Das Stroh kann mittels eines eingebauten Strohzerreißers zerkleinert auf das Feld geschleudert werden. Da der Körnermais bei uns mit verschiedener Reihenentfernung gesät wird, ist die Vorrichtung zum Pflücken der Kolben so zu versetzen, daß man Reihenweiten von 60 bis 85 cm ernten kann.

Um die von einer derartig leistungsstarken Maschine gewonnenen Körner zeitgerecht trocknen zu können — Mais in Körnern geerntet beginnt schon nach 24 Stunden zu verderben! — muß die Leistung der Trocknungsanlage entsprechend groß sein. Das mag in diesem Herbst wegen des außergewöhnlich günstigen Wetters nicht so deutlich geworden sein, da man — wenigstens in Niederbayern — den Mais vielfach mit weniger als 30 Prozent Wasser ernten und ihn verhältnismäßig rasch heruntertrocknen konnte. Da wir aber schon Jahre mit mehr als 45 Prozent Feuchtigkeitsgehalt hatten, ist es ratsam, sich auf eine größere Leistung der Trocknungsanlage einzustellen, wenn man mit dem „Senator" vierreihig Körnermais zu ernten beabsichtigt. Von diesen Bedingungen kann man sich unabhängig machen, wenn man den Mais sofort nach der Ernte einsiliert.

Dr. Mayer, Rotthalmünster

Der neue, formschöne Großmähdrescher Senator mit 105-PS-Motor

FÜR SIE NOTIERT . . .

Der Wollbedarf der europäischen Länder Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien und der Niederlande steigerte sich im 1. Halbjahr 1966, die statistischen Zahlen liegen jetzt vor, um 11 v. H. gegenüber dem gleichen Zeitabschnitt 1965. Die Textilindustrie dieser Länder verarbeitete im 1. Halbjahr 1966 282 Tonnen Wollwaren.

Auf 11,8 Millionen Stück Rindvieh soll nach dem polnischen Fünfjahresplan der Bestand bis 1970 gebracht werden, was einem jährlichen Zuwachs bis zu 400 000 Stück gleichkommt.

An den 53 ländlichen Volkshochschulen wurden im letzten Jahr 968 Lehrgänge durchgeführt, die von 40 918 Personen, darunter 22 410 Frauen, besucht wurden.

Fast 1 Mill. kg Honig wurde 1966 in Österreich weniger geerntet als 1965, wo etwa 3 Mill. kg Honig die Erzeugung war. Der Österreichische Imker-Verband zählt 34 659 Mitglieder, die 428 145 Bienenvölker betreuen.

Die Verteilung der Bienenzüchter Österreichs mit fast 35 000 Mitgliedern ist folgende: 62 v. H. sind unselbständige Erwerbstätige, 22 v. H. Landwirte, 15,5 v. H. Gewerbetreibende und nur 0,5 v. H. Berufsimker.

Noch 43 Heidschnucken-Herden mit etwa 9500 Mutterschafen, rund 140 Zuchtböcken und etwas über 3400 Lämmern werden in der Lüneburger Heide gehalten. In sechs Stammherden mit rund 400 eingetragenen Herden wird die planmäßige Heidschnuckenzucht betrieben.

Bernstein in kleineren Mengen, gelegentlich auch größere Stücke, wurden aus der Tiefe von 25 Metern durch Bagger im Hafen von Neuharlingersiel ans Tageslicht gefördert.

Tierzüchterische Lehrberufe dürften bald Mangelware werden; denn z. B. bei 799 anerkannten Lehrbetrieben für Melker waren 1966 nur 274 Lehrlinge beschäftigt. 95 Melkerlehrlinge unterzogen sich 1966 der Prüfung und die Meisterprüfung wies 58 Prüflinge auf.

Noch 427 Schäfer-Lehrbetriebe sind in der Bundesrepublik anerkannt, aber sie weisen insgesamt nur 25 Lehrlinge auf. Im letzten Jahr unterzogen sich nur 11 Prüflinge der Gehilfen- bzw. Meisterprüfung.

50 Milliarden Stunden arbeiten die deutschen Hausfrauen jährlich. Wenn diese Leistung mit dem durchschnittlichen Industrielohn bezahlt werden müßte, wäre dafür fast ein Drittel des Privateinkommens aller Bundesbürger, nämlich 140 Milliarden Mark, erforderlich.

Die dänischen staatlichen Schweinemastanstalten haben 1965 ihre Futtermischungen von Mehlfutter auf gepreßtes Futter umgestellt. Durch pelliertes Futter konnte man je Schwein während der Mast von 20 auf 90 kg zehn Kilogramm Futter einsparen. Die täglichen Gewichtszunahmen erhöhten sich im Durchschnitt um etwa 20 Gramm.

Monatlich 125 DM braucht der Bundesbürger fürs Essen

Jeder Einwohner der Bundesrepublik gibt im Durchschnitt 125 DM monatlich für sein Essen aus. Das wurde vom Institut für Demoskopie Allensbach durch eine Repräsentativumfrage ermittelt.

Die Analyse zeigt, daß sich die Ausgaben gegenüber dem ersten Halbjahr 1959 wesentlich erhöht haben. Damals gab man durchschnittlich pro Person nur 77 DM im Monat für Essen aus. Im ersten Halbjahr 1962 waren es bereits 90 DM. 28 Prozent der Bevölkerung kommen heute monatlich mit weniger als 100 DM für Essen aus. Der größte Teil wendet jedoch monatlich zwischen 100 und 150 DM auf. 24 Prozent verbrauchen mehr als 150 DM.

Die Untersuchung ergab ferner, daß Alleinstehende am teuersten leben. Sie geben durchschnittlich 182 DM monatlich für Speise und Trank aus.

Am billigsten — so behauptet die Statistik — lebt man in Süddeutschland. Während die Bayern pro Person 114 DM monatlich für Essen ausgeben, sind es in Nordrhein-Westfalen 133 DM.

Holz in der Bauordnung diskriminiert

Holz schneidet nach dem Ergebnis der wissenschaftlich exakt durchgeführten Untersuchungen — wie Prof. Dr. F. Kollmann, München, auf der Tagung der Europäischen Holzinformationsstellen in Bern berichtete — bei Bränden durchaus günstig ab, da es ein schlechter Wärmeleiter ist, durch eine sehr gut isolierende, sich rasch bildende Holzkohleschicht vor Zerstörung gesützt wird und dadurch seine Standfestigkeit wesentlich beibehält.

Dazu kommt, daß die Rauch- und Dampfentwicklung bei brennendem Holz gering ist und sich keine ätzenden, giftigen, flüchtigen Bestandteile entwickeln. Es kommt auch wegen der geringen thermischen Ausdehnung zu keinen großen Formänderungen und zum Zusammenbrechen tragender Bauelemente.

Vor allem aber lassen sich Holz und Holzwerkstoffe auch wirksam mit Feuerschutzmitteln behandeln, wodurch sie die Eigenschaft „schwer entflammbar" erreichen.

Es ist durch Untersuchungen erwiesen, daß bei entsprechender Behandlung Holz und Holzwerkstoffe „schwer entflammbar" sind und daß Bauteile daraus „feuerhemmend" sein können. Trotzdem sind Holz und Holzwerkstoffe immer noch durch diskriminierende Bauordnungen in ihrer Anwendung beeinträchtigt.

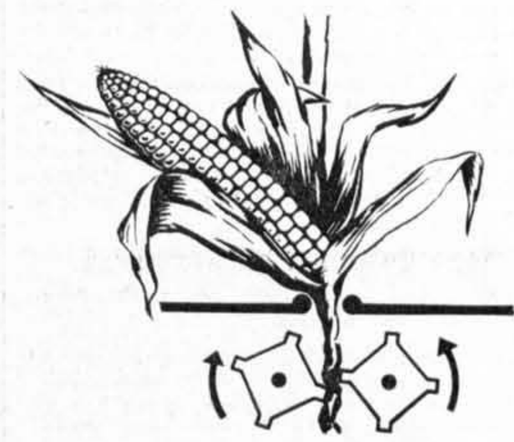
MILCH 6 MONATE FRISCH

Mit der Produktion langlebiger (Longlife) Milch, die selbst im heißesten Klima mindestens 6 Monate frisch bleibt, begann eine britische Molkerei. Diese Milchbelieferungsaktion schließt „Brennpunkte" wie Malaysia und den Persischen Golf ein, wo Milch praktisch unbekannt ist. Die langlebige Milch wird homogenisiert und anschließend für 2 Sekunden auf 280 Grad Fahrenheit erhitzt, dann blitzartig abgekühlt und in verlorene Packungen abgefüllt.

Nicht mööööglich? — Oder doch?

Die Kunststoffwelle geht voran. Nach Bier vom Faß, Bier aus der Flasche und Bier aus Konservenbüchsen konnte man auf einer Lebensmittelausstellung nun auch Bier aus Kunststoff-Flaschen kosten.

Im Weinland Frankreich hat man auch eine Weinflasche aus unzerbrechlichem Kunststoff getestet. Sie wurde für gut befunden.



Die Reißwalzen ziehen den Stengel nach unten und durch die Pflückplatten werden die Maiskolben abgetrennt



So sah ein französischer Karikaturist, der vorwiegend für die landwirtschaftliche Presse Frankreichs arbeitet, bei der DLG-Schau 1966 in Frankfurt einen Besucher am Rande.

Sind dies nur Zahlen, oder doch mehr?

Die landwirtschaftliche Nutzfläche der Bundesrepublik Deutschland beträgt ca. 13 Millionen Hektar. Darauf arbeiten etwa 1,8 Millionen Menschen. Die landwirtschaftliche Bevölkerung macht nur noch 10 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

Dabei ernährt uns die deutsche Landwirtschaft zu 70 Prozent, rechnet man die aus eingeführten Futtermitteln erzeugten „Veredlungsprodukte" hinzu, so beträgt die „Selbstversorgung" 78 Prozent. 56 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind Ackerland, 40 Prozent Wiesen und Weiden, ein großer Teil davon ist nur als Grünland zu benutzen. Auf diesen Flächen erzeugt unsere Landwirtschaft:

ca. 5 Mill. t Brotgetreide
ca. 12 Mill. t Zuckerrüben
ca. 2 Mill. t Rinder
ca. 20 Mill. t Milch
ca. 7 Mill. t Kartoffeln
ca. 2,4 Mill. t Gemüse
ca. 2,6 Mill. t Schweine
ca. 0,6 Mill. t Eier

Der Index der landwirtschaftlichen Produktion ist von der Vorkriegszeit gleich dem Index 100 auf 159 im Jahr 1964 gestiegen. Im gleichen Zeitraum sind mehr als 2 Millionen Menschen aus der Landwirtschaft in andere Berufe abgewandert. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität innerhalb der Landwirtschaft liegt weit über der der Industrie. In bezug auf die Flächenproduktivität liegt unsere Landwirtschaft in der Spitzengruppe.

Bei uns werden je ha Anbaufläche 31,5 dz Weizen im Durchschnitt geerntet, in den USA nur 16,9. Die Fleischerzeugung ist bei uns je ha fünfmal, die Milcherzeugung zehnmal höher als in den USA.

ERDÖL AUF DEM MITTAGSTISCH

In einem Forschungsprogramm der Standard Oil Company New York, der Muttergesellschaft der ESSO-Organisation, gemeinsam mit der Nestlé Alimentana S. A. Vevey wird aus Hefebakterien, die mit Kohlenwasserstoff aus Erdöl ernährt werden, ein Eiweißpulver entwickelt, das den natürlichen Eiweißträgern Milch, Fleisch, Fisch und Eiern Konkurrenz bieten soll. An eine Verwendung dieses Eiweißpulvers für die Tierernährung ist anscheinend nicht gedacht, sondern es soll sich um die Entwicklung eines neuen Nahrungsmittels handeln.

BÄUME WERDEN RASIERT

Um die Gefahren beim Fällen von Bäumen durch das Geäst beim Kippen zu vermindern, wurde jetzt ein Motorgerät entwickelt, das den Baumstamm ringförmig umschließt, sich mit Hilfe schräggestellter Laufräder am Stamm hocharbeitet und dabei durch Sägen das Geäst entfernt.

Wieviel Vieheinheiten je ha LN?

Im Zusammenhang mit der Umstellung und Entwicklung zahlreicher Betriebe, entstehen immer wieder Zweifelsfragen, welche Abgrenzungswerte für die einzelnen Betriebsgrößen gelten. Daher hier unser kurzer Hinweis: Die Zahl der Vieheinheiten, die je ha landwirtschaftlich genutzter Fläche gehalten werden dürfen, ist von der Betriebsgröße abhängig. Es können demnach gehalten werden:

für die ersten	5 ha =	10 Vieheinheiten/ha
für die nächsten	5 ha =	8 Vieheinheiten/ha
für die nächsten	10 ha =	6 Vieheinheiten/ha
für die nächsten	20 ha =	3 Vieheinheiten/ha
für die weiteren	ha =	2 Vieheinheiten/ha

Diese Begrenzungswerte haben nur mit der Abgrenzung von der Landwirtschaft und dem Gewerbe.

DIE RICHTER ENTSCHIEDEN

VERKEHRSSCHILDER

Sind amtliche Gebots- oder Verbotszeichen zur Regelung des Straßenverkehrs von einer völlig unzuständigen Behörde angeordnet worden, so sind sie rechtsunwirksam und auch nicht strafbewehrt. (Bayerisches Oberstes Landesgericht, 2 St 224/64)

ÜBERHOLEN

Wer ein vorausfahrendes Kraftfahrzeug überholen will, muß dieses sorgfältig daraufhin beobachten, ob Anhaltspunkte dafür bestehen, daß dessen Fahrzeugführer ebenfalls die Absicht zum Überholen hat. Ist dies der Fall, so muß die eigene Überholabsicht zurückgestellt werden. (Bundesgerichtshof, VI ZR 190/65)

BESEITIGUNG EINER VERSCHMUTZUNG

Die Rechtspflicht zur Verhinderung von Schädigungen und Gefährdungen anderer Verkehrsteilnehmer verpflichtet auch im Manöver eingesetzte Truppenverbände zur Beseitigung einer durch Panzerfahrzeuge auf öffentlicher Straße hervorgerufenen starken Verschmutzung der Fahrbahn oder zumindest zur Vornahme geeigneter Sicherungsmaßnahmen. (Oberlandesgericht Celle, 5 U 139/64)

TOTER WINKEL

Der rückschaupflichtige Linksabbieger kann sich nicht darauf berufen, daß sich der nachfolgende Personenkraftwagen, mit dem er beim Abbiegen zusammengestoßen ist, im toten Winkel des Rückspiegels befunden habe. Er muß den toten Winkel bei seinem Wagen kennen und ihn bei der Zeitdauer der Beobachtung berücksichtigen. (OLG Hamm 2 S. 283/66).

BERUFSUNFÄHIGKEIT NACH BERUFSWECHSEL

Bei einem Versicherten, der sich nicht aus gesundheitlichen Gründen einer neuen Berufstätigkeit zuwendet, scheidet der frühere Beruf bei Prüfung seiner Berufsunfähigkeit aus (BSG 12/3 RI 44/61).

RÜCKZAHLUNG VON MIETVORAUSZAHLUNG

Wenn der Vermieter den Mieter wunschgemäß vorzeitig aus dem Mietverhältnis entlassen hat, ohne daß die Parteien eine Regelung bezüglich des noch nicht abgewohnten Teils der Mietvorauszahlung getroffen haben, so ist der nicht abgewohnte Teil der Mietvorauszahlung lediglich nach den Vorschriften über die Herausgabe einer ungerechtfertigten Bereicherung zurückzuerstatten. Der Mieter kann dann nur die Rückzahlung in den ursprüglich vorgesehenen Raten verlangen (LG Darmstadt, 6 S 54/65).

Anbaugeräte und Behelfsladefläche an Zugmaschinen

Es kommt wohl nicht selten vor, daß an land- oder forstwirtschaftlichen Zugmaschinen auswechselbare Behelfsladeflächen angebaut werden, um Milchkannen oder andere Güter zu befördern. Wenn es in Einzelfällen bei Verkehrskontrollen zu Beanstandungen kam, dann geschah das nicht aus Unkenntnis. Die Einstufung einer Behelfsladefläche an Zugmaschinen ist erst vor kurzer Zeit geklärt worden.

Ich betone, daß sich meine Ausführungen nur auf Anbaugeräte und auswechselbare Behelfsladeflächen beziehen. Es würde zu weit führen, auch die ständigen Behelfsladeflächen anzusprechen. Anbaugeräte sind auswechselbare Zubehörteile für Zugmaschinen, um mit Hilfe der Zugmaschine Arbeiten auszuführen. Die Anbaugeräte können als Front-, Zwischenachs-, Heck- und Seitengeräte ausgeführt sein.

Welche Bestimmungen müssen besonders beachtet werden bzw. welche Erleichterungen ergeben sich?

Zulassung und Betriebserlaubnis: Anbaugeräte und auswechselbare Behelfsladeflächen unterliegen nicht den Bestimmungen über die Zulassungs- und Betriebserlaubnispflicht. Bei ihrem Anbau ist keine neue Betriebserlaubnis für die Zugmaschinen erforderlich, da es sich nicht um Bestandteile der Zugmaschine handelt.

Überwachung nach § 29 StVZO: Anbaugeräte und auswechselbare Behelfsladeflächen werden nicht von der Überwachungspflicht gemäß § 29 StVZO (Hauptuntersuchung) erfaßt.

Seit 7000 Jahren gibt es Kühe als Haustiere

Die Geschichte der Kuh ist seit über 7000 J. eng mit der Menschheit verknüpft. Die Vorfahren der Milchkuh waren zunächst mit anderen jagdbaren Wildtieren Grundlage für die Ernährung und Kleidung, Ledergewinnung usw. Das Rind hat im Laufe der Jahrtausende bei vielen Volksstämmen die verschiedenste Bedeutung als Fleisch- und Milchlieferant, Opfertier, Zug- und Lasttier erfahren. — Karl der Große ordnete an, daß die Milchkühe in größerem Maße auf seinen Gütern gehalten wurden und legte den Grundstock zur Züchtung.

Neben der Milch wurden bald Butter und Käse erzeugt. Columbus brachte 1493 das Rind erstmals in die Neue Welt, 1788 machten es die Engländer in Australien heimisch. Große geschichtliche Epochen weisen den Weg der Kuh bis in die Gegenwart zu Hochleistungskühen mit einer Lebensleistung von 115 000 Liter Milch.

Der Vorfahr unserer Milchrinder ist der Auerochse oder Ur (Bos primigenius), der schon in vorhistorischer Zeit aus dem indischen Raum in die weiten Gebiete Eurasiens und Nordafrikas vorstieß. Dieses Tier stellte in der Steinzeit neben dem Mammut und Ren, dem Urwildpferd und Wisent, eine wichtige Jagdbeute des Menschen dar. Man fing es in Fallgruben und jagte es mit Pfeilen und Spießen. Solche Jagdszenen sind in den Höhlen der Vorzeitmenschen in Spanien und Südfrankreich bis in die heutige Zeit überliefert worden.

Mit dem Übergang der nomadisierenden Jägerhorden zu seßhafter Lebensweise wurde der Mensch zum Ackerbauer und Viehzüchter. Das Rind gehört neben dem Schaf zu den Tierarten, die der Mensch als erste zu Haustieren machte. Das älteste Hausrind, das die Wissenschaftler bisher entdecken konnten, stammt aus den Halafian-Schichten von Banahilk in Nordmesopotamien aus einer Zeit vor mehr als 7000 Jahren. In Mitteleuropa machte man den Auerochsen erst in der Jüngeren Steinzeit (3500 bis 2500 v. Chr. zum Haustier. Er starb mit fortschreitender Zivilisation aus und wurde 1627 in Jaktorowka/Polen zum letzten Male gesehen.

Später wurde auch die Milch als Nahrungsmittel für den Menschen wichtig. Aus der 11. Dynastie in Ägypten, 2100 v. Chr., blieb ein Relief erhalten, auf dem eine Kuh weinend abgebildet ist, weil man ihr die für das Kalb bestimmte Milch wegnimmt. Das Melken war bei den ersten Hausrindern offenbar schwierig; man mußte erst die Beinde des Muttertieres fesseln. Außerdem war die Milchleistung gering. Bei dem Rinderhirtenvolk der Hereros in Afrika mußten 60 bis 70 Kühe gemolken werden, um für eine Familie Milch zu gewinnen. Durch planmäßige Zucht ist jedoch der Milchertrag immer höher geworden. Heute bringen Hochleistungskühe eine Lebensleistung von 115 000 Liter Milch.

Eine Frauenmilch aus Kuhmilch-Bestandteilen

Für den Menschen muß eine Ernährungslehre entwickelt werden, die den speziellen Bedürfnissen des Stoffwechsels gerecht wird. Für die Aufrechterhaltung des Bau- und Betriebsstoffwechsels sind viele Substanzen erforderlich, die fast sämtlich in der Milch vorhanden sind. Sie enthält die lebenswichtigen Eiweißstoffe, Kohlenhydrate, Lipide, Mineralstoffe, Spurenelemente und Vitamine in fast optimaler Konzentration. Die Milch ist die wichtigste Calciumquelle nicht nur für das Kind, sondern auch für den erwachsenen und den alternden Menschen. Bestandteile der Sauermilch, der Milchzucker und verschiedene Aminosäuren begünstigen die Calciumaufnahme. Der tägliche Bedarf an essentiellen Aminosäuren wird durch 1 Liter Milch voll gedeckt. Im Milcheiweiß ist die Aminosäure Lysin relativ reichlich vorhanden, wohingegen Getreideeiweiß lysinarm ist. Durch die Kombination von Brot und Milch wird dieser Nachteil ausgeglichen.

Der Milchverzehr ist trotz ausreichenden Angebots in verschiedenen europäischen Ländern unzureichend. Die Verzehrsgewohnheiten werden schon in der Kindheit geprägt. Für die Erziehung einer „milchfreundlichen" Generation kann die Schulmilchspeisung von großer Bedeutung sein. Die Steigerung des Butterabsatzes stößt auf Widerstände. Einerseits ist das Fettoptimum der täglichen Diät mit 25 bis 30 Prozent des kalorischen Bedarfs fast überall gedeckt, anderseits erheben sich gegen den Butterkonsum warnende Stimmen. Es wurde behauptet, daß durch den Buttergenuß der Blutcholesterinspiegel, den man als ursächlich für das Zustandekommen von Gefäßerkrankungen ansah, erhöht wurde. Inzwischen ist geklärt, daß die Butter nur sehr wenig Cholesterin enthält und der menschliche Organismus weit mehr als Rohstoff für Gallensäuren, Steroidhormone etc. synthetisieren muß. Auch die reichliche Verabfolgung ungesättigter Fettsäuren bzw. von Linolsäureglyceriden etc. ist keine Antwort auf das Problem der Gefäßerkrankungen.

Für die Herstellung einer Säuglingsnahrung ist die Kuhmilch von großer Bedeutung. Um sie für die Verabreichung an Säuglinge verträglich zu machen, verdünnte man sie früher mit abgekochtem Wasser ($^1/_2$-Milch, $^2/_3$-Milch) oder mit Schleimsuppen. Man ist z. Z. bemüht, eine Frauenmilch aus Bestandteilen der Kuhmilch zu rekonstruieren. Bei der Herstellung dieser Produkte ist von einer möglichst keimarmen Rohmilch auszegehen, da zahlreiche Mikroben Toxine ausscheiden oder in ihrem Innern enthalten. Exotoxine verursachen weniger häufig Erkrankungen als Endotoxine, weil erstere im Verlaufe der Sterilisation weitgehend inaktiviert werden.

Fensterlose künstlich beleuchtete Schweineställe

Aus dem Institut für Tierzucht und Vererbungsforschung der Tierärztlichen Hochschule Hannover berichten Prof. G. Comberg und U. Paeslack über die mit Hilfe von Förderungsmitteln des Landes Niedersachsen angestellten Untersuchungen über die Eignung von Dunkelställen. In der Zusammenfassung heißt es:

Bei einer Gegenüberstellung einer Normal-Hellhaltung und einer Dunkelhaltung (künstliche Beleuchtung jeweils täglich zwei Stunden zum Füttern und Entmisten) ergab sich:

1. Nachteilige Auswirkungen der Dunkelhaltung auf die Mastdauer, die tägliche Zunahme und den Futterverbrauch ließen sich nicht ermitteln. Die Tendenz zu einer geringeren Futterverwertung ist vorhanden; dieses Ergebnis bedarf einer weiteren Klärung und läßt sich für die vorliegende Versuchsreihe wahrscheinlich auf die genetische Zusammensetzung der Gruppen zurückführen.

2. Die Merkmale des Schlachtkörpers, einschließlich derjenigen für Qualität, zeigen ebenfalls keine Unterschiede bzw. sind geringgradige Abweichungen mit genetischen Veranlagungen erklärbar.

Diese Ergebnisse sollen durch weitere laufende Untersuchungsreihen ergänzt werden.

Über das gleiche Thema berichtet Dr. Blendl auf Grund von Versuchen in der Bayerischen Landesanstalt für Tierzucht in Grub im Bayerischen Landwirtschaftlichen Wochenblatt. Er schreibt u. a.:

Mit einem Lebendgewicht von durchschnittlich 100 kg kamen die Mastschweine zur Schlachtung. Es zeigte sich, daß die Mastschweine im Dunkelstall das Schlachtgewicht von 100 kg um $2^1/_2$ Tage früher erreichten, daß ihre Futterverwertung um 0,1 kg geringer war und sie 7 g tägliche Zunahme weniger hatten. Diese Unterschiede sind aber nicht wesentlich und können als rein zufällig betrachtet werden.

Zur Fleischqualität hat sich gezeigt, daß die Mastschweine im Dunkelstall eine durchschnittlich um 0,08 cm geringere Rückenspeckdicke hatten, daß die Rückenmuskelfläche um rund 2 qcm größer und das Fleisch : Fett-Verhältnis um etwa 7 Prozent günstiger war.

Bei der völligen Zerlegung der Schweine in die Gewebeteile Fleisch und Fett zeigte sich, daß die im Dunkelstall gehaltenen Tiere einen um 500 g höheren Fleischanteil hatten. Interessanterweise hatten sie eine wesentlich bessere Schinkenbildung. In der Bewertung lagen diese Schweine um über einen Punkt höher als die aus dem Normalstall.

Abschließend stellt er fest, daß sich bei den vorliegenden Untersuchungen hinsichtlich der Mastschweinehaltung in Dunkelstallungen keine Nachteile gegenüber der Normalstallhaltung zeigten.

AUCH FÜR SIE NOTIERT

Die Werbung ist Sache der Wirtschaft. Dies stellte der Landwirtschaftsminister Niedersachsens, Hasselmann, auf eine Anfrage im Niedersächsischen Landtag fest, als die Frage gestellt wurde, ob die Landesregierung bereit sei, für die Verbraucheraufklärung und für eine Werbung für den Absatz der niedersächsischen Obsternte Mittel bereitzustellen.

Für den Schülerlotsen-Dienst haben die Ford-Werke AG bisher 1,2 Millionen DM zur Verfügung gestellt. In rund 4000 Schulbezirken werden an etwa 8000 Straßenübergängen rund 54 000 Schülerlotsen eingesetzt.

Beim Münchener Oktoberfest 1966, verbunden mit dem Bayerischen Zentral-Landwirtschaftsfest, wurden 385 000 Brathähnchen verzehrt, was gegenüber 1965 einen Zuwachs von 10 % ausmacht.

Max-Eyth-Schule ist der offizielle Name der Ingenieurschule für Landbau in Witzenhausen. Mit diesem Namen wird der Vorkämpfer der Landwirtschaftstechnik, Max Eyth, an die Jugend herangebracht.

Verkehrs-Aufklärung: Steuerbefreiung — Funk Polizeiobermeister Alfred Funk, Neumünster, ein geborener Ostpreuße, setzt seine Verkehrsaufklärung fort. Durch die angesprochenen Sachverhalte dürfte ein ganz erheblicher Teil von landwirtschaftlichen Fahrzeughaltern betroffen sein.

Landwirtschaftliche Soziallehrgänge, wie Landmaschinen- und Viehhaltungskurse wurden im Wirtschaftsjahr 1965/66 von 83 271 Berufsangehörigen besucht.

Die Schlepperlehrgänge der Deula-Schulen des Kuratoriums für Technik in der Landwirtschaft wiesen im ersten Halbjahr 1966 den Besuch von 7300 Landwirten und Landtechnikern auf, während bei den Landmaschinenlehrgängen ein Besuch von rund 14 000 aufzuweisen war. Die stattgefundenen Sonderlehrgänge verzeichneten einen Besuch von 5900 Teilnehmern.

HEUBRIKETTIERUNG

Der Ausschuß für Futterkonservierung der DLG hat sich auf einer Arbeitstagung eingehend mit der Frage der Heubrikettierung befaßt und darüber diskutiert. Prof. Dr. Zimmer, Völkenrode, vertrat die Auffassung, daß sich das amerikanische Verfahren nicht ohne weiteres auf deutsche Verhältnisse übertragen läßt; auch in den USA sei der Einsatz von Brikettiermaschinen zahlenmäßig offenbar noch sehr beschränkt. Der Kraftbedarf der Maschinen beträgt 120—150 PS, der Preis etwa 20 000 Dollar. Das in der Entwicklung befindliche neue Wickelverfahren ließe sich auch noch nicht endgültig beurteilen. Der DLG-Ausschuß Futterkonservierung kam zu dem Schluß, daß die Heubrikettierung für deutsche Verhältnisse noch nicht praxisreif sei. Die weitere Entwicklung muß abgewartet werden.



Gute Butter bleibt gute Butter! Dies hat die Ernährungs-Wirtschaft erneut bestätigt, und zwar auf dem 12. Internationalen Konvent für Vitalstoffe, Ernährung und Zivilisationskrankheiten.

750 NERZZÜCHTER IN DEUTSCHLAND

Auch in der Bundesrepublik Deutschland nimmt das Interesse für die Zucht des Nerzes zu. Während 1937 im Reichsgebiet 173 Nerzzüchter mit ca. 4600 Zuchttieren gezählt wurden, gibt es heute in Westdeutschland 750 Züchter mit ca. 45 000 Zuchttieren. Die Fellerzeugung ist in der gleichen Zeit von 20 000 Fellen auf 130 000 angestiegen. Die Inlandverarbeitung lag bei ca. 1,3 Mill. Fellen. Die Aussichten sind demnach günstig.

KÜRZUNGEN AUCH IN ÖSTERREICH

Um ein großes Defizit im neuen Staatshaushalt zu beseitigen, wurden auch in Österreich bisherige Förderungsmaßnahmen für die Landwirtschaft abgebaut. So wurden Subventionen für Brotgetreide und Milch größtenteils gestrichen und dafür den Verbrauchern spürbare Preiserhöhungen bei Milch, Butter und Käse in Aussicht gestellt.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Das Sparen beginnt mit dem halben Pfennig

Gehören Sie auch zu den Menschen, liebe Leserinnen und Leser, die in den letzten Stunden des alten Jahres darüber nachdenken, was sie alles in den vergangenen Monaten versäumt haben? Haben Sie in einer besinnlichen Stunde auch diesmal viele gute Vorsätze für das neue Jahr gefaßt?

Eigentlich ist es doch in jedem Jahr das gleiche: Wir haben uns vorgenommen, einzuteilen und zu sparen, die Groschen zusammenzuhalten, auch in den Festtagen vernünftig zu wirtschaften — und stellen dann doch nach dem Wirbel der Feiertage fest, daß wir unseren Plan wieder einmal nicht eingehalten haben. Allerdings sind die Sachverständigen einhellig der Ansicht, daß zum erstenmal nach Jahren bei diesem Weihnachtsfest ganz allgemein der Wille sichtbar wurde, das knapper werdende Geld zusammenzuhalten. Die Nachrichten im Zusammenhang mit dem Sparprogramm der neuen Bundesregierung, Entlassungen und Kurzarbeit in vielen Betrieben haben doch eine Reihe von Bundesbürgern aufmerksam gemacht, die sonst flott darauf los kauften.

Gute Vorsätze hin — gute Vorsätze her: Versuchen wir doch wirklich einmal, gleich zu Beginn des neuen Jahres wenigstens einen Teil unserer guten Vorsätze in die Tat umzusetzen. Die Ratschläge, die wir Ihnen heute bringen, sollen Ihnen ein wenig bei dieser Planung helfen — obwohl natürlich die Möglichkeiten des Sparens in jedem Fall verschieden sind. Lassen Sie sich anregen, in guter, alter ostpreußischer Tradition die Pfennige zusammenzuhalten — vielleicht ist dann Ihre Bilanz Ende 1967 etwas freundlicher als bei diesem Jahreswechsel!

Die gute alte Sitte des Sparens wird wieder zeitgemäß, nicht nur in Form von steigenden Einzahlungen bei den Sparkassen, sondern einfach aus dem puren Muß heraus. Tagespresse und Funkberichte sind voll von Meldungen über Betriebseinschränkungen, Entlassungen, Kürzungen des Weihnachtsgeldes und anderen alarmierenden Tatsachen, so daß auch der leichtsinnigste Vogel sich Gedanken machen muß, wie er kommende schwierige Zeiten übersteht.

Wohl dem, der sich ein beruhigendes Polster auf seinem Sparkonto geschaffen hat! Er hält es fester in der Hand als in den vergangenen Jahren. Die Meldungen über vorsichtiges und zurückhaltendes Einkaufen zu Weihnachten lassen darauf schließen.

Sparen ist bewußter Konsumverzicht, ein Kernsatz, nach dem wir unser Verhalten prüfen und einrichten sollten. Es ist wirklich nicht so schwierig wie es scheint — es erfordert aber guten Willen und Nachdenken.

Es ist müßig, die heutigen Verhältnisse mit früheren Zeiten zu vergleichen. Aber ein bißchen Auffrischen des Gedächtnisses tut gut — und die Überlegung, ob wir nicht aus der Lebenseinstellung unserer Eltern und Voreltern einiges in unser heutiges Leben mit übernehmen könnten.

Es ist auffällig, daß in unseren Tagen der Begriff Preußen immer häufiger auftaucht, der so lange Zeit verfemt war. Lassen wir die Politik aus dem Spiel und halten wir uns heute nur an eine Eigenschaft, die mit dem Begriff Preußentum untrennbar verbunden war: preußische Sparsamkeit. Sie war eine menschliche Haltung, eine Selbstverständlichkeit. Es ist kein Wunder, wenn jetzt die Sehnsucht nach dieser sauberen preußischen Haltung in Staat, Wirtschaft und Familie wieder auftaucht, wenn die Sorge um Verschwendung und ungehemmtes Geldausgeben wie ein Menetekel vor uns allen steht.

Es war zwar keineswegs ein Zuckerschlecken unter dem Zwang des Sparens an allen Ecken und Kanten im alten Preußen. Aber man lebte trotzdem, fand auch in der Bescheidenheit sein Körnchen Freude und betrachtete mit Gelassenheit Angebertum und Großsprecherei. Es war eine selbstverständliche Haltung, die das Leben bestimmte und über die kein Wort verloren wurde.

Gerade in unserer Heimat, in dem mit Glücksgütern nicht übermäßig gesegneten Ostpreußen, wurde Sparsamkeit groß geschrieben. Waren damit nicht Fleiß und Ehrlichkeit unlöslich verbunden? Und haben sie uns nicht geholfen, die schweren Jahre, die hinter uns liegen, mit Anstand zu überwinden? Ist es nicht ein ganz großes Lob, wenn eine Tochter, die in den besetzten Gebieten schwerste Zeiten durchgemacht hatte, nach der Rückkehr zu ihren Eltern sagte:

„Ich bin euch für nichts so dankbar als für meine bescheidene, einfache Erziehung. Ich konnte deshalb auch die übelste, schwerste Arbeit machen, ohne daß sie mich umwarf!"

Sollten wir in der Erziehung unserer Kinder nicht wieder etwas von diesem guten Geist einkehren lassen? Wir stärken ihnen damit die Kräfte, die sie später im Lebenskampf gebrauchen können. Dazu gehört aber auch, daß wir uns selbst ‚an die Kandare' nehmen.

Ein Beispiel aus unseren Tagen: Eine nette junge Frau kommt zu mir zur Beratung mit folgenden Worten:

„Ich fürchte, Sie werden mir das gleiche sagen wie die Telefonseelsorge, die mich zu Ihnen schickt."

Wir durchforschten also zuerst einmal ihre Geldsorgen. Diese Frau hat ein zweijähriges Kind. Ein zweites soll im Frühjahr kommen. Die junge Frau arbeitet halbtäglich und möchte ihren Verdienst für das zu erwartende Kind zurücklegen. Die Familie soll allein vom Verdienst des Mannes leben. Bis jetzt buttert sie trotz allen Bemühens noch alles für den Haushalt zu. Es schält sich folgendes heraus: Nettoverdienst des Mannes 600,— DM. Die Miete ist mit 70,— DM nicht zu ändern. Aber — wozu ein Auto?

„Es ist nur geliehen und kostet ganz wenig (!), wir fahren damit das Kind morgens in den Kindergarten — sonst nichts!"

Kostenpunkt? Großes Fragezeichen! Die junge Frau war erstaunt, als sie von den wirklichen Kosten dieses fahrbaren Untersatzes hörte.

„Telefon?"

„Ja!"

„Welche Monatsrechnung?"

„So um 30,— DM."

„Brauchen Sie es wirklich? Können Sie nicht auch von einer Telefonzelle aus sprechen?"

„Wie steht es mit dem Rauchen?"

„Mein Mann raucht jeden Tag zwei Schachteln Zigaretten."

„Also 62,— DM monatlich."

„Ja, und dann noch jede Woche ein Paar Strümpfe — zu 95 Pfennig nur!"

Zum Schluß blieben nur 160,— DM, das heißt 40,— DM pro Woche für die Verpflegung übrig. Natürlich viel zu wenig für drei Personen, von denen jede eine vollwertige, eiweißreiche und vitaminhaltige Ernährung braucht. Wenn diese Familie Auto, Rauchen und Telefon abschaffen könnte, würde das ein zusätzliches Haushaltgeld von etwa 150,— DM ergeben und damit einen Monatssatz von 310,— DM, mit denen diese Familie gut zurechtkäme. Aber wird sie es schaffen, bei allem guten Willen?

Mit der Frage des Autos sind die Kreditkäufe eng verbunden. In den Veröffentlichungen der Deutschen Bundesbank vom Juni 1966 ist zu erkennen, daß die privaten Kraftfahrzeugkredite mit Abstand an der Spitze der Verwendungszwecke für Konsumentenkredite stehen. Einen hohen Anteil der Kredite haben „Dienstleistungen", wobei eine wesentliche Rolle Sommerreisen und Kuraufenthalte „auf Pump" stehen, die jetzt im Winter abgezahlt werden müssen. Ratenkredite sind nun aber nichts anderes als „rückwärtiges Sparen", leider ein sehr teures und risikoreiches. Sie kosten Zinsen, statt sie beim Ansparen vorher einzubringen, und stellen einen bitterbösen Zwang dar, wenn die Einkünfte sich verringern.

Nicht nur Autos werden auf dem ach, so „leichten" Wege des Kundenkredits gekauft. Kleidung, aufwendige Geräte, Impulskäufe nicht lebenswichtiger Güter kommen hinzu. Nicht zuletzt die Schulden beim Kaufmann.

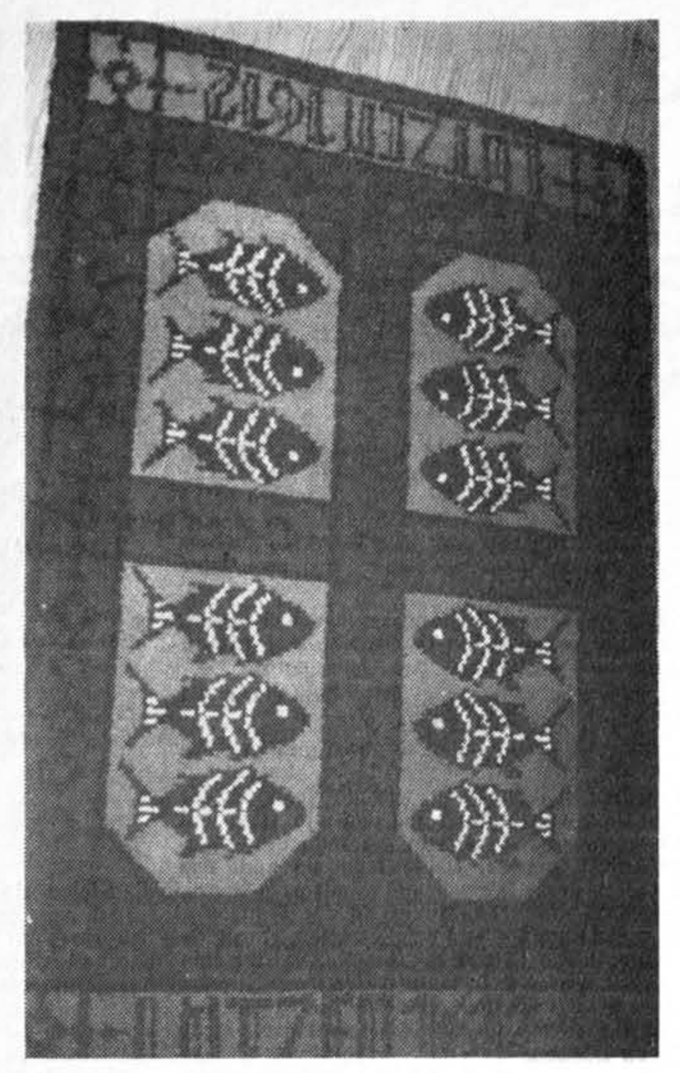
Wer sich einen festen Plan macht, wie er mit seinem Einkommen trotz mancher Einschränkungen auskommen kann, hat schon den ersten wichtigen Schritt getan. Aber ein Weg besteht aus vielen Schritten bis zum Ziel, und das Sparen beginnt schon mit dem halben Pfennig. Wie bitte, Sie glauben das nicht? Fragen Sie mal die großen Ölgesellschaften, die wochenlang um einen halben Pfennig bei ihren Preisen kämpften. Und denken Sie an Ihre Rabattmarken. Solch Märkchen ist noch weniger wert als einen halben Pfennig, und doch verschleudert die deutsche Hausfrau im Jahr 15 bis 16 Millionen (!) guter deutscher Mark, nur weil sie die Rabattmarken achtlos vertrödelt, statt sie einzukleben und einzulösen — hätten Sie das vermutet?

Betrachten wir es im neuen Jahr als nützlichen und notwendigen Sport, immer neue Sparmöglichkeiten zu finden. Wir entdecken sie bestimmt! Sparen fängt mit dem Pfennig und unserm braven, alten Dittchen an!

Wie wär's, liebe Leserinnen, wenn Sie uns Ihre Sparerfahrungen mitteilen würden? Viele Kleinigkeiten machen ein Viel, und andere können sie sich zunutze machen. Das reicht vom ändern ausgewachsener Kinderkleider bis zum Sparen mit Strom und Gas, vom guten Abdichten von Türen und Fenstern (um Heizung zu sparen) bis zum genauen Einhalten des sorgsam aufgestellten Einkaufszettels und — zur Festigkeit gegenüber dem verflixten

„Darf es etwas mehr sein?"

Margarete Haslinger



Ein heimatlicher Knüpfteppich

Ein schönes Beispiel für eine heimatliche Handarbeit schickte uns unsere Leserin Frau M. Zygenda, die heute in Laudenbach wohnt. Sie schreibt dazu:

... Vor einiger Zeit wiesen Sie auf den Wert der Handarbeit hin und regten unter anderem die Anfertigung eines Smyrna-Teppichs oder einer Brücke an. Ich möchte Ihnen dazu im Foto eine Brücke zeigen, die ich selbst geknüpft habe, zur Erinnerung an die schönen Jahre, die mein Mann und ich in Lötzen verbracht haben.

Das Lötzener Wappen mit seinen drei Fischen bot sich als hübsches Motiv geradezu dafür an. Da ich selbst zu ungeschickt dafür bin, ließ ich mir bei der Mustervorlage von einer verständnisvollen Kunstgewerblerin helfen. Ich habe viel Freude an dieser Arbeit gehabt. Die Technik ist nicht schwierig und diese Brücke ist ein schönes Schmuckstück für unser Heim geworden. Ich könnte mir denken, daß sich auch noch andere ostpreußische Motive für solche Arbeiten finden lassen. Man schafft damit einen Wert, der bestimmt auch noch die nächste Generation überdauert ...

Sind Sie eine sparsame Hausfrau?

Natürlich werden Sie diese Frage bejahen. Sicher ist fast jede Hausfrau darauf bedacht, zu sparen, wo es sich eben ermöglichen läßt. Und rühmen wir uns nicht zuweilen auch ganz gern unserer Sparsamkeit, besonders, wenn es darum geht, vorteilhaft einzukaufen? Wie ist es aber wirklich damit bestellt?

Gewiß ist es gut und lobenswert, wenn wir vor jedem Einkauf die Preise vergleichen und dort einkaufen, wo wir die gleiche Ware und Qualität billiger bekommen, sei es auch nur um Pfennige, und es freut uns insgeheim, wenn es uns gelang, bei einem Einkauf wieder einen nennenswerten Betrag einzusparen.

Die gleiche Hausfrau, die klug und prüfend eingekauft hat und sich ihrer Ersparnis freut, büßt durch Gedankenlosigkeit aber an anderer Stelle oft das Doppelte oder noch mehr ein.

Nehmen wir einmal an, ein Kleidungsstück hat eine schadhafte Stelle, die Schürze oder ein Hausschuh. Dieser Riß hätte längst schon nachgenäht oder gestopft werden müssen. Doch das wurde versäumt. Fortgeworfen, neu gekauft! Öfter mal was Neues! So lautet doch heute die Devise.

Durch rechtzeitige Instandsetzung hätten wir einen schönen Betrag zur anderweitigen Verwendung gehabt, denn der Neukauf wäre bestimmt erst Monate später fällig geworden.

Dann ist da unser Aufnehmer (wir sagten zu Hause Scheuertuch). Welche Hausfrau hätte sich nicht schon häufig darüber geärgert, daß der Schrubber ihn immer allzuschnell durchlöchert? Ein zur Mitte aufgeheftetes Stückchen Stoff von einem Makowäschestück verhilft zu längerer Haltbarkeit. Auch diese Mark behalten wir noch eine Weile im Portemonnaie.

Es gibt noch mehr Beispiele aus dem Alltag: Die Vormittagsstunden sind wie im Fluge vergangen. Es ist bereits Mittagszeit. Nun aber schnell die Pfanne mit den Bauchstückspirgeln aufs Feuer! Ein Zischen — da haben wir die Bescherung: Die Spirgel spritzten wieder einmal so schön, und gleich eine ganze Serie großer und kleiner Fettspritzer zieren das Kleid. Die Reinigungskosten von etwa sechs bis acht Mark hätten sich auf jeden Fall vermeiden lassen, denn die sparsame Hausfrau hätte eine Schürze vorgebunden, ehe sie sich am Herd zu schaffen machte.

Bei einigem Nachdenken werden uns wahrscheinlich noch manche ähnlichen Beispiele einfallen. Hier können wir in Zukunft nicht nur Pfennige, sondern erheblich größere Beträge einsparen.

Hielten wir uns nicht bisher schon für recht sparsame Hausfrauen, nur, weil wir es vielleicht verstehen, mit Überlegung, Geschick und Klugheit einzukaufen? Oder können wir uns auch das Lob ausstellen, Meisterinnen in der Kunst des Sparens an den kleinen Dingen zu sein?

Ella Kloster

Das gibt es auch heute noch:

Preisrückgänge bei Gebrauchsgütern

Der tägliche Einkaufsweg ist heute für die Hausfrau kein reines Vergnügen mehr. Freute man sich noch vor ein paar Jahren darüber, daß man diesen oder jenen Gegenstand mit ein wenig Umsicht und Geduld um einiges billiger kaufen konnte — wenn man den Schaufensterbummel nur lange genug ausdehnte, um die Preise zu vergleichen — so lohnt sich heute das Pflastertreten nicht immer. Ob es sich um den Kohlkopf, die Kartoffeln oder das Fleisch für den sonntäglichen Braten handelt — die Preise klettern überall höher. Das kleine Vergnügen, das man sonst am täglichen Einkaufsbummel hatte, ist längst beim Anblick der Preise durch tiefe Seufzer vertrieben worden.

Jeder Haushalt muß in gewissen Abständen sozusagen „aufgefüllt" werden, sei es durch einen Möbelkauf, der sich nicht länger hinausschieben läßt, sei es durch Käufe, die der geplagten Hausfrau die Arbeit und somit das Leben etwas erleichtern sollen. Denn der technische Fortschritt erobert immer mehr den Haushalt. Er ersetzt die „Minna", die „Perle" von anno dazumal. Und bei diesem Einkaufsbummel hellen sich die Mienen wieder auf.

Statistische Zahlen beweisen nämlich, daß eine ganze Industriegruppe, nämlich die eisen-, blech- und metallverarbeitende Industrie — kurz EBM genannt — der Hausfrau verständnisvoll zur Seite steht, weil bei vielen Waren dieser Industrie Preisrückgänge zu verzeichnen waren. Und dies trotz jährlicher Erhöhung der Stundenlöhne um 11,4 % und fortschreitender technischer Verbesserung, die dem Käufer Arbeit erspart.

Gewiß, diese erfreuliche Tatsache kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Leben eine recht teure Angelegenheit geworden ist. Aber man sollte sie doch zur Kenntnis nehmen, da gerade Gebrauchsgüter einen immer größer werdenden Platz in den Haushaltungen einnehmen, um der Hausfrau die Arbeit zu erleichtern. Diese Artikel schließen auch eine fortlaufende Verbesserung ein, sie verlangen einen dazugehörigen Kundendienst.

Alles das wünscht der Käufer. In Tausenden von Unternehmen zerbrechen sich Arbeiter, Angestellte und Fabrikanten darüber die Köpfe. Sie müssen den Käufer zufriedenstellen. Sonst kauft er nicht. W. G.

Unser Buch

In der Reihe SONDERAUSGABEN DER WELTLITERATUR bringt der Winkler Verlag, München, das populärste Werk eines großen französischen Erzählers heraus:

Honoré de Balzac: Tolldrastische Geschichten. Vollständige Ausgabe mit Illustrationen von Gustave Doré, 852 S., Gln. 12,80 DM.

„Mitnichten zu Ergötzen, Kurzweil und Erbauung der Banausen und griesgrämigen Sauertöpfe" sind diese Geschichten des französischen Autors gedacht, ‚... pour ce que rire est le propre de l'homme ...' (... weil Lachen nur des Menschen Vorrecht ist ...), wie es in einem Vers von Rabelais heißt. Dieser Band ist ein Bekenntnis zum Irdischen mit allen seinen Begleiterscheinungen, zum Leben und zur Liebe. Dabei hat der französische Autor es verstanden, seine Erzählungen aus der Welt der Renaissance voller gepfefferter Späße, von Niederschlägen stillvergnügter Stunden, von Possen und Schnurrpfeifereien mit so viel Frivolität, Delikatesse und zarter Melancholie darzubieten, daß die modernen Autoren gängiger Schlüpfrigkeiten in ein Mauseloch kriechen müßten, sollten sie sich mit diesem Altmeister erotischer Literatur vergleichen. Ein durch und durch amüsantes und vergnügliches Buch für Menschen, die Freude an diesem merkwürdigen, schönen, vielfältigen Leben haben. **RMW**

Dat Schwienschlachte

Wenn bute all koolt warrt on et freert bool, wenn de Komst önne groote Tonn öngestampt ös, denn ös de scheenste Tied tum Schwienschlachte, denn to Wiehnachte mott doch de scheene, frösche Rookworscht oppe Dösch koame.

Doa koame denn de Noabersch tum Worschtmoake helpe. De Onkel Frötz ös de Schlachtmeister. He mott goot oppasse, dat dat Schwien em nich noch furtrennt. De Koarl brocht dat Schwien so wild utem Stall gejoagt, dat et dem Onkel dorch de Beene suust, so dat he dem Schwien bloß noch to riedes am Zoagelkringel hoole kunn.

Wie nu dat Schwien afgeschlacht weer, keem noch de Onkel Emil on de Tante Meta tum Fleesch- on Speckschniede. De Voader drelld de Fleeschmaschin, on de Mudder koakd dem Schwienskopp on moakd de Bloot- on Läwerworscht. Tum Schluß warrt de Broadworscht gemoakt.

Wie nu de Broadworscht tum Oawendbrot gegäte warrt, sönd alle lostig on vertelle sik allerhand Spoaßkes. Am andre Dag warre de Fleeschworschtring oppe Stang önne Reekerkoamer gehonge.

On nächste Wääk goane Voader on Mudder tum Onkel Emil bi dat Schwienschlachte helpe. So helpe sik de Noabersch gegenseitig.

Erna J.

Ein Stück Bernstein

„Ich wollte einen Anhänger daraus machen lassen", sagte er immer und drehte ein Stück Bernstein in den Händen. Es hörte ihm niemand zu. Er fuhr mit den Fingerkuppen vorsichtig über die geschliffenen Kanten. Es war kein besonders schönes oder großes Stück, aber wenn er es so hin- und herdrehte, hielt er damit alles in der Hand — sein Dorf, sein Haus, das blaublühende Lupinenfeld, das Elsbethchen und das Blinkfeuer.

*

Das Elsbethchen hatte braunes Haar gehabt, und dazu trug es fast immer blaue Kleider. Es war seine Lieblingsfarbe, deshalb mußte er es auch so oft zu dem großen Lupinenfeld mitnehmen. Dann hüpfte es daran entlang auf seinen drallen Beinen, selbst ein handfester blauer Schmetterling.

Die Weitkunatsche kochte ihm das Essen, aber da sie auch sonst tagsüber viel zu tun hatte, ließ sie ihm das Kind ganz gern.

„Geh man", sagte sie. „Bist doch lieber bei deinem neuen Opa als bei mir."

Die beiden verstanden sich sehr gut. Im Sommer waren sie viel am Strand, der Alte saß auf den Steinen und sah zu, wie die Kleine in der Brandung umhersprang und ihm tote Tiere und blankgewaschene, seltsam geformte Schwemmholzstücke brachte. Dabei fand sie auch das Bernsteinstück. Sie nahmen es mit nach Hause, und der Alte verwahrte es in der Schublade, aber die Kleine durfte damit spielen, so oft sie wollte. Später ließ er es schleifen, um ihr eine besondere Freude zu machen. Jetzt war es ganz glatt anzufassen und leuchtete sanft, und das Elsbethchen mochte sich erst recht nicht mehr davon trennen.

„Ein schöner Klunker", sagte es, „so ein schöner Klunker, Opa."

„Was meinst", sagte der Alte, „wenn du größer bist, lassen wir ein Loch durchbohren, und du kriegst eine Halskette dazu — was meinst, Elsbethchen?"

Die Kleine drehte das Bernsteinstück hin und her und sah sich schon mit einem feinen dünnen Silberkettchen um den Hals, daran hing der Klunker und glänzte bräunlich und golden.

„Du machst die Marjell bloß eitel", schimpfte die Weitkunatsche.

*

Oft gingen sie des Abends noch zum Strand hinunter, das Elsbethchen wollte immer das Blinkfeuer sehn. Sie standen beide auf den Steinen und sahen zu, wie es aufsprang, erlosch und wieder aufsprang, ein guter Geist für die Seeleute auf dem dunklen Wasser.

„Wenn ich groß bin, wird es dann noch da sein?"

„Ja, dann wird es auch noch da sein. Das wird immer da sein. Aber du mußt ins Bett, sonst darfst du morgen nicht mit dem Klunker spielen."

*

Im Winter, wenn die See grasgrün und böse an den Dünen fraß und die Krüppelkiefern im Sturm aufstöhnten wie alte Frauen, die zu schwere Körbe schleppen müssen, hockten sie alle drei in der warmen Küche. Die Weitkunatsche strickte Strümpfe, und wenn die Nadeln durch die Wolle gingen, hin und her, sah es so aus, als ob kleine silbrige Fische sich ihren Weg durch ein Algennetz suchten.

Der Alte und das Elsbethchen sahen den eifrigen kleinen Fischen zu und wärmten ihre Füße an den Herdkacheln. Das Bernsteinstück war auch dabei, und wenn der wandernde Feuerschein es traf, glänzte es auf wie Seide.

„Wenn du nicht artig bist", sagte die Weitkunatsche, „kommt der Buscherbaubau und nimmt ihn dir weg, deinen Klunker."

Das Elsbethchen machte erschreckte Tieraugen und hängt sich an den Alten.

„I was", sagte der, „der Buscherbaubau kommt nicht, und wenn er kommt, schmeißen wir mit dem Schlorr nach ihm, und weg ist er."

Der Klunker hatte auch heilkräftige Wirkung. Wie hätte es denn sonst sein können, daß die Kleine, als sie so schwer mit Diphtherie lag, immer nach dem Bernsteinstück verlangte und daß sie dann gesund wurde, als der Alte es herüberbrachte? Das Elsbethchen war bestimmt nur darum gesund geworden.

*

Aber wo waren sie jetzt, das Kind und die Weitkunatsche? Er wußte nichts mehr von ihnen, so wie er nichts mehr von seinem Haus wußte, dem Lupinenfeld und dem Blinkfeuer.

Er hatte nur noch das Stück Bernstein, das hatte er mitgenommen. Damit saß er Tag für Tag, und drehte es in seinen alten Händen.

„Eigentlich sollte ja ein Anhänger daraus werden", sagte er, aber niemand beachtete ihn. Und dann fügte er, wie immer, hinzu: „Aber das hat nu keinen Zweck mehr."

Tamara Ehlert

Entnommen dem Band ‚Fernes weites Land', Ostpreußische Frauen erzählen, Gräfe und Unzer Verlag, München.



Winterfreuden in der Heimat

Fotos: Maslo, Krause

Das rätselhafte Juwel

Auf der Hochzeit von Adi Greven saß die Baronin Wesselström, als man den Mokka reichte, mit ihrer Kusine Magna Dalving auf einem Sofa in dem kleinen Empiresalon. Das geschah nur deshalb, weil sie sich eine ganze Reihe von Jahren nicht gesehen hatten, und in dieser Zeit hatte Arnhilt Wesselström es vielleicht ein wenig vergessen, daß Magna ja doch eine unmögliche Person war, die einen unausgesetzt in Verlegenheit zu bringen pflegte.

„Ich möchte wissen", sagte Magna, „warum wir hier nichts zu trinken bekommen."

„Aber der Mokka", meinte Arnhilt.

„Nein, ich brauche etwas Besseres. Ich brauche durchaus einen Kümmel. Und den werden sie hier wohl gar nicht haben."

Magna machte Miene, sich zu erheben, und erklärte dann plötzlich, daß sie nicht aufstehen könne. Sie müsse den ganzen Abend und die Nacht hindurch, wie lange das Ganze auch dauern mochte, auf diesem Sofa sitzen bleiben.

Da erinnerte sich Arnhilt Wesselström, daß Magna immer ein Bein unterzuschlagen pflegte, wenn sie sich gemütlich hinsetzte.

„Um Gotteswillen, hast du einen Krampf bekommen?"

„Nein, aber mein linker Strumpfhalter ist hoffnungslos ruiniert."

Arnhilt sah ihre Kusine ratlos an:

„Es ist so, daß der Strumpf abrutscht, wenn du aufstehst?"

„Natürlich."

„Aber was machst du nun?"

„Oh", entgegnete Magna unbekümmert und schob ihre Hand in die Ritze des Sofas zwischen Sitz und Lehne, „diese alten Sofas in diesen alten Schlössern pflegen von einem vorzüglich geschulten Personal sommers und winters gut versorgt zu werden. Sieh da!" Sie hielt triumphierend eine ziemlich große, weiße Mottenkugel in der Hand. „Ganz ausgezeichnet."

„Und nun?"

Sie waren gerade allein, Magna schwang das Bein geschickt zur Erde und befestigte mit der Mottenkugel den gefährdeten Strumpf.

Die Baronin Wesselström saß ein wenig erstarrt.

„Wie du willst, Arnhilt", sagte Magna, „aber wir können jetzt gehen. Nun kann nichts mehr passieren. Und ich habe eigentlich Lust auf ein Bridge..."

Es war ein paar Stunden später, vielleicht nicht mehr fern von Mitternacht, um eine Zeit, da in der wogenden Lust des Festes Dinge und Begriffe schon ein wenig undeutlich zu werden begannen. Da ließ sich die alte Gräfin Aldern von einem jungen Fant zu ihrem Wagen geleiten. Sie war vierundachtzig und hatte nun wohl allen Mitgliedern des Hauses mit ihrer Anwesenheit genug Ehre angetan.

Der junge Axel Hengest führte sie durch die Säle. Überall wurde getanzt, man machte ihnen Platz, und die Gräfin Aldern grüßte huldvoll nach allen Seiten.

„Bitte durch die Bibliothek, Axel", sagte sie. „Ich möchte gern noch einen Augenblick vor dem Bilde des verewigten Edmund Greven verweilen."

In dem stillen Raum herrschte gedämpftes Licht. Die Stimmung war vollkommen. Über dem Schreibtisch hing das alte, nachgedunkelte Porträt jenes sagenhaften, früh verstorbenen Edmund Greven, zu dem die Gräfin Aldern vor sechzig Jahren, hieß es... Aber das konnte niemand mehr nachprüfen. Doch als sie über den Teppich schritten, stieß die Gräfin plötzlich einen kleinen Schrei aus und hob ihr Lorgnon an die Augen.

„O Axel, sehen Sie nur, eine ganz große Perle! Jemand von der Hochzeitsgesellschaft muß sie verloren haben!"

Der junge Axel Hengest bückte sich rasch.

„Es ist eine Perle, die meiner Großmutter gehört", sagte er entschlossen, „ich kenne sie genau. Sie wird furchtbar erschrocken sein, wenn sie den Verlust bemerkt... Bitte entschuldigen Sie mich, Gräfin. Ich lasse Sie ein paar Augenblicke allein."

Axel war schon zur Tür hinaus, schlenderte in das Getriebe der Tanzenden zurück, wand sich mit einem undeutbaren kleinen Lächeln hindurch und steckte mit spitzen Fingern die verdächtig große Perle in das erste beste Sofa.

Gertrud Papendick

SCHNEE

Immer hat der erste Schnee mich überrascht. Eines Morgens wachte ich durch eine ungewohnte Helle in meinem Zimmer auf. Der Schnee war plötzlich über Nacht gekommen, und jetzt spielten große Flocken in der Luft und benutzten die Fensterscheiben als Rodelbahn. Es schneite und schneite...

Als ich noch kleiner war, wurde ich warm eingepackt und fuhr dann in meinem gelb-roten Stuhlschlitten mit dem bimmelnden Glöckchen. Leider verdanke ich diesem Stuhlschlitten meine angefrorenen Füße, denn stundenlang schoben Schulkinder mich durch den weißen, hohen Schnee, und später wurden die Zehen mit Petroleum und aufgepappten Erdbeeren behandelt. Aber nichts half, und der Stuhlschlitten war mir verleidet.

Ganz anders war die Sache mit dem Rodelschlitten. Ich mag vielleicht neun oder zehn Jahre alt gewesen sein, als er unter dem Weihnachtsbaum stand. Durch alle Fährnisse hat er mir die Treue gehalten, und als er im Januar 1945 unsere Koffer durch hohen Schnee zum letzten Zug gebracht hatte, mußte ich ihn zurücklassen. Da stand er allein und verlassen auf dem Bahnhofsvorplatz, und noch mehrere Male schaute ich mich nach ihm um.

In unserer hügelarmen Gegend stieß das Rodeln auf Schwierigkeiten. Aber die Kinderhöfer Jugend besaß einen idealen Rodelberg im Schloßpark. Fremden Kindern aus der Stadt wurde der Eingang zum Park eifersüchtig verwehrt. Aber die Lorbasse aus unserem Dorf fanden immer wieder einen Durchschlupf in den Park. Sie besaßen das, was wir uns glühend wünschten: aus grobem Holz selbstgezimmerte Schlittkes mit Kufen, die an Steinen Funken sprühten. Wurden die Bengels von uns mit Schneebällen vertrieben, rannten sie davon, daß sie die Holzschlorren im Schnee verloren und auf Socken weiterrennen mußten.

Wir aber stapften glückselig durch den hohen, noch unberührten Schnee und mußten uns zuerst die Bahn freifahren. Sie hatte alle Vorzüge, die wir von einer Rodelbahn erwarteten durften: breit und gewunden zog sich der Weg vom Alten Schloß hinunter in den Park, und war erst die nötige Glätte gefahren, dann konnte man mit dem Schwung sogar bis auf den Teich unten gelangen. Wir hatten schon allerlei probiert: Bauchchen fahren und rücklings, angebaumelt und nebenbei, und wie die vielen Fachausdrücke hießen. Das Bauchchenfahren bekam unseren Gummischuhen nicht gut, und sie revanchierten sich durch große Löcher in den Spitzen.

„Weißt du", sagte eines Nachmittags mein Spielgefährte, „immer dasselbe is nuscht. Wie wär's...?"

Er vollendete den Satz nicht, sondern starrte tiefsinnig den Abhang hinab, der voller Gestrüpp und Bäume steil in den Schloßgraben zu beiden Seiten unserer Bahn abfiel. Der Satz brauchte auch nicht vollendet zu werden. Ehe ich noch lange überlegen konnte, sausten wir beide den steilen Abhang hinab, daß uns die kahlen Äste um die Ohren schlugen und wir haarscharf an den Bäumen vorbeikamen. Da saßen wir nun unten im tiefen, tiefen Schnee und schauten uns bestürzt an.

„Nicht zu Hause petzen", meinten wir — und wiederholten die waghalsige Fahrt noch oft. Zu Hause gab es dann den herrlichen heißen Malzkaffee und die Nürnberger Lebkuchen, die unsere Brauerei und Malzfabrik an ihre Freunde reichlich verteilte, weil sie selbst allzu viele Büchsen davon erhielt. Der warme Schein der Petroleumhängelampe und der Geruch der brutzelnden Bratäpfel in der Röhre des großen Kachelofens hüllte uns ein, während draußen die Schneeflocken leise rieselnd zur Erde sanken.

Sträucher, Bäume und Zäune trugen weiße Mützchen, als wir später, als Pensionskinder, vom Dittchenklub auf dem Schloßteich in Königsberg heimtrotteten. Die blanken Schlittschuhe schlenkerten an Riemen in der Hand, und wir waren keine Stunde still. Da geschah es in der Augustastraße: Der erste Schneeball flog, und schon war die schönste Schneeballschlacht im Gange. Wir vergaßen unsere Backfisch-Würde, wurden wieder zu tobenden, fröhlichen Kindern in dem tiefen, weißen Schnee. Und die vornehme Augustastraße hielt den Atem an. Triefend naß standen wir später vor unserer erzürnten Pensionsmutter, während der tauende Schnee aus unseren Kleidern tropfte und ein Rinnsal auf dem blankgebohnerten Parkett bildete. Unseren erstaunten — und schmunzelnden — Eltern daheim wurde mitgeteilt, daß an einem eventuellen Schnupfen und damit verbundener Schulversäumnis nicht sie, die Pensionsmutter, schuld sein würde, sondern der hohe Schnee, in dem sich die Sprößlinge gewälzt hätten!

Dem rieselnden Schnee verdanke ich auch meinen ersten Kuß, den ich von meinem Pensionsbruder erhielt. Wir gingen weit draußen vor dem Königstor spazieren. Weiß leuchtete die Landschaft, weiß türmten sich die Schneemassen zur Seite des Trottoirs. Die blaue Stunde nahte, und wir gingen immer weiter in die weiße Landschaft hinaus. Ich stolperte, und mein Fuß versank im nachgiebigen Weiß. Mein Pensionsbruder fing mich auf, ich spürte nur noch die Handvoll Schnee, die ich im Stolpern gerafft hatte, und seinen scheuen Kuß.

Margret Kuhnke

Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Es raschelte und wisperte da unten um ihn her, es flatterte zuweilen dort oben in den Ästen. Er erblickte einen Hund, einen großen, schweren Hund, einen Schäferhund wohl, der ganz grau in seinem Fell und sehr breit im Genick war. Der zog ein paar Meter vor ihm ganz gemächlich durch den Wald um ihn her; er sah sich nicht um und verschwand bald zwischen den Büschen. In der Ferne — soviel es eine Ferne hier gab — zeigte sich, unbestimmt, so etwas wie ein Haus: ein Dach, so schien es, ein Giebel, ein Fenster. Vollmer schlug sich durch, bis er auf einen Weg kam, auf dem er, nun bequem, zu jenem Hause gelangte. Es war, wie er vermutete, das Forsthaus, das er suchte. Von dem war es nicht weit mehr bis an den Niedener See.

10. Fortsetzung

Schon wollte er vorübergehn, als eine Frau aus dem Haus trat, die sogleich zu ihm hersah. Es war die Försterfrau, Frau Weiß, noch jung und in Blüte. Als Vollmer grüßte, erwiderte sie. So blieb er stehn. Sie sprachen miteinander. Der Förster war im Walde. Mehr, um etwas zu sagen, was ihr angenehm wäre, meinte Vollmer so nebenhin: „Sie haben da einen sehr schönen Schäferhund." Frau Weiß sah ihn an, erstaunt, wie er drauf käme: „Wir? Einen Schäferhund? Wir haben zwei Teckel." Vollmer berichtete von der Begegnung mit dem Hund nicht fern von hier im Walde.

Frau Weiß, die ihn zunächst noch so angesehen hatte, als traute sie ihm nicht, mußte nun lachen: „Ach den, den meinen Sie —", sie besann sich ein wenig und betrachtete den Mann, der da vorm Zaun stand, „ja, ich will Sie nicht erschrekken. Er tut ja keinem hier was an und im Sommer nun schon gar nicht. Er findet ja genug an allem Wild, das er sich reißt." Noch konnte Vollmer nicht begreifen, doch es wurde ihm nicht leichter Frau Weiß fuhr fort: „Das ist nämlich der Wolf. In jedem Sommer wechselt einer über die Grenze mal herüber. Doch den lassen wir hier stehn. Der kommt im Winter nachher dran. Dann wird er übern Schnee getrieben. Und ein Schütze, der das Glück hat, dessen Kugel legt ihn um. Mein Mann, der hat schon zwei von diesen Isegrims erlegt."

Als sie bemerkte, daß es Vollmer denn doch ungemütlich wurde, beruhigte sie ihn, fast belustigt: „So ein einzelner Wolf hat Angst und ist feige. Der geht Ihnen aus dem Weg, der will sein Fell doch nicht riskieren. Da fürchten Sie mal nicht, daß der womöglich Sie noch annimmt! Wo wollen Sie denn hin?" Und als Vollmer nach dem Wege zu dem See hin sich erkundigte, kam Frau Weiß ein Stück mit: „Sehn Sie da: da ist er." Sie blieb stehn, eh sie zurückging.

Vollmer bedankte sich, und nach wenigen Schritten erreichte er das Ufer, über dem, hoch in die Luft, die Stämme von Kiefern bis zum Himmel hin stiegen, so hoch und so gerade, als wären sie hier alle an senkrechten Stangen in die Höhe gezogen worden. Doch den rötlichen Schein ihrer Rinde überlief es, nun an ihr schon getrocknet, kalkig und weiß; es sah aus, wie wenn dort oben, auf den festeren Ästen, ein paar Kübel standen, die unversehens ein Windstoß nach unten hin verschüttet hätte. Vollmer blickte auf. Er entdeckte nun Nester und in ihnen bald die schlanken, grauen Bewohner, deren einer sich soeben mit seinen Schwingen erhob; nicht lange, und er flog, den Hals vor sich hingestreckt, mit geruhigen Schlägen am Ufer entlang. Es war ein Reiher, wie ihn Vollmer so schön noch nicht gesehen hatte.

Nun setzte sich Vollmer mitten ins Gras am Rande einer Böschung, die vom Ufer hinabfiel: der See lag vor ihm still; ein paar kleine, neugierige Wellchen versanken; der Wind, der sie vernommen, hatte neckend nur geflüstert. Wie glänzte das Wasser, wie ruhte sein Grund, so vermeinte man wohl. Zwar blinkte es zuweilen von Fischen herauf, die wendig und flink, wie sie kamen, auch verschwanden, sorglos im Spiel ihres Daseins. Doch jäh zerriß nun ein Sturz, ein gewaltiger Schatten, die durchschienene Luft; er stieß herab aus einer Höhe, in der ihn niemand vermutet hatte; er fiel steil auf das Wasser, die langen Flügel entfaltend; das Wasser spritzte auf, der Schnabel griff zu; nur eine kurze Sekunde, und der Adler stieg an, im Schnabel seine Beute, einen Fisch, mit sich entführend.

Das Wasser auf der Stelle, auf der soeben es erregt war, glich alsbald sich wieder aus in die weite, still leuchtende Fläche des Sees. Dort drüben, zur Rechten, überschien nun das Licht auf einem höheren Ufer einen Wald und die Wipfel mit blaugrünen Nadeln. Vollmer erkannte ein ihm unvergessenes Bild: dort war es, vor Jahren, daß er Lydia begegnet war ...

Zeichnung: Erich Behrendt

Er stand auf, sich wendend, den Blick zurück in den Wald, aus dem er hierher gekommen war. Er suchte sich einen Weg, auf dem er durch Dämmerung gehn konnte.

Noch grünte es voll an allen Halmen und Zweigen, noch spürte er den Hauch, der aus der Erde ihn umrauchte; es knackte und schwang sich, es knisterte und schwieg; es verhielt und entfloh bereits; es ließ nicht ab, ihn zu umleben. Und doch faßte es sein Herz, auch inmitten dieses Rausches, auf einmal an, wie wenn es Herbst nun schon wäre: so kühl und so rauh, so hart, daß es schmerzte.

Was blickte ihn von dort, aus dem einen der Stäucher, unvermutet an? Der gerundete Kopf — die glühenden Augen — die Zähne in dem gierig aufgesperrten Maul. Vollmer erstarrte, nicht eines Schrittes mehr fähig. Was ihm die Försterfrau sagte! Da stand er nun, der Wolf; er erwartete ihn schon. Vollmer gerann fast das Blut in den Adern. Es war ihm klar, es ging jetzt um Leben und Tod. Doch auf einmal kam ihm Mut, den er sich später nicht erklären konnte. Wehrlos, wie er war, in seinen Händen nichts als Schweiß, bewegte er sich vor, geraden Wegs auf jenes Maul, das auf und nieder klappte, zu. Zwar duckte sich der Wolf — um zu flüchten, um zu springen? Vollmer hob den Arm vor seine Kehle, sie zu schützen. Der Wolf hielt still, er lauerte, nicht einen Blick von Vollmer wendend. Jetzt war ihm Vollmer schon so nah, daß er den Atem spüren mußte, der aus dem offenen Maul ihn anflog. Ein leichter Wind fuhr durch die Sträucher, er zerteilte das Gezweig: der Wolf verschwand; was Vollmer sah, war eine Fratze nur gewesen: aus Blättern und aus Zweigen, die sich hin und her nur rührten. Der Schreck fiel von ihm ab. Vollmer schritt schon weiter, leichter und am Körper in den Poren auch bald trocken. Doch zog ers vor, zum Wald hinaus die freie Heide aufzusuchen. Dort fand das Auge sich zurecht, es überblickte das Gelände.

Doch stellte Vollmer sich nun vor, es könnte nichts ihm mehr begegnen, was ihm verwunderlich erschiene, so irrte er; er sah's bald ein. Schon beinahe vor dem Kurhaus trat ein Mann zu ihm heran, dessen Ansehn ihm fürs erste wie ein Spukgebilde vorkam: war das wieder nun derselbe, den er schon einmal und im Walde, bei jener himmelhohen Kiefer auf dem Stubbensitz gesehn? Doch nein: denn in den Haaren fand er hier kein Rot, sie waren dunkel, ohne Wellen — die Augen und der Mund, die Figur an sich, der Schritt, in dem er herkam — sein Vater ging ganz anders. Vollmer hielt an.

„Sie sind wohl hier noch so ganz neu?" begann der Mann, der vor ihm stehn blieb, mit einer kleinen, etwas hohen, etwas dünnen, schwachen Stimme; er blickte aus blassen, doch sehr gutmütigen Augen, in denen so etwas wie Besorgtsein sich verriet.

Vollmer sahn ihn an, er erwiderte noch nicht: wer war denn das? Nun gut, er würde wohl weiter sprechen. Und das tat denn auch der Mann: „Sie war'n wohl früher noch nicht hier, in diesem Dorf und hier am See?"

„Nicht hier? Doch schon. So mal vorbei, für ein paar Stunden", Vollmer blieb in Abstand, er betrachtete den Mann, ihn allmählich einzuschätzen.

„Ich muß Sie nämlich warnen", der Mann kam noch näher, seine Stimme wurde leiser, er sah zuvor rasch zum Kurhaus, „gehn Sie niemals an den See, an keinen von den Seen! Sie verstehn mich doch, nicht wahr? Das Wasser ist nicht gut, es ist böse und es zieht. Gehn Sie hier nur in den Wald! Der Wald ist gut, der hält. Verstehn Sie? In den Wald! Aber nie an einen See!" Der Mann ließ seinen Blick von Vollmer nicht mehr los, er drang in ihn fast ein, „in den Wald, hier in den Wald"! Und er zeigte, ungefähr, in irgendeine Richtung.

„Zu den Wölfen", meinte Vollmer in einem ernst gemachten Ton, die Stimme dabei senkend, die Brauen zusammenrückend; er gab sich düster und voll Ahnung; es geriet ihm, Scherz zu treiben; so vergünqte ihn der Mann.

Fortsetzung folgt

10000 Mark für Tapferkeit und Mut

Was viele nicht wissen: Wie leben die Angehörigen erschossener NVA-Soldaten?

Nebel. Es ist 18 Uhr. Potsdam. Die Arbeiter des ersten Arbeiter- und Bauernstaates Deutschlands gehen nach Hause. Vor einem kleinen Einfamilienhaus eine Bushaltestelle. Mindestens 30 Menschen warten auf den Bus. Einer von ihnen geht langsam auf das Haus zu und klingelt. Wenige Sekunden später ist er hinter der Tür verschwunden. Inzwischen kommt der Bus. Es ist still. Auch im Einfamilienhaus.

„Zwiebelchen", wie sie liebevoll genannt wird, kocht für ihren Gast einen Kaffee. Sie ist 23 Jahre alt, blond und hat viele Sommersprossen im Gesicht. „Es ist jetzt zwei Jahre her, als Egon erschossen wurde", erzählt sie ruhig. „Wir kannten uns erst sechs Wochen, dennoch wollten wir uns Weihnachten 1964 verloben. Als wir uns in Bernau beim Tanz begegneten, da stand es für uns fest: Liebe auf den ersten Blick. Jetzt fahre ich sehr oft nach Berlin, um sein Grab zu besuchen."

Egon Schultz wurde im Herbst 1963 in die Nationale Volksarmee einberufen. Er landete auf „Friedenswacht" an der Mauer. Er diente in der FDJ und stand auf der Kandidatenliste der SED. Doch in die Partei konnte er nicht mehr eintreten, denn am 5. Oktober 1964 wurde er erschossen. „In tapferer Diensterfüllung von einem Agenten niedergestreckt", konnte der mitteldeutsche Zeitungsleser erfahren.

Zweimal beerdigt

„Zwiebelchen" erzählt weiter: Egon war Kommunist. Er sagte mir immer wieder, daß die Mauer bleiben müsse. Allerdings nicht wegen der ‚Agententätigkeit', sondern wegen der vielen Flüchtlinge. Dies hat er ehrlich zugegeben. Für Ulbricht konnte er sich nie begeistern. In Egons Augen war er ausgebraucht und viel zu alt. Aber Stoph, dem räumte er große Chancen ein. Auf einer Party hatten Egon und zwei Grenzer einmal einen Streit. Es ging um diesen Schießbefehl. Und drei Tage später berichtete Egon, daß Leute vom Staatssicherheitsdienst zu ihm in die Friedrich - Engels - Kaserne gekommen sind. Vier Stunden hatten sie sich mit ihm unterhalten. Geschehen aber ist nichts!"

Der Gast fragt nach den Eltern. „Sie schlagen sich so durch. Seit Egon tot ist, sind beide älter geworden. Die Mutter verläßt die Wohnung nicht mehr. Der Vater geht manchmal stundenlang in Rostock spazieren. Viele Rostocker kennen ihn bereits, wenn er einsam durch die Straßen geht. Als Egon beerdigt werden sollte, da wollten die Funktionäre, daß am Grab kein Pfarrer stehen durfte. Die Eltern waren dagegen. Und so kam es, daß Egon — grob gesagt zweimal begraben wurde: einmal mit der Rede eines Parteibonzen und einmal mit den Worten eines Pfarrers."

„Zwiebelchen" kommt noch des öfteren mit einigen Kameraden Schultz' zusammen. Manchmal unterhalten sie sich bis in die Nacht hinein. Auch darüber, daß sein Name für die Propaganda mißbraucht wird. Seit einem knappen Jahr führt eine Rostocker Oberschule seinen Namen.

Agenten haben nicht geschossen

Die Nationale Volksarmee mußte bisher sechs Familien eine Hinterbliebenenrente zahlen. Sechs Soldaten opferten sich für Ulbricht an der Mauer.

Der zweite: Reinhold Huhn. Er starb am 18. Juni 1962. Die verirrte Kugel eines Unteroffiziers traf ihn. Und nicht die Kugel eines „Agenten", wie die zonale Presse behauptet.

Von Potsdam fährt der Gast ins Vogtland, um die Freundin von Reinhold Huhn aufzusuchen. Er will wissen, was sie heute, nach über vier Jahren, macht. Sie ist brünett, trägt eine Brille und sehr höflich. Allerdings: Als der Gast offen den Grund seines Erscheinens zu erkennen gibt, bittet sie einen Augenblick um Geduld. Die Tür fällt wieder zu.

Nicht lange und es erscheint ein Mann. Dieser Mann ist verheiratet — mit der ehemaligen Freundin Huhns. Seit zwei Jahren leben sie hier. Er kommt aus Leipzig und ist Schlosser.

„Meine Frau wollte Reinhold heiraten. Aber er wurde erschossen. Ein halbes Jahr später lernten wir uns kennen. Mit der Familie Huhn und den Bekannten haben wir keinen Kontakt." Seine Frau unterbricht: „Doch!" — Und so ist es. Sie steht noch mit einem ehemaligen Freund Reinholds in Verbindung. Er wohnt im gleichen Ort.

Einzige Chance: Flucht!

Eine Stunde später ist er da. „Mit seiner Familie bin ich auseinander. Nachdem Reinhold tot ist, bin ich nicht mehr dagewesen. Seine Mutter starb 1945 in Ostpreußen auf der Flucht. Sie trat auf eine Mine. Reinhold war damals drei Jahre alt. Der Vater ist irgendwie in der Partei. Er hatte noch fünf Geschwister. Vier sind verheiratet. Sie alle leben getrennt. Einer ist sogar in den Westen abgehauen. Er soll heute in Österreich leben. Wo weiß keiner."

Reinholds ehemalige Freundin: „Ich glaube, die Armee zahlte dem Vater eine Art Pauschale. 5000 Mark sollen es gewesen sein. Und einen Brief von Ulbricht erhielt er auch. Darin standen viele Worte: Tapferkeit, Mut und so weiter. Das Geld wollte er zuerst nicht annehmen. Man bestand dann aber doch darauf. In einem Brief, so glaube ich, hieß es: „. . . Sie haben es verdient. Ihr Sohn wurde nicht sinnlos geopfert . . ."

„Reinholds Bruder, der heute in Österreich leben soll, war damals gerade in Warnemünde. Auf einer Schulung. Zu ihm kamen drei Zivilisten und überbrachten ihm die Nachricht vom Tod seines Bruders. Er wollte daraufhin sofort nach Hause. Aber die Männer wollten das nicht. Er wurde einige Tage eingesperrt. Und ich glaube, deshalb ist er auch abgehauen."

„Interessante Aufklärungsarbeit"

Am 31. Dezember 1965 kam es abermals zu einem Schußwechsel an der Mauer. Dem Gefreiten Rolf B. mußte eine Kugel aus der Brust operiert werden. Er hätte seinen Dienst nicht mehr antreten können. Als Anerkennung erhielt er 10 000 Mark — „für Tapferkeit vor dem Feind." So stand es jedenfalls im offiziellen Schreiben. Nach seiner Genesung durfte er auf Staatskosten nach Jugoslawien reisen. Von dort aus floh er in den Westen. Das Geld holte sich die Zone dann aber wieder. Sie ließ die Summe auf das Konto einer „Stiftung" überweisen - der „Reinhold-Huhn-Stiftung" in Berlin-Lichtenberg. Ziel jener „Stiftung": „Aufklärung der DDR-Bevölkerung über die Agententätigkeit an den Staatsgrenzen." **- pfk -**



An der Zonengrenze und an der Mauer stellte der Deutsche Gewerkschaftsbund mehrere Schilder auf. Die Transparente fordern die zonalen Grenzer eindringlich auf, nicht auf Menschen zu schießen.

Heiße Liebe zu heißen Parolen

Anstatt wie ihre Mitschüler Cowboy und Indianer zu spielen, tat sich eine Bande Jugendlicher in der CSSR, die unter der Führung eines 12jährigen stand, recht merkwürdig: Mit „Heil Hitler!" begann für die Jungkommunisten der Tag und mit „geheimen Lagebesprechungen" endete er. Du „plattfüßiger Judenjunge" und „Judenlümmel" gehörten zu ihrem alltäglichen Sprachgebrauch.

Diese erschreckende Meldung bescherte die teschechische Wochenzeitschrift „Kulturni Tvorba" der erstaunten Öffentlichkeit. Die Geschichte begann laut „Kulturni Tvorba" bereits vor Jahren an einer Volksschule. Ein Lehrer organisierte einen Bastlerkursus. Dabei schrie er einmal einen Schüler an: „Sei still! Du benimmst Dich ja wie ein dreckiger Jude!" Später ließ sich der Gemaßregelte den Sinn dieses Satzes von seinen Eltern erklären. Und da der Lehrer jene Worte immer öfters aussprach, wurden sie bei der Kinderwelt alsbald beliebt.

Die Familie des Jungen wohnte in einem Haus, das früher einem tschechischen Pg gehörte. Sparsamkeit, wie das Blatt schrieb, habe die Familie veranlaßt, nicht nur einen zurückgelassenen Plattenspieler, sondern auch braune Platten zu verwende . Immer wieder hörte sich der Junge die Platten an. So lernten er und seine Freunde langsam aber sicher Parolen aus dem Dritten Reich kennen und lieben. Schließlich gründeten sie eine Bande und terrorisierten ihre Mitschüler.

Die Geschichte endete damit, daß alle Beteiligten später von der Schule verwiesen wurden. In Extrastunden sprach man mit den Eltern zudem noch über die Bedeutung der „braunen Pest". Das Blatt schloß seine Betrachtungen zu diesem Fall: „Aus diesem Vorfall ist ersichtlich, wie wenig wir oft davon wissen, was unsere Kinder denken und tun, wie sie spielen und unter welchen Einflüssen sie in ihren Familien leben müssen. Jedes Spiel hat irgendwo einen Anfang und ein Ende!"





Links: Blick durch den Stacheldraht: Westberliner Mauerwächter.

Rechts: Seltene Aufnahme einer seltenen Geste: Ein Vopo versucht den Fotografen „einzuschüchtern".

Fotos: Koch

Tauben der Großstadt — leicht flügellahm

„Tauben der Großstadt" hat eine englische Schriftstellerin die Tausende von jungen Mädchen einmal genannt, die aus ihren Elternhäusern in kleinen Städten und ländlichen Gebieten in die Großstadt strömen, um dort zu lernen, zu arbeiten, Abenteuer zu erleben, kurz: um das Leben kennenzulernen. Bei vielen Berufen ist dieser frühe Wechsel in eine andere, größere Stadt unerläßlich.

Es ist ein entscheidender Schritt, den man da unternimmt. Vor einem liegt die goldene Freiheit, die fremde, abenteuerlich anmutende Stadt mit all dem Unbekannten, was dort wartet. Aber schon der erste Schritt ist entmutigend. Die Eltern verlangen, man solle in einem Heim wohnen. Dort ist man besser untergebracht, vieler Sorgen enthoben, und man steht, was die Eltern beruhigt, unter einer gewissen Art von Aufsicht. Dagegen rebellieren manche jungen Menschen. Sie wollen frei sein, wollen tun und lassen können, was sie mögen. Deshalb wird mit stiller Genugtuung registriert, daß kein Heimplatz frei ist. Also geht es auf Zimmersuche. Meist allein.

Es ist besser, wenn die Eltern von vornherein wissen, wie das künftige Heim ihrer Tochter beschaffen ist. Aus ihrer Lebenserfahrung heraus können sie sicherer die Gegebenheiten beurteilen. Manchmal haben Mutter oder Vater auch einmal „möbliert" gelebt. Sie kennen also das Problem, wenn es auch heute wegen der Zimmerknappheit noch viel schwieriger ist als früher. Außerdem macht es auch auf die Zimmervermieterin einen guten Eindruck, wenn die Eltern sich um ihre Tochter so sichtbar kümmern. Denn, wie gesagt: Zimmer sind knapp! Und deshalb darf man auch von vornherein die Wünsche nicht zu hoch stecken.

Untermieterin sein, heiß sich in die Gegebenheiten einer fremden Wohnung einfügen. Sehr schnell wird man merken, daß die ersehnte Freiheit gar keine ist, sondern, daß den so romantisch betitelten „Tauben der Großstadt" viel mehr als im Elternhaus die Flügel beschnitten werden. Man darf dieses und jenes nicht tun, was selbstverständlich war. Die späte Heimkehr wird genauso mißbilligend registriert wie der zu lang währende Besuch, schon gar, wenn er männlich ist. Man muß auch die Vermieterin verstehen. Vielleicht hat sie in der Beziehung schon unangenehme Dinge mit Untermieterinnen erlebt!

Manchmal tun sich auch zwei oder mehrere Mädchen zusammen, um billiger wohnen zu können. Handelt es sich dabei um Freundinnen, kann das eine zweckmäßige Lösung sein. Bei Zufallsbekanntschaften kann es Ärger geben, der bis zum unliebsamen Abenteuer reicht. Deshalb vorsichtig vor fremden Menschen. Niemanden, auch nicht Mitbewohnern zu viel Vertrauen schenken oder gar irgendwelche Geheimnisse des Herzens verraten. Höflichkeit mit Distanz ist die beste Lösung.

Und bitte immer daran denken: stets so viel Geld im Rückhalt haben, daß es für eine Fahrt nach Hause langen kann. Oder zumindest für ein Telegramm. Denn oft, sehr oft ist man mutterseelenallein in dieser großen Stadt, deren Abenteuer — andere erleben.

In der Kürze liegt die Würze

Beim Morgenkaffee fiel mir der Brief besonders auf. Was teilweise wahrscheinlich am Schwarz-Bohnen-Aroma gelegen hat. Der Brief kam aus Wiesbaden und landete auf legalen Wegen in der Redaktion; denn er war nicht an das Ostpreußenblatt adressiert. Handelte allerdings vom gleichen.

Der Schreiber Jörg W. bemängelte voller Resignation: „. . . im Ostpreußenblatt finde ich kaum ansprechbare Artikel, die die Jugend angehen."

Dem Stil nach handelt es sich hier um einen Jugendlichen. Und wie man weiter — diesmal illegal — erfahren durfte, stammt der eifrige Briefschreiber aus Ostpreußen.

Der Jetzt-Hesse führte entmutigt die Feder, weil er nichts mit der Jugendseite anfangen kann. Wir möchten ihn also daher ermutigen, in der Zukunft besagter Jugendseite viele Beiträge zu spenden. Vielleicht unter dem Motto: In der Kürze liegt die Würze.

Und wenn die eventuellen Themen noch mit zahlreichen Fotos umrahmt sind, darf sich der Pessimist mehr als nur eines kräftigen Lobes sicher sein.

Bei dieser Gelegenheit: Es ergeht hiermit an alle Jungleser die höfliche Aufforderung, der anfälligen Jugendseite interessante Beiträge zu schicken. Was unter interessant zu verstehen ist, möchten wir den Einsendern überlassen. In diesem Sinne . . . **- pfk -**



Wintertag am Landgraben Foto: Mauritius

Ein kleines Konzerterlebnis

Es war in einem Kriegswinter. Entbehrungen und Einschränkungen hatten wir in Ostpreußen noch nicht kennengelernt. Man ging ins Theater, ins Konzert. Ein Liederabend wurde angesagt. Eine Sängerin aus Dresden konnte verpflichtet werden. Ihr Begleiter: ein bekannter, ostpreußischer Pianist. Nicht mehr ganz jung, von Statur untersetzt und etwas dick.

Als ich in Vertretung des Vorsitzenden vor dem Konzert ins Künstlerzimmer sah, blieb ich erschreckt stehen: über den Tisch gebeugt lag die Sängerin in ihrer vollen Busenfülle. Sie lachte so, daß nur ihr Grunzen zu hören war. Verlegen und ratlos stand neben ihr der Pianist. Der hatte statt eines Frackhemdes einen weißen Latz an. Kunstvoll gefaltet glitzerte er aus der Weste hervor. Hilflos sah er mich an und zuckte die Achseln. Na, dachte ich, der sieht ja recht merkwürdig aus. Aber er kommt gerade aus Berlin — vielleicht eine neue Mode?

„Sieht der nicht süß aus?" lachte die Sängerin. Ihr Begleiter hatte in der Eile der Abreise vergessen, sein Frackhemd einzupacken. Erfinderisch, wie Frauen nun einmal sind, hatte sie ihm ihr weißes Brokattuch gegeben.

Für seinen Auftritt erhielt der unglückliche Pianist einige Verhaltungsmaßregeln: Nicht zu tief verbeugen, Latz kommt sonst raus, sich dem Publikum möglichst nicht „en face" zeigen, sich die Noten vor die Brust halten — beim Verbeugen ...

Ich weiß nicht mehr, was er alles beachten sollte. Inzwischen wurde es Zeit, anzufangen. Das Publikum wurde nämlich schon mächtig unruhig. Unser „Hals- und Beinbruch" und das „Toi, toi, toi" blieben eindruckslos.

Wir begaben uns auf die Plätze. Die Künstler auf die Bühne. Ich sehe Frau Hedwig Zeissler noch immer vor mir in ihrem schwaren Spitzenkleid mit der kleinen Schleppe. Mit strahlendem Gesicht trat sie an den Flügel und sah schelmisch auf ihren Begleiter, der kaum wagte, sich zu rühren.

Mit einem ernsten Gesicht saß er auf seinem Stuhl und schien auf das jüngste Gericht zu warten. Ehe die Sängerin das Zeichen zum Anfangen gab, brach ein Glucksen aus ihrer Kehle. Mühsam rang sie nach Fassung, bemühte sich, ernsthaft zu bleiben. Jedoch: sobald sie den Pianisten ansah, war es jedesmal um sie geschehen.

Ich habe keines ihrer Lieder in Erinnerung behalten. Ich weiß nur, daß ihr der Schalk im Nacken saß. Sobald nach ihren Darbietungen der Beifall einsetzte, nötigte sie ihren Begleiter, sich zu verbeugen. Und der Unglückliche nahm stets die Noten vom Pult, hielt sie schützend vor den Latz und verbeugte sich dann steif wie ein Stock und mit traurigem Gesicht.

Und dann, beim Betreten der Bühne — nach der großen Pause —, blieb die Spitzenschleppe der Künstlerin an der Schwelle hängen. Der Pianist sah mit Verzweiflung auf das Mißgeschick. Er wagte nicht, sich zu bücken. Plötzlich kam ihm eine Idee: er eilte an der Sängerin vorbei, quer über die Bühne zum Flügel, riß die Noten vom Pult, hielt sie sodann vor die Brust und ging senkrecht in Kniebeuge und versuchte mit einer Hand die Schleppe von der Schwelle zu lösen. Der ganze Saal brach in schallendes Gelächter aus.

Die Stimmung war nicht mehr zu halten. Sogar mitten in einem Lied konnte sich die Sängerin nicht beherrschen: sie lachte, lachte und lachte. Der Abend war nicht mehr zu retten. So kam es, daß auch die Kritik entsprechend ausfiel.

Aber was sind schon Kritiken? Die vergißt man leicht. Aber: die Erinnerungen bleiben! So steif sich der Pianist verhalten hatte, so viel Humor bewies er dann, als wir nach dem Konzert gemütlich beisammen saßen. Als ihm das Gästebuch gereicht wurde, schrieb er, ohne mit der Wimper zu zucken: „Was nützt dem Künstler sein Talent, wenn er muß spielen und hat kein Hemd."

Traute Wiemer

Die beste Medizin

Der Zimmermann Hubert war auch schon über sechzig und noch niemals krank gewesen. Eines Tages mußte er aber zum Arzt. Wegen eines Magenleidens. Mit einem Einspänner fuhr er mit seiner Frau in die Kreisstadt. Und auf der Rückfahrt kam es zu folgendem Gespräch:

„Na, Karl, werscht biem Dokter?"

„Na joa!"

„Na, watt seggt he?"

„Na, eck sull Diät äte on kein Schnaps drinke, ne Medizin verschreft he mie och. Wo doch Schnaps de beste Medizin fär em Moge es."

„Watt mußt bezoahle?"

„Dree Mark on enne Aptek Mark fuffzig."

„Es ok doll ..."

„... na, watt denkst, de Lied welle ok läwe Awer weetst, Luise, on eck well ok läwe!" Sprach's und warf die Medizin in die Angerapp, als sie gerade die Brücke erreichten. **F. K.**

Der Tannenbaum

Mir gegenüber saß eine alte Frau — aus Ostpreußen. Natürlich unterhielten wir uns über den ostpreußischen Winter und waren beide erfreut, daß wir ihn jetzt auch in Schleswig-Holstein hatten, die weiße, herrliche Winterpracht.

„Wissen Sie", sagte die Oma, „wenn ich an die Weihnacht vor einigen Jahren denke, wird mir noch immer Angst. Unsere Männer waren alle noch in Gefangenschaft, Geld gabs so und so kein's. Und von früher war ich gewohnt, das Baumche aus'm Wald zu hole. Der Waldmensch war gut, dirft ja man auch nischt davon erfahren. Na, es wär' man noch dunkel. Ich schnappt mer ein scharfes Messer und rinne inne Wald. Als ich da am Fiddeln bin, steht neben mir so'n Grine, kickt und sacht: ‚Was wollen Se mit dem kuchlijen Baumche. Säbeln Se sich was Ordentliches ab. Was Se da machen, ist ja man Murks!' Ich zu ihm: ‚Mein Gottche, lieber Herr Färsterchen, nu' tun Se man nichts. Ich bin 'ne arme Flichtlingsfrau aus Ostpreißen.' Da nimmt der ein scharfes Messer, schneid mer 'nen fein' Baum ab und ist auch all wech. Nu war mein Herz aus der Bix wieder raus und hab nun alle Waldmenschen und Färsters gelobt, wo manchmal aber auch Deivels waren. Dieser aber bestimmt nich."

Ich mußte lachen. Oma, und nun werde ich sagen, wo das mit dem „Färster" war. Es war zwei Wochen vor Heiligabend im Stadtwald. Und der Waldmensch, der war ich. Aber nie Förster. Ich habe mir auf die gleiche Art und Weise 'nen Baum organisiert. Und als ich Oma sah, war mein „Herz auch inne Bix".

H. Jaekel

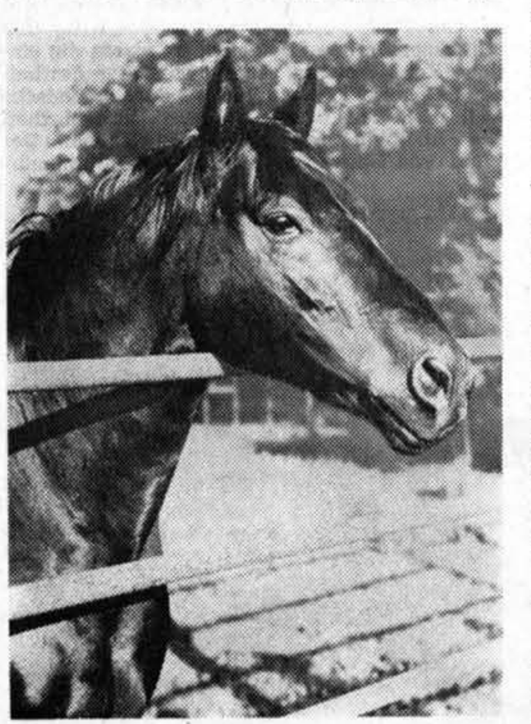
Saladin und der „Trottel"

Feurig wie ein Araberhengst, spritzig wie 'ne Bachforelle — und gemütlich wie eine alte Kuh, so konnte der Hengst mit Namen Saladin auch wirklich sein. Allerdings ist es nicht ausgeschlossen, daß Saladin noch mehr Eigenschaften besaß. Mit Stolz trug er die Blesse auf seinem erhobenen Haupte. Stets schnaubend kam er auf den Hof gelaufen, so daß im Stall die Scheiben klirrten. Er „spazierte" durch das Federvolk, doch kein Huhn blieb zertreten liegen.

Saladin war nur ein Pferd, und nie wollte Saladin etwas anderes sein. Er legte einen Stechschritt hin, so daß jedes Zirkuspferd beschämt aus der Manege treten mußte. Das alles tat er nur aus lauter Freude über sein Pferdedasein. Er wurde nicht allzuoft eingespannt; denn als Deckhengst besaß er große Pflichten. Außerdem sei noch erwähnt, daß sein Rechtsempfinden mit dem eines Menschen durchaus auf gleicher Höhe stand. Die längste Zeit in seinem Leben verbrachte er auf der grünen Koppel. Das welke Gras der Pferdekoppel entsprach nicht immer seinem Geschmack. Während Saladin immer am Zaun entlang trabte, blickten seine stolzen Augen traurig hinüber zum grünen Klee.

Mit einem kurzen Sprung war alles nur ein Kinderspiel. Im Anfang war Saladin stets darauf bedacht, im Kleefeld nicht erwischt zu werden. Jedoch was der liebe Gott nicht sieht, das bleibt dem Menschen nicht verborgen. Die Pferdespuren im Grünen verrieten alsbald jenen Ausflug. Und so spürte Saladin des öfteren die Peitsche. Sodann hielt man ihm zum Hohn ein Bündel Klee unter die Nase. Die Peitschenhiebe verletzten keineswegs sein Pferdeherz. Bei jedem Hieb zuckte er nur leicht mit den Augenlidern. Drei Hiebe nahm er geduldig hin. Beim vierten Schlag hob er schnaubend seine Nüstern, beim fünften schließlich schlug er kräftig aus. So bestraft zu werden — daß war ihm schließlich die Mahlzeit nicht wert.

Man kam überein: für grünen Klee gab's nur noch vier. Mit der Zeit sprang Saladin gar



nicht mehr zur Koppel zurück. Er ließ sich gleich im Klee einfangen. Denn auf frischer Tat erwischt, waren's nur vier Schläge.

An einem Nachmittag vergaß ein „Trottel" das Koppeltor zu schließen. Saladins wachsames Auge registrierte dies recht aufmerksam. Der freundlichen Einladung folgend, verließ er die Koppel durch's weit geöffnete Tor.

Bis zu den Knien stand er im hochgeschossenen Klee — und pflückte nur die rosa Blüten. Der herrliche Honiggeschmack war Labsal für seinen Pferdegaumen.

Als nun der besagte „Trottel" die Peitsche schwingen wollte, da war auch Saladins Geduld am Ende. Nach allen Seiten schlug er aus. In Wut entbrannt, den Kopf gesenkt, die Hufe auf den Boden schlagend konnte niemand mehr an Saladin heran. Der Mensch für alles Gründe sucht, er glaubte fest: die Wespen hätten ihn gestochen. So eilte Saladin nun zum Stall. Drei Tage stand er darin, gefüttert von der Magd — und von den Kindern. Die Kinder spielten gerne „Du erhascht mich nicht", und sie liefen unter Saladins Bauch und krochen zwischen den Beinen umher. Doch Saladin blieb gekränkt. Schweigsam nahm er alles auf sich

Am dritten Tag, zu später Stund', kam auch der „Trottel" angewatschelt. So dumm wie er nun mal war, schritt er zum Trog. Die Rache ließ nicht lange auf sich warten: Er drückte fest die Hinterhand, gestemmt mit allen Vieren, den armen „Trottel" auf den Boden, dann sank er hin — und lag da wie ein Toter.

Das Ende ist schnell erzählt: Drei rechte Rippen waren hin — und eine echte Leberquetschung. Der Krankenwagen hielt. Schnell lud man auf — den Armen. Und als der Wagen den Hof verließ, da hörten alle den Saladin nach vollen drei Tagen zum ersten Male wiehern ...

Walter Bumbullis

Die Fischfrauen

Wer von uns kennt nicht den schönen Jahrmarktplatz an der Kaiserstraße zu Königsberg, im Volksmund „Judenmarkt" genannt? Dort geschah es. Dort sorgte der Wachtmeister K. für Ordnung.

Manches Mal hatte er es wirklich nicht leicht, wenn der Markt an einem Überangebot auseinanderzufallen drohte, jedem zu einem gerechten Verkaufsplatz zu verhelfen. Vor dem St.-Georgen-Stift hatte er den Fischfrauen, die mit der Ware von Zimmerbude und Peyse kamen, den Platz angewiesen. Für die Fischfrauen war es ein günstiger Platz. Und bald war die Ware recht schnell verkauft.

Die Marktfrauen hatten nochmals Fische geliefert bekommen. Um sie zu verkaufen, hatten sie sich wieder auf den ersten Platz gestellt. Da tauchte plötzlich der Wachtmeister auf und forderte die Fischfrauen auf, sofort den Platz zu räumen. Denn ab mittags sei Schluß.

Die Angesprochenen hatten gut gefrühstückt und auch einen über den Durst getrunken. Sie setzten sich zur Wehr. Da meinte der Wachtmeister, wenn die Kisten nicht weggeräumt würden, dann wolle er es tun. Da erwiderte eine Frau: „Na, Se kenne et mal probeere."

Als sich der Wachtmeister bückte und die ersten Kisten wegzog, sprangen die Fischfrauen, die nun dazu in Laune waren, auf den Wachtmeister zu, faßten ihn an Bein und Arm, und schon lag er auf einem Handwagen. Den Tschako verlor er dabei. Eine andere Frau hob die Kopfbedeckung auf und legte sie dem Wachtmeister auf seinen dicken Bauch. An den Beinen und Armen wurde er festgehalten. Zwei Frauen spannten sich vor die Karre und zogen sie weg — auf ihr der wehrlose Wachtmeister.

Vor dem Polizeirevier schließlich hielten sie an. Inzwischen war eine große Menschenmenge versammelt, die vor lauter Lachen Tränen in den Augen hatte.

Die Fischfrauen hat dieser Spaß etwas gekostet, aber sie zahlten die Ordnungsstrafe gern. Dies war ihnen der Spaß schon wert.

Anna Kuhnke

Gezielte Rache

Wohl wenige Städte sind im vergangenen Jahrhundert so reich an Originalen gewesen wie Königsberg. Der Aufschwung des Handels ließ die Bevölkerung wohlhabend werden, andererseits Originale wie Pilze aus der Erde schießen. Erinnert sei z. B. an den Kaufmann Pasewalk, der sich durch seine eigenartige Kleidung aus dem Alltag heraussstellte, seine Mitbürger foppte und vor den Toren Roms mit den Worten: „Der Mensch muß sich beherrschen können" umkehrte.

Ein Original sonder Güte war der Major von Rauter, ein arges Rauhbein, der überall Händel suchte und mit seiner Pistole schnell bei der Hand war. Jeder wich dem exaltierten Herrn aus.

Da geschah es eines Tages, daß ein junger Adliger, ein Herr von Witten, als „Gegenüber" in seine Straße zog und Major von Rauter ins Fenster sah. Dieser ärgerte sich hierüber, kam mit seiner Pistole ans Fenster und rief ihm drohend zu:

„Herr von Witten,
darf ich bitten:
Machen Sie das Fenster zu,
sonst gehen Sie zur ewigen Ruh!"

Herr von Witten mochte keinen Streit und schloß angesichts der eindeutigen Drohung sofort das Fenster. Er war jedoch nicht faul und ersann eine furchtbare Rache. Er brachte das ihm zusagende Knittelverschen des Herrn von Rauter den Kindern auf der Straße bei und schon nach wenigen Tagen plärrte es von allen Seiten:

„Herr von Witten,
darf ich bitten:
Machen Sie das Fenster zu, ..."

Rauter, offensichtlich zum erstenmal in seinem Leben beschämt, machte so, als wenn er nichts hörte. Sein Knittelvers aber überlebte beide Herrn. Noch bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts konnte man auf Spielplätzen des Tragheims, des Roßgartens und der Königstraße das Verschen in Art eines Abzählreims und Anschlagspiels hören. **gn.**

Besuch bei König Frost und Zauberin Einsamkeit

Winterliches Erleben an der Ostseeküste

Von Paul Brock

Dann und wann fragte ich diesen und jenen, diese und jene meiner Mitmenschen darüber aus, welcher Platz am ostpreußischen Ostseestrand wohl der verlockendste sei. Die meisten fanden den Ort am schönsten, der ihnen am nächsten lag. In der großen Hauptstadt am Pregel schwärmte man für Cranz und für den Steilhang der Samlandküste; am Memelstrom hieß es: Schwarzort, Nidden . . . die Nehrung überhaupt! Aber immer war dann von Sommertagen die Rede, von warmem Dünensand, in den man sich einbuddeln konnte, von einem kühlen Bad in der gischtenden See . . . und so fort.

„Und im Winter?" fragte ich; da sah man mich fassungslos an: „Wer fährt denn im Winter schon an die See?"

Trotzdem, sie hätten es tun sollen, die Menschen, die ich befragte, sie hätten manches Wunderbare, auch manches Abenteuerliche erleben können.

Als ich einmal, als Fünfzehnjähriger, gezwungen war, bei hartem Frost über das Eis des Haffes von Schwarzort zum östlichen Land hinüberzuwandern, hätte es mich beinahe das Leben gekostet. Als einsamer Wanderer, der immerwährend auf offene Wuhnen stieß, die er umgehen mußte, hatte ich die Richtung verfehlt; erst die nächtlichen Lichter von Inse brachten mich auf den rechten Weg; da kam ich an, erstarrt, mit Kleidern so hart wie ein Panzer, mit einer Eismaske vor dem Gesicht: in solcher Verfassung war ich vor einem der ersten Häuser des Dorfes kraftlos im Schnee hingesunken. Eine Frau, deren Mann als Soldat auf östlichen Schlachtfeldern war, hatte mich — sie sagte es mir lachend und mütterlich — mit der Wärme des eigenen Leibes dem Dasein wiedergegeben.

Stadt im Schnee

In den Monaten davor aber hatte ich die schöne, kleine Stadt kennengelernt, wie sie im Schnee aussah . . . : Memel, die Stadt an Haff und See! Alle Anfänge meiner Streifzüge gingen vom Festungsgraben aus, weil ich an Bord meines Schiffes wohnte, das am inneren Wall vertäut lag, eingefroren, im letzten Winkel. Es war der verträumteste Platz, den ich je in einer Seehafenstadt sah, schon im Sommer, wenn er grün überlaubt war von Bäumen, die auf den Wällen wurzelten, wenn am Abend die schnittigen Boote des Ruderklubs zum Training ausliefen, in die Dange, aufs Haff; jetzt lag, säuberlich in Eis verpackt, Schiff neben Schiff, Kähne und Dampfer, von Schnee überhäuft, besonders die Schleppdampferflotte des Reeders und Frachtbestätigers Bieber, dessen Haus auf der äußersten Spitze des Süderhuk stand; nur seine stärksten Bugsierdampfer, die „Roland I" und „Roland II" lagen in der Dange am Bollwerk vertäut und bereit, die Seedampfer einzuholen, wenn sie von See kamen, oder zuvor auch das Eis aufzubrechen, eine freie Fahrtrinne zu schaffen, auf der Dange und quer über das Tief zur Nehrung, nach Sandkrug hinüber, zum Winterhafen und hinaus auf See.

Wie riesige Meeresungeheuer kamen sie herein, die Drei- und Fünftausendtonner, die Bordwände vereist, Schnee auf den Decks; die Karlsbrücke öffnete sich klaffend nach oben und auch die Börsenbrücke schwenkte auf; da war eine chemische Fabrik, ganz hinten, ganz innen, wo die Schiffe Ladung holten. Die dicken, zerborstenen Eisschollen grummelten an den eisernen Borden entlang.

Aus stillen Gassen zur brandenden See

Viele Seiten könnte ich füllen von dem Teil der Stadt, den der Festungsgraben umgab, weil sich mir alles so tief eingeprägt hat; der hohe Speicher am Dangeufer, der Baltische Hof, der von außen so schlicht aussah und in seinen Räumen so vornehm wirkte, die Markthalle, die Werft hinter dem Wall, wo ich etwas hatte, was man heute mit einem „Job" zu bezeichnen pflegt, wobei ich den Rost vom Eisen zu klopfen hatte und Mennige darüber pinselte.

Zu meinen eingeprägsamsten Erinnerungen gehört auch jene Apokalyptische Nacht auf dem Süderhuk, als am 18. März 1915 die Russen einbrachen und eine Menge aus Männern, Frauen und Kindern, wie zu einem einzigen Wesen verkeilt und verschmolzen, zum feuergeröteten Himmel aufschrie, mit der Hoffnung im Herzen, von der winzigen Sandkrugfähre in die Sicherheit der Nehrung gefahren zu werden.

Davor aber und auch danach . . . : sie hatte etwas zauberhaft Anmutiges und Anheimelndes, die liebe Stadt, wenn man zum Beispiel abends durch die verschneiten Straßen wanderte und der volle Mond sein Licht ausgoß, selbst die Holzstraße, die mir tagsüber so trist erschien; da waren aber Gassen, die zu rechter Hand in romantisch anmutender Enge und Vielfalt verloren, ein bißchen hügelauf und -ab; in einer waren die Reepschläger und Segelmacher zu Hause; Bläsner hieß einer von ihnen, bei dem ich meine Schiffsausrüstung ergänzte.

Da gab es auch eine Paradiesstraße, eine Abzweigung von der Kreuzstraße; sie hatte so nette, kleine Häuschen mit Schneemützchen, und kristallblinkende Kerzengebilde aus Eis hingen glitzernd von der Dachrinne herab. „Klick" machte es, wenn man mit dem Finger daran stieß — ja, das konnte man, so tief hingen sie herab; traulicher Lampenschein blitzte durch die Ritzen der Fensterluken, nur vom Oberstübchen dicht unter dem spitzen Giebel spielte der volle Lichtstrahl zu einem Gewirr von Baumästen heraus. Memel war keine Stadt, die den Ehrgeiz besaß, mit hohen Fassaden gen Himmel zu wachsen, selbst die Libauer Straße hielt sich, was die Höhe der Häuser betraf, in bescheidenen Maßen, nur ihre Länge und die Dichte der Häuserzeilen ihr Charakter als Hauptverkehrsader strich ihre Bedeutung heraus.

Wo man aber endlich in die intimste Sphäre der See geriet, wo man ihr Auge in Auge gegenüberstand, von ihrem winterlichen, frischen Atem angeweht wurde . . . das war draußen in Bommelsvitte, hinter der Lotsenstation, wo ich am liebsten war. Es war abenteuerlich erregend und ein bißchen gefährlich, sich auf der steinernen und vereisten Mole gegen den Wind zu behaupten, auf ihr wie auf einem Berggrat, einem Gletscher entlang zu gehn, bis zum äußersten Punkt, wo die Seen so unmittelbar wie sonst nur gegen die Borden des Schiffes heranrollten und gegen die Steinmauer brandeten, daß ihre Gischt steil emporstieg und mit tausend Zungen an dem Balkenwerk und den Dückdalben hinaufleckte, im Herabrinnen zu Eis erstarrte und sich zu bizarren Figuren verwandelte, sagenhaften Zyklopen gleich, irisierend im Sonnenlicht und magisch im Mondenschein blinkend, Geschöpfe des Unsichtbaren, des nur Fühlbaren, dessen Name „Frost" ist; sein Kumpan, der Wind, gebärdete sich in anderer Weise als ein wilder Geselle; am liebsten hätte er den kleinen Menschen, diese winzige Zelle irdischen Lebens, wie einen Ball den Sternen zugespielt.

Kühner Vorstoß zur Nehrung

Eines Tages lockte es mich, der Einsamkeit in ihrem ureigensten Bezirk einen Besuch abzustatten. Sie war mir keine Unbekannte, die freundliche Zauberin, und ich hatte sie gern. In den Wäldern am Jurafluß war sie mir begegnet, an stillen Wiesenquellen, im Moor; ich täuschte mich nicht, als ich vermutete, daß der innerste Kreis ihrer freundlichen Herrschaft auf der winterlichen Nehrung zu finden sei, jetzt, da das zugefrorene Haff eine Barriere gegen allen Verkehr bildete. Die Rillen, die die Kufen des Postschlittens zwischen Sandkrug und Schwarzort in den Schnee zogen, waren die einzigen Kontakzeichen, die die Menschen geschaffen hatten. Das glitzernde Weiß der Schneedecke weit und breit bekam in ihrer Unberührtheit den Anschein von etwas Unirdischem. Der Wald von Schwarzort wirkte schlechthin märchenhaft in seiner verdichteten Stille und Schneeüberladenheit; ein tiefhängender Ast lud seine Last über mich ab, als sollte es mir eine Warnung sein, ihn in seiner Ruhe zu stören.

„Entschuldigung!" sagte ich, zog meine Pudelmütze ab und schüttelte mich.

Die Straße, die durch den Ort führte, hatte sich zu einem schmalen Trampelpfad verengt; nur vor den Türen der Häuser hatte Menschenhand den Füßen eine glatte Wegbahn geschaffen. Hinter den vereisten Fenstern konnte man das Leben in trauter Genügsamkeit nur ahnen, bei warmen Kachelöfen, in der Muße des Abwartens, in atemberaubender Lautlosigkeit. Die Grenze zwischen Strand und Haff gab sich nur dem Eingeweihten preis. Die Eisfläche bildete eine Ebene, so glatt und so weit, wie man sie sonst nur noch in den Steppen östlicher Landschaft zu sehen bekommt, bezaubernd und auch zugleich bedrückend in ihrer Monotie. Die flimmernde Luft unter der azurenen Glocke des Himmels tat den Augen weh.

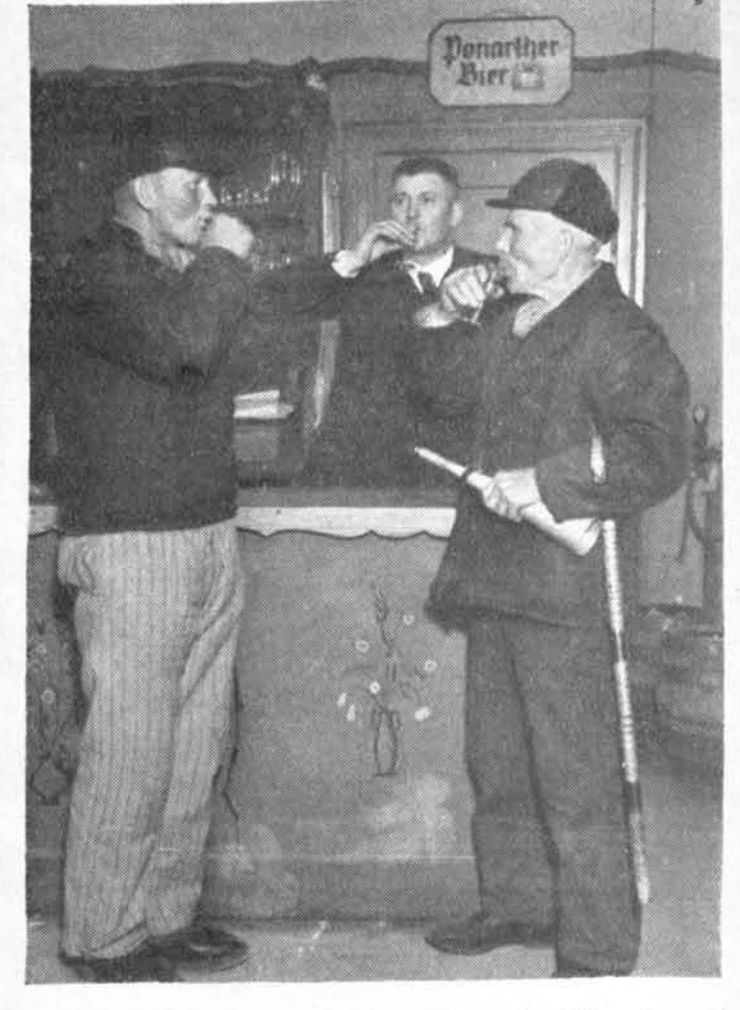
Weit draußen sah ich Männer, die an den Wuhnen arbeiteten. Einige beseitigten mit langen Eisäxten das neugebildete Eis, andere hantierten mit Stangen, drückten damit die Netze ins Wasser hinein und breiteten sie weit unter der Eisfläche aus, wie es die Regel gebot, wenn Fische sich in ihren Maschen verfangen sollten. Die langsamen, steifgliederigen Bewegungen der Fischer hatten, aus der Ferne betrachtet, etwas Marionettenhaftes an sich.

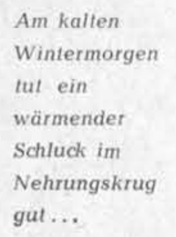
Ich wandte dem Haffufer den Rücken und stapfte zur Seeseite der Nehrung hinüber. Die See war bewegt und wogte zum Strand. Das Flaschengrün der sich brechenden Wellen schimmerte kalt. Hügel aus Eis bildeten sich über dem Sand, die hohl waren und bei jedem Schritt, den man auf ihnen wagte, klirrend zerbrachen; wie in einem Scherbenhaufen stapfte ich dahin, fast bis zu den Hüften einsinkend, so daß ich Mühe hatte, am Ende den anpreschenden Seen zu entrinnen. Ich blickte am Strande hin und schaute zurück.

Eine freundliche Vertraute habe ich zuvor die Einsamkeit genannt; hier, in ihrer innigsten Umarmung, überfiel mich plötzlich eine wahnwitzige Vision: der Zeiger der Zeitenuhr habe sich in rasender Eile zurückgedreht, es gäbe jetzt nur noch diese, eine vereiste Welt am Gestade des Ozeans, der die ganze Erde ausfüllte, und ich sei der einzige Mensch und zu ewiger Wanderung durch diese Wüste aus Eis verdammt; ich glaubte mich sogar zu erinnern, das alles schon einmal erlebt zu haben, in einem Alptraum vielleicht, oder vor Millionen Jahren.

Wie auf der Flucht kletterte ich eine Anhöhe hinauf: da hatte ich, mit den Blicken der sanften Biegung der Nehrung folgend, die aufsteigende Kette der Dünen vor mir, wie sie, nach Nidden zu, immer höher anwuchs, so wie ich sie noch niemals gesehn hatte . . . ganz in weiß! Das war nun wieder ein seltener, erhabener und die Seele beschwichtigender Anblick, und ich hätte noch eine Weile im Banne des zauberhaften Bildes verharrt, würde sich nicht plötzlich eine schwarze Glocke vom Himmel auf mich herabgesenkt haben; aufblickend glaubte ich flammende Lichter darin zu erkennen, Goldgelb, Orange und Violett, die wie Blitze aufzuckten und wieder vergingen, danach war nur noch wirbelnder Schnee um mich, in einer Dichte, die unheimlich wirkte und kaum zu beschreiben ist. Das war das jähe Ende meiner Wanderung, die ich so hohen Mutes begonnen hatte, und der Postschlitten nach Sandkrug würde an mir vorübergeglitten sein ohne anzuhalten, wenn ich nicht einen markerschütternden Schrei nach Hilfe ausgestoßen hätte.

„Joa . . . Menschke — !" sagte der Postkutscher nur kopfschüttelnd zu mir, als ich neben ihm saß und ihm meine Abenteuer berichtete.





Am kalten Wintermorgen tut ein wärmender Schluck im Nehrungskrug gut . . .

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 120 Jahren

Danzig, 23. Januar 1847

Die Stadtverordnetenversammlung genehmigte die Aufhebung der Benachteiligung der Mennoniten beim Erwerb des Verkaufs von Immobilien. Bislang mußten diese, weil sie vom Militärdienst befreit sind, mehrere Sonderabgaben entrichten, darunter eine von fünf Prozent über die Normalsätze der Grunderwerbssteuer hinaus beim Kauf von Häusern usw. und eine gleich hohe beim Verkauf von Grundstücken.

Vor 90 Jahren

Berlin, 27. Januar 1877

Die Aufgliederung der Provinz Preußen (in Ost- und Westpreußen) wird ernsthaft erwogen. Dem Staatsministerium sind entsprechende Gutachten vorgelegt worden.

Vor 70 Jahren

Königsberg, 25. Januar 1897

Der Observator der Königsberger Sternwarte, Professor Dr. Franz, nahm einen Ruf auf das Ordinariat für Astronomie nach Breslau an.



Am Samlandstrand im Winter 1928/29

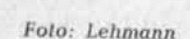


Foto: Lehmann



Winter im heutigen Memel

W. GRUNERT:

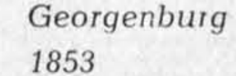
Die Simpson in Georgenburg

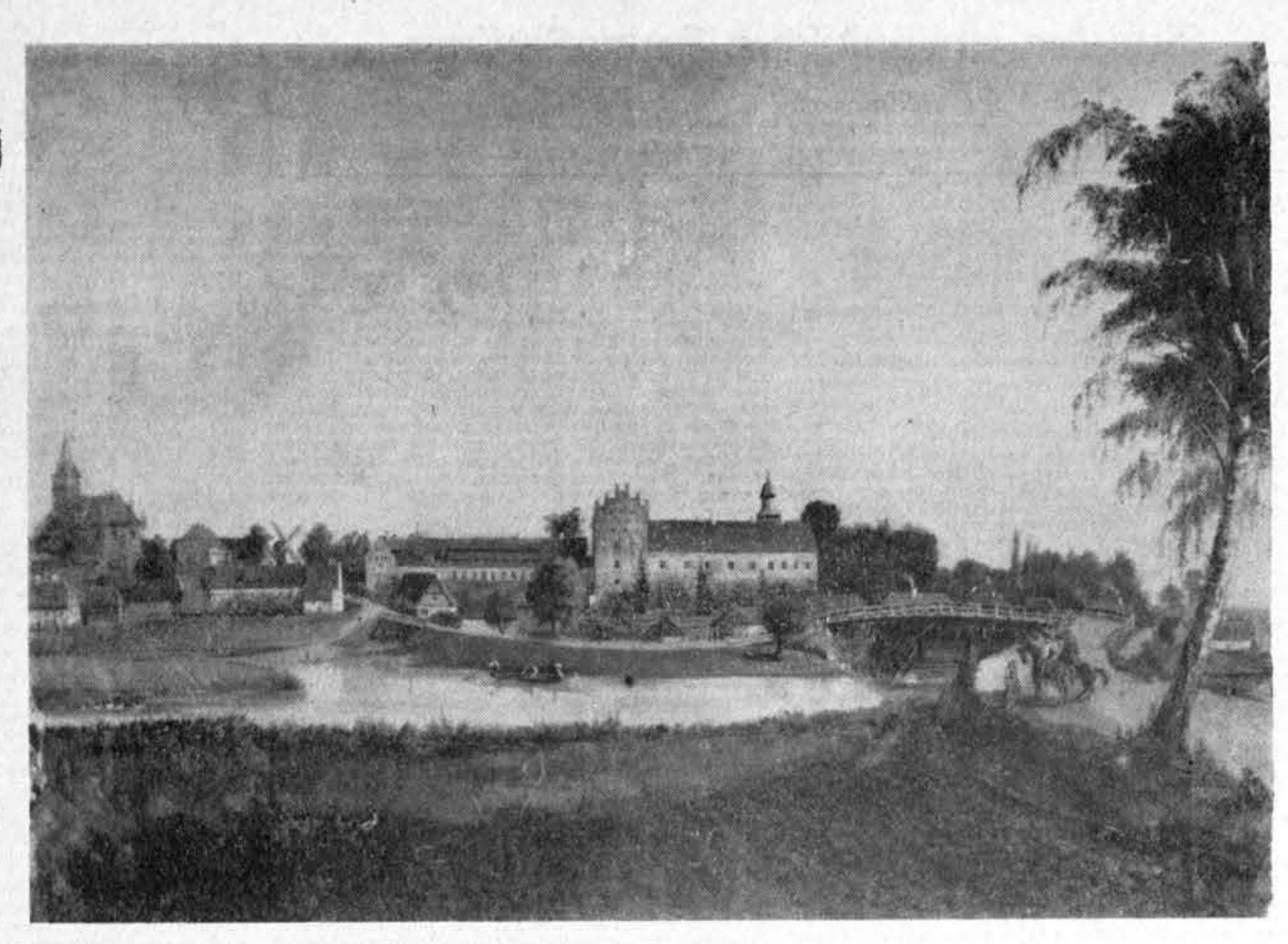
Die Simpson sind wie die Douglas, Hamilton, Crichton, Ogilvie und andere in Ostpreußen verbreitete Familien mit fremdklingenden Namen schottischen Ursprungs. Sie verließen ihre Heimat zumeist im Zuge religiöser — sie hingen dem reformierten Bekenntnis an — oder politischer Wirren und faßten in den Hafenstädten rund um die Ostsee Fuß. Von Reval, Riga, über Memel, Königsberg und Danzig finden wir die Schotten im 17. und 18. Jahrhundert als wohlhabende Kaufleute und unternehmende Handelsherren, die auch als Reeder ihre Schiffe weithin segeln ließen.

William Simpson, der 1656 noch in Schottland geboren ist, kam nach Memel und wird dort bald als Rats- und Handelsherr genannt. Sein Sohn gleichen Namens lebte von 1697 bis 1772 ebendort in geachteter Stellung. Er hatte eine Königsbergerin, Adelgunde Hoppius, eine Tochter des Conrektors der Burgschule, im Jahre 1719 geheiratet. Ihm folgten in der Firma sein Sohn Wilhelm und Enkel John Ludwig.

Dieser John Ludwig, der in Memel am 5. 1. 1751 geboren wurde und ebendort am 16. 9. 1819 verstarb, hatte Kontore in London, Danzig, Antwerpen, Königsberg und Kauen. Wir lesen, daß er zu Napoleons Zeiten während der Kontinentalsperre durch seine weitreichenden Beziehungen gute Geschäfte machte. Seine Frau war eine Tochter des Kgl. Preuß. Hof- und Postrates Conrad, der als Reisebegleiter bei Friedrich dem Großen beliebt war. Sie stammte also aus einem Hause, in welchem durch den Beruf des Vaters leistungsfähige Pferde gefordert und erstrebt wurden.

Es gabeln sich in der nächsten Generation die Berufsrichtungen, und wenigstens zwei Söhne des John Ludwig werden Gutsbesitzer. Sie leisten Beispielhaftes in der ostpreußischen Landwirtschaft und besonders in der Pferdezucht.


Georgenburg 1853



Aus dem Simpsonschen Familienarchiv

*

Der Georgenburger Zweig beginnt mit dem in Memel am 13. Oktober 1788 geborenen Johann Wilhelm. Nach Unterricht im elterlichen Hause besuchte er 1800 bis 1803 die Ecole française am Schiefen Berg in Königsberg und erlernte dann die Landwirtschaft auf Gütern in der Gegend von Gumbinnen. 27 Jahre war er alt, als er 1815 von seinem Vater das Geld zum Ankauf des 600 ha großen Gutes Plicken erhielt. Hier betätigte er sich bald erfolgreich als Pferdezüchter und stellte bereits 1821 bei der ersten Tierschau des damals gegründeten Landwirtschaftlichen Zentralvereins in Belle Alliance bei Gumbinnen aus.



Johann Wilhelm (v.) Simpson (1788–1858)

Damals war er bereits zum zweiten Male verheiratet. Die erste Ehe schloß er mit Wilhelmine Sperber, die nach der Geburt einer Tochter Mathilde 1816 verstarb. (Diese Mathilde ehelichte 1851 den Professor der Staatswissenschaften, Mitglied des preußischen Herrenhauses Louis Tellkampf, den nationalliberalen Gegner Bismarcks). In zweiter Ehe heiratete er 1818 Mathilde Neumann, Tochter des Amtsrates Alexander Neumann in Gerskullen, der 1840 nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. ebenso wie sein Schwiegersohn und andere Großgrundbesitzer geadelt wurde.

Der sehr rege Wilhelm Simpson fand erst nach mehreren Schritten sein Leben voll erfüllt. 1820 erwarb er Wensöwen mit Sidden, gab 1828 Plicken an seinen jüngeren Bruder George ab und kaufte mit dem Erlös und dem Rest des väterlichen Erbteiles Georgenburg samt dem benachbarten Zwion von den Erben des Insterburger Kaufmanns Johann Albert Heyne. Hier begründete er die drei Generationen lang weit über Ostpreußen hinaus bekannte Simpsonsche Pferdezucht. 1830 bis 1834 war er Hauptvorsteher des Landwirtschaftlichen Zentralvereins, setzte sich als Kreisdeputierter für den Bau von Chausseen ein und erhielt später den Titel General-Landschaftsrat. Er gehörte zu den führenden Landwirten liberaler Prägung wie sie in Ostpreußen bis 1848 vorherrschten. Als Johann Wilhelm von Simpson am 21. März 1858 starb, stand sein einziger Sohn George William bereits im 38. Lebensjahre.

Dieser Vertreter der zweiten Generation der Simpson in Georgenburg wurde am 14. Juni 1820 in Plicken geboren, besuchte das Gymnasium in Tilsit und verließ es 1841 mit dem Abiturium. Eine Ausbildung als Landwirt bei seinem Vater und auf anderen großen Gütern des Regierungsbezirks Gumbinnen schloß sich an. Als er 26 Jahre alt war, schenkte ihm sein Vater Wensöwen mit Sidden. Um dieselbe Zeit, im Sommer 1846, heiratete er in Berlin — zum anfänglichen Schrecken seiner Verwandten — die Solotänzerin des preußischen Staatstheaters Emilie Lemmcke. Die Ehe wurde sehr glücklich, zumal der Liebreiz der Künstlerin sich bis ins hohe Alter erhielt und mit sicherem Auftreten und kluger Wirtschaftsführung vereint war.

Aus dieser Ehe stammten zwei Kinder: Mathilde, die am 15. April 1847 zur Welt kam, und George, geboren am 3. November 1853. Mathilde wurde 1867 in Georgenburg mit Gustav v. Goßler getraut, der 1881 bis 1891 preußischer Kultusminister und später Oberpräsident der Provinz Westpreußen war.

Doch zuerst mehr vom Vater George William

Menschlich gewinnende Art vereinte er mit klarem, geschicktem Handeln. 1858 erbte er Georgenburg und erwarb 1875 Nettienen dazu. Auf dem sicheren und gesundem Fundament, das sein Vater gelegt hatte, baute er weiter und wurde wegen seines Könnens auf allen Gebieten der Landwirtschaft anerkannt. Er förderte die wissenschaftliche Vertiefung der landwirtschatlichen Erkenntnisse und galt als einer der größten und erfolgreichsten Pferdezüchter der Provinz. Wurde anfangs arabisches Blut zur Zucht benutzt, so kam später selbst eingeführtes englisches Vollblut hinzu. Bis zu 100 Remonten wurden jährlich verkauft. Ausstellungen und Rennen brachten wertvolle Preise nach Georgenburg, die Jockeys trugen dunkelblauen Dreß mit weißen Ärmeln und waren auf allen Rennplätzen des In- und Auslands bekannt. Zum Teil waren es Engländer.



William von Simpson (1820–1886)

In den politischen Ansichten der ostpreußischen Gutsbesitzer war nach 1848 ein Wandel eingetreten. Man sagte sich vom Liberalismus los. Die konservative Partei erstarkte. Auch William trat ihr bei und wurde eines der maßgebenden Mitglieder in seiner Heimatprovinz. Mit Bismarck bekam er Verbindung, über die er Tagebücher führte. Er galt schließlich als ultra-konservativ, ohne jedoch die Verbindung zu den bürgerlichen Zweigen seiner Familie zu verlieren. Das Leben dieses Mannes, des bedeutendsten der drei Georgenburger Simpsons, beschloß zu früh ein Herzschlag am 13. September 1886. Seine Frau überlebte ihn ein halbes Menschenalter, wirkte als gütige Hüterin der Tradition, bis sie, nach dem Verkauf von Georgenburg, in Zoppot im Herbst 1904 verstarb.



George von Simpson (1853–1899)

*

Für Leben und Wirken des dritten Georgenburgers, George v. Simpson, waren die besten Voraussetzungen gegeben. Die Jugendjahre schlossen mit der Erreichung der Obersekundareife, des sogenannten ‚Einjährigen'. Über seine berufliche Ausbildung ist wenig ermittelt. Als guter Reiter war er mit Eifer Soldat bei dem Kürassier-Regiment Graf Wrangel, Ostpr. Nr. 3, wo er schließlich Rittmeister der Reserve wurde. Im Juni 1878 heiratete er Ellen v. d. Groeben, die ihm sechs Kinder gebar. Das junge Paar nahm zuerst seinen Wohnsitz in Nettienen. Hier und auch später in Georgenburg widmete sich George mit gleich guten Erfolgen wie Vater und Großvater der Pferdezucht. Beim Tode des Vaters übernahm er mit 33 Jahren den riesigen Besitz, ermangelte aber gründlicher kaufmännischer und landwirtschaftlicher Kenntnisse. Erschwerend kam hinzu, daß er, ein wenig selbstherrlich, dem Rat von alten Freunden seines Vaters unzugänglich blieb. Der Lebenszuschnitt in Georgenburg war kostspielig. In jenen Jahren änderte sich auch das äußere Bild der alten Ordensburg. Die Schauseite nach dem Pregel zu erhielt auf der Stützmauer eine Zinnenreihe, die im Stil der damaligen Zeit als romantisch empfunden wurde. Die Pferdezucht brachte zwar hohes Lob, jedoch nicht immer klingende Münze ein. Die Landwirtschaft machte in dem Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende nicht unbedenkliche Krisen durch. Schlimmer aber war, daß George ernstlich erkrankte. Zunehmend litt er an Nierenschwund und verlor nach und nach die Sehkraft.

Er war sich der Schwierigkeiten der Wirtschaftsführung wohl bewußt. Für seine drei Söhne sagte er dem Vertrauten der Familie, Pfarrer Neßlinger: „Wer Zion bekommt, kann leben, wer Georgenburg hat, erst recht, aber wer den Lehm in Nettienen erbt, ist arg benachteiligt." Die Erblindung schritt fort: er fühlte das Ende, und um Frau und Kindern — der älteste Sohn war erst 18 Jahre — ein gesichertes Dasein, wenn auch im kleineren Rahmen, zu ermöglichen, verkaufte er kurz vor seinem Tode im September 1899 den ganzen ererbten Besitz an den preußischen Staat, der Georgenburg weiterhin der Pferdezucht dienstbar machte.

*

Sein Sohn William v. Simpson, der Verfasser des Romans ‚Die Barrings', hat dem Vater den Verkauf nie verziehen. Die Witwe erwarb das Gut Ludwigsort im Kreise Heiligenbeil, lebte später in Königsberg und starb 1934 im hohen Alter von 80 Jahren bei ihrem Bruder in Juckstein, Kreis Tilsit-Ragnit. Sie genoß als Witwe in Nachbars- und Freundeskreisen Ansehen und Achtung, denn sie wirtschaftete nach Kräften.

Diese lose Aneinanderreihung von Daten läßt erkennen, daß der Verfasser der ‚Barrings' nach dem Recht künstlerischer Gestaltung frei schaltete, den Geist der Zeit jedoch wirklichkeitsnah schilderte und so ein Kunstwerk von bleibendem Wert schuf. **Das gilt vor allem für den ersten Band seiner Trilogie.**

UNSER BUCH

Fritz Steuben, Auf großer Fahrt. Wanderungen zwischen Pregel und Beskiden. Mit Zeichnungen von Ernst Albrecht. Oktav, 172 Seiten, geb. 12,80 DM. Herder Verlag, Freiburg.

Einmal auf große Fahrt gehen! Das war Sehnsucht und Wunschtraum des Pfadfinders vor fünfzig Jahren, bis zu der Stunde, da die Erfüllung kam, und zu jedem kam sie zumindest einmal, in der Gemeinschaft der Kameraden, im Alter von siebzehn bis hinab zu zehn Jahren, den Rucksack zu packen und hinaus in die Ferne zu wandern, wie es sich gerade ergab. Es war die junge Generation damals, die Generation, der auch wir angehörten, die wir heute Großväter sind und wiederum eine neue Generation am Lebenshorizont heraufkommen sehen. Auch der Autor des soeben erschienenen Buches gehörte damals — in den Jahren 1913/14 — dazu. Was er uns aus eigenem Erleben erzählt, wirkt geradezu atemberaubend. In uns Alten, die das Leben inzwischen auf Höhen und durch Abgründe geführt hat, wird es Erinnerungen wachrufen an vieles, was wir am eigenen Leibe erfuhren, was wir erhofften und wonach unser Streben ging: Vorstellungen, Ideale, Glaubensbekenntnisse werden beim Lesen wieder erwachen, die inzwischen Patina angesetzt haben. Manches davon mag brüchig geworden sein, doch vieles wird sich noch heute als gültig erweisen, was den Kurs unseres Lebens bestimmte. Sich mit solchen Erfahrungen in die Herzen der heutigen jungen Menschen hineinzuschreiben, scheint das Anliegen des Verfassers in den Stunden der Arbeit gewesen zu sein.

In prall mit Leben gefüllten Bildern läßt er eine Fahrt mit dem Oderkahn von Breslau bis Stettin an unseren Augen vorüberziehen, nein — miterleben in überraschender Vielfältigkeit von Ereignissen. In seiner Wirkung erschütternd ein Augenblick auf dem Festungshof von Küstrin, wo ein einfacher Schiffer die junge Schar mit der Jugendtragödie des Kronprinzen konfrontiert, der später als Friedrich der Große in die Geschichte einging. Eine Nachtwanderung an der Weichsel, wobei sich am Rande das Erlebnis eines Schicksals ergibt. Wintertage und Nächte am Spirdingsee, zu denen sich das Wunder eines überreichen Fischzuges gesellt. Und was das Wichtigste ist: der junge Mensch unserer heutigen Zeit sollte spüren, wenn er das Buch aus der Hand legt, was Heimat und Heimatverbundenheit im Tiefsten bedeuten. Das alles ist gewürzt mit Humor und Lebensweisheit, so daß das Lesen zur Freude wird.

Paul Brock

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!

Allenstein-Stadt

Meine lieben Allensteiner!

Wir gehen ins neue Jahr, das wir mit neuer Kraft und neuem Mut beginnen wollen. Euch allen die besten Wünsche!

In heimatlicher Verbundenheit
Georg Hermanowski
Erster Stadtvertreter
Bad Godesberg, Zeppelinstr. 57

Allenstein-Land

Anton Roweda 80 Jahre

Anton Roweda, Likusen, konnte am 30. Dezember seinen 80. Geburtstag feiern. Er lebt heute in 575 Menden, Danziger Straße 3.

Anton Roweda wurde als achtes Kind von 17 Geschwistern in Wieps geboren. Nach der Schulentlassung war er auf dem landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern tätig. 1908 wurde er nach Lyck eingezogen und 1910 als Unteroffizier-Asprirant der Reserve entlassen. Nach einer Reserveübung im Sommer 1911 erfolgte die Beförderung zum Unteroffizier beim Reserve-Regiment I A. K. Ende des Jahres trat Anton Roweda als Kapitulant beim Grenadier-Regiment 4 in Rastenburg ein. Im Ersten Weltkrieg erfolgten die Beförderungen zum Serganten, Vizefeldwebel und Offizierstellvertreter. Nach einer Verwundung im Jahr 1917 war er im Garnisondienst tätig. 1920 trat er zur Schutzpolizei in Königsberg über. Dort leistete er Dienst als Oberwachtmeister. Später wurde er nach Gerdauen und Rastenburg versetzt. Er war anschließend Landjäger in Alt-Schöneberg und Oberlandjäger in Likusen. 1938 wurde er zum Meister der Gendarmerie befördert.

Aus seiner Ehe mit Anna Alshut gingen fünf Kinder hervor, drei Mädchen und zwei Jungen. Seine Frau und seine Tochter wurden 1945 bei Labiau von den Sowjets ermordet.

Nach der Flucht wurde er zunächst nach Neustadt in Holstein verschlagen, wo er in britische Gefangenschaft geriet. 1949 wurde er pensioniert. 1950 ging er eine zweite Ehe mit Johanna Herzig ein.

Die Kreisgemeinschaft gratulierte dem Jubilar mit einem Angebinde. Sie wünscht ihm weiterhin Wohlergehen und hofft auf weitere Zusammenarbeit.

Der Jubilar bittet seine ehemaligen Kameraden, ein Lebenszeichen zu geben.

Jugendseminar in Iburg

Unser Pate, der Landkreis Osnabrück, hatte zum 14. bis 16. Oktober in die neuerbaute Jugendherberge Iburg a. T. eingeladen. Gefolgt waren hierzu Jugendliche, die in den letzten Jahren in die Bundesrepublik gekommen waren. Kursusleiter war Lm. Hauptmann a. D. Diegner-Woritten. Am ersten Tag referierte Kreisjugendleiter Hans Heinrich, Württemberg, jetzt beim Kreis Bergisch-Gladbach tätig. Thema: Bewältigung der Vertreibung und Aussiedlung in der jüngeren Generation. Der Abend gehörte der Fröhlichkeit. — Am zweiten Tag erschienen Kreisvertreter Hans Kunigk, Landrat a. D. Graf Georg von Brühl, Herr Steiner vom Patenkreis als Vertreter des Oberkreisdirektors Dr. Backhaus sowie des Landrats und Herr Hauptmann Neumann als Kreistagsmitglied. Lm. Diegner hielt einen Vortrag über die politische Aufgabe der jungen Generation. Herr Neumann vom Patenkreis bat anschließend die Kursusteilnehmer um eine Mitarbeit in den Gemeinde- und Kreisparlamenten. Weiter referierte Lm. Diegner für den erkrankten Pfarrer Jakubassa, der bis vor kurzem noch die Seelsorge in Grieslienen ausübte. Thema: Kirche und Staat im heutigen Polen. Die folgende Aussprache war interessant, da die Teilnehmer noch selbst Erfahrungen in der Heimat sammeln konnten. Es folgte das Referat des Jugendleiters unserer ostpreußischen Bundeslandsmannschaft. Gerhard Neumann sprach über das frohe Jugendleben in unseren landsmannschaftlichen Gruppen. Zum Abschluß zeigte er den Film „Unser Leben und Streben". Lm. Diegner faßte den erarbeiteten Stoff zusammen.

Das nächste Seminar findet voraussichtlich am 2. Juni, zwei Tage vor unserem Kreispatentreffen, wieder in dem schönen Iburg statt.

Der Kursus ist dort für die Teilnehmer kostenlos, und es wird heute schon um Anmeldung gebeten.

Unerledigte Anfragen

Wegen der Weihnachtspaketaktion und Teilnahme an einer Großtagung in der Berliner Kongreßhalle sind einige Anträge liegen geblieben. Ich bitte deshalb um Nachsicht.

Dank an O.V.M. der Heimatgemeinden

Allen Helfern (insbesondere den O.V.M.) während des ganzen Jahres sei hiermit gedankt.

Kreisbuch

Bestellungen für dieses Buch werden nur mit Angabe der Heimatadresse beziehungsweise der Eltern zum Vorzugspreis angenommen.

Fotos

Nochmals wird um Zusendung von Bildern (nur Fotos) aus der Heimat gebeten. Die Bilder werden nach Reproduktion zurückgesandt.

Bruno Krämer, Heimatkartei Ldkr. Allenstein
3012 Langenhagen (Hannover), Schnittenborn 6

Angerburg

Die Angerburger Tage 1967

finden am 24., 25. Juni 1967 in Rotenburg (Hannover) statt. Diese Angerburger Tage sollen neben dem alljährlichen Programm auch besonders allen jungen Angerburgern frohe Stunden mit einem offenen Singen und Tanzen bringen.

Ein Ferienlager in Fintel

findet auch 1967 wieder in der dortigen Jugendherberge im Patenkreis Rotenburg (Hannover) für junge Angerburger im Alter von 12 bis 15 Jahren vom 27. Juli bis zum 10. August 1967 statt. Für die älteren (16 bis Anfang 20 Jahre) ist eine Frankreichfahrt im gleichen Zeitraum vorgesehen.

Angerburger Archivmaterial

Wer besitzt noch Urkunden, alte Verträge, Chroniken von Dörfern, Schulen, Höfen und Familiengeschichten? Diese Dinge können wertvolle Bestandteile des Angerburger Archivs werden. Soweit die oben angeführten Materialien im Privatbesitz verbleiben sollen, ist in Rotenburg die Möglichkeit des Fotokopierens gegeben. Alle Einsendungen werden erbeten an: Landkreis Rotenburg, Abteilung 20, 2130 Rotenburg, Kreishaus.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2383 Görrisau, Post Jübeck

Fischhausen

Seestadt Pillau

Wie alljährlich feiern die Pillauer von Hamburg und Umgebung den Geburtstag ihrer Vaterstadt am Sonntag, 22. Januar, ab 15 Uhr im Lokal „Feldeck", Feldstraße, Nähe Heiligengeistfeld.

E. F. Kaffke
[illegible] Reinbek, Kampstraße 45
Fritz Goll
233 Eckernförde, Diestelkamp 17

Gumbinnen

[illegible] Gumbinnen — Suchliste

Marta T[illegible], [illegible]straße 24; Kurt Tuossaint, Fromeltstraße 9; Fritz Urbat, Goldaper Straße 13; Marta Urmoneit, Goldaper Straße 48; Rosa Volkmann, Bismarckstraße 3; Margarete Wachholz, Bismarckstraße 12; Berta Warter, Wilhelmstraße 9; Else Wegner, Richthofenstraße 2; Franz Wendler, Franz-Schubert-Straße 6; Franz Weitschat, Goldaper Straße 78; Franz Weszkalnies, Erich-Koch-Straße 10; Walter Werning, Wilhelmstraße 26; Willi Wernitz, Goldaper Straße 41; Helene Weyhe, Goldaper Straße Nr. 61; Josef Wichert, Friedrichsfelder Weg 19; Waldemar Wiebe, Wilhelmstraße 76; Hans Wiechmann, Rominter Straße 11; Auguste Wieczorrek, Ulanenstraße; Else Wichmann, Sodeiker Straße 19/21; August Willich, Franz-Schubert-Straße 33; Meta Wiemer, Goldaper Straße 18; Adeline Wilzer, Königstr.; Lina Witt; Hanna Wolski, Graf-Spee-Straße 8; Charlotte Worgitzski, Fromeltstraße 4; Erna Wunderlich, Meelbeckstraße 10; Minna Zeika, Königstraße Nr. 55; Ewald Zimmermann, Friedrichstraße 29; Hedwig Zimmermann, Lange Reihe 21; Gertrud Zörner, Brunnenstraße 15.

Meldungen werden erbeten an Frau Hedwig Dombrowski, 224 Heide, Ostroher Weg 6.

Hans Kuntze, Kreisvertreter

Heydekrug

Hermann Baltromejus 80 Jahre

Am 5. Januar 1967 begeht der frühere Oberstraßenmeister Hermann Baltromejus, früher Werden-Heydekrug, seinen 80. Geburtstag. Als Bauernsohn in Kellerischken, Kreis Tilsit/Pogegen, geboren, war er nach der Schulentlassung zunächst auf dem väterlichen Hof in der Landwirtschaft tätig. Als er 1908 zur Ableistung seiner Wehrpflicht bei dem Grenadier-Regiment Kronprinz in Königsberg eingezogen wurde, entschloß er sich, Berufssoldat zu werden. Bereits 1911 wurde er zum Unteroffizier und 1913 zum Vizefeldwebel befördert. Den Ersten Weltkrieg hat er an den verschiedenen Fronten mitgemacht und auch die Masurenschlacht. Schon im September 1914 wurde er mit dem EK II ausgezeichnet. Wegen einer Kriegsdienstbeschädigung schied er 1919 aus dem Militärdienst aus und bewarb sich, nachdem er die entsprechende Prüfung abgelegt hatte, bei dem Memeldirektorium als Straßenmeister. 1922 wurde er als Straßenmeister für die Landesstraßen eingestellt und 1928 zum Oberstraßenmeister ernannt. Nach der Rückgliederung des Memellandes im März 1939 wurde er als Oberstraßenmeister für die Provinzialstraßen übernommen. Mit dem 1. April 1948 trat er nach 44jähriger Dienstzeit in den Ruhestand. Während der memelländischen Zeit hat sich der Jubilar unter schwierigsten Verhältnissen um die Erhaltung der Landesstraßen verdient gemacht. Daneben war er von 1936 bis 1939 als Gemeindevorsteher der Gemeinde Werden und nach der Rückgliederung des Memellandes als Ratsherr in der Stadt Heydekrug tätig. Nach der Flucht gehörte er dem Kreisausschuß des Kreises Heydekrug an und ist wegen seiner umfassenden Kenntnisse der Verhältnisse in der Heimat sehr häufig zu Auskünften und Gutachten von Behörden und von der Heimatauskunftsstelle in Anspruch genommen worden. Dem Jubilar, der jetzt in Kiel, Karlstraße Nr. 8, wohnt und von seiner Gattin liebevoll betreut wird, sei auch an dieser Stelle Anerkennung und Dank für seine treuen Dienste ausgesprochen.

Walter Buttkereit, Kreisvertreter
233 Eckernförde, Lindenweg 13

Lötzen

Neuwahl der Kreistagsmitglieder

Auf dem letzten Jahreshaupttreffen in Neumünster am 20. und 21. August 1966 wurden die Kreistagsmitglieder durch den Kreistagsvorsitzenden, Kaufmann Kurt Rimmek, mit herzlichen Dankesworten verabschiedet, da die Wahlperiode 1966 abgelaufen war. Hierdurch fordern wir unsere Landsleute auf, für die neue Wahlzeit der Jahre 1967 bis 1970 neue Vorschläge für den einzuberufenden Kreistag einzusenden. Die Bewerber müssen das 21. Lebensjahr erreicht haben, müssen unbescholten sein und das Vertrauen der Landsleute ihres Wahlbezirks besitzen. Der Kreis ist in Wahlbezirke aufgeteilt. Nach der Größe der Gemeinden sind zu wählen: Stadt Lötzen 8 Mitglieder; Stadt Rhein 2; Widminnen 2; Amtsbezirke Adlerdorf, Arlen, Balzhöfen, Eisermühl, Freihausen, Gneist, Gr.-Gablick, Gr.-Stürlack, Hanffen, Königshöhe, Lauken, Milken, Perkunen, Reichensee, Rotwalde, Steintal, Sulimmen und Wolfsee je 1 Mitglied. Die Wahlbezirke entsprechen den früheren Amtsbezirken in der Heimat. Zu den einzelnen Amtsbezirken gehören nachstehende Gemeinden:

Widminnen: Rauschenwalde, Bergwalde, Schraderswert, Ernstfelde und Paulinenhof.

Adlersdorf: Kl.-Lenkuck, Rhog, Funken, Lorenzhall und Lindenheim.

Arlen: Leithof und Waldhof, Reichenstein, Sophiental, Trossen, Wiesental und Preußenburg.

Balzhöfen: Kl.-Gablick, Königsfließ, Ranten und Richtenfeld.

Eisermühl: Eisenwerk, Kraukeln, Dankfelde mit Maxhof.

Freihausen: Bleichenau, Talken mit Rostken und Seehof, Neuhoff mit Berghof und Heybutten, Birkfelde.

Gneist: Steinwalde, Gneisthöhe, Weidicken und Langenwiese.

Gr.-Gablick: Grundensee mit Scheuba und Rodental.

Gr.-Stürlack: Kl.-Stürlack, Mertenheim, Kronau mit Birkensee.

Hanffen: Waldfließ, Billsee, Dannen, Stenzeln und Schwansee.

Königshöhe: Mertenau, Salza, Gr.-Jauer, Zondern, Kl.-Jauer, Gr.-Notisten, Kl.-Notisten.

Lauken: Schalensee, Neuforst, Justusberg, Grünwalde.

Milken: Wissowatten, Freiort, Martinshagen, Münchenfelde, Lindenwiese und Tiefen.

Perkunen: Schwiddern, Spiergsten, Grünau und Grünwalde.

Reichensee: Rodenau, Altfelde, Schönballen, Parteinen und Thiemau.

Rotwalde: Brassendorf, Gregerswalde, Goldensee, Gr.- und Kl.-Krösten.

Sulimmen: Allenbruch, Graiwen, Kampen, Upalten.

Steintal: Gutten, Gr.-Warnau, Seefeld, Faulhöden und Reinfeld.

Wolfsee: mit Bahnhof Boyen, Kl.-Warnau und Zweischützen.

Die Wahlvorschläge erbitten wir bis zum 15. März an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen e. V., 235 Neumünster, Königsberger Straße 72. Der Wahlausschuß wird diese prüfen und sie dem Kreisausschuß zur Wahl vorlegen. Der Wahlvorschlag muß von wenigstens drei früheren Einwohnern des Wahlbezirks unterzeichnet sein. Aus finanziellen Gründen wäre es erwünscht, wenn die Bewerber in Norddeutschland bzw. Niedersachsen ihren jetzigen Wohnsitz haben.

Wir bitten um rege Wahlbeteiligung.

Curt Diesing, Kreisgeschäftsführer

Ortelsburg

Aufgaben im Jahr 1967

Die Aufgaben, die uns zu Beginn des neuen Jahres besonders beschäftigen müssen, sind folgende:

Bildband

Das Zusammentragen von Bildern aus allen Landgemeinden und Städten des Heimatkreises zu einem Bildband „Der Kreis Ortelsburg". Dazu muß jede Gemeinde möglichst eine Gesamtaufnahme des Ortes oder Fotos von wesentlichen und markanten Teilen des Dorfes oder der Stadt zur Auswertung einreichen. (Keine Familien-Aufnahmen!) Dieser Aufgabe muß sich jeder verpflichtet fühlen. Es soll sich später niemand darüber beschweren, daß von seiner Ortschaft keine Aufnahme in diesem Bildband enthalten ist. Eile tut in diesem Falle not!

Der Bildband wird gesondert angefertigt, da die Aufnahme einer größeren Anzahl von Fotos in die Buchbände den Druck dieser Bücher zu sehr verteuern würde.

Chroniken

Für die Bearbeitung der Chroniken über die Städte Passenheim und Willenberg werden noch Berichte über die neuere Zeit dringend benötigt (etwa ab 1920); ebenso Aufzeichnungen über das Schicksal dieser beiden Städte beim Einmarsch der Russen am Ende des Zweiten Weltkrieges (Räumung der beiden Städte von der Zivilbevölkerung, Namen der von den Russen Ermordeten, Ausmaße der Zerstörungen usw.).

Verstärkte Jugendarbeit

Eine verstärkte Jugendarbeit und Erfassung der Jugendlichen ist vor allem notwendig. Bei den Arbeitstagungen der Jugend müssen allmählich alle Gemeinden vertreten sein. Eine gewisse noch vorhandene Scheu muß dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Ortelsburger Jugend weichen. Gruppenbildungen der Jugendlichen in den größeren Orten sind für das Jahr 1967 anzustreben.

Jugendarbeitstagung

Die nächste Jugendarbeitstagung findet am 10. und 11. Juni im Volksbildungsheim unserer Patenstadt Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 37 (gegenüber dem Städtischen Saalbau), statt. Anmeldungen hierzu können bereits jetzt erfolgen. Es wird ein vielseitiges und interessantes Programm mit Vorträgen, Film, Bildmaterial und Aussprachen über die Themen geboten. Auch ist ein kameradschaftlicher Abend vorgesehen.

Treffen

Für unsere Treffen im Jahre 1967 sind nachstehende Termine festgesetzt.

am 7. Mai in Rottweil (Neckar) für alle Kreise des Reg.-Bezirks Allenstein;
am 10./11. Juni in Wanne-Eickel Jugendarbeitstagung;
am 16./17. September Haupttreffen in der Patenstadt Wanne-Eickel mit Begrüßungsabend.

Um Weitergabe dieser Termine wird herzlich gebeten.

Heimatbote

Beiträge für den Ortelsburger Heimatboten Nr. 5 werden bis Ende März erbeten. Sehr erwünscht sind kurze Berichte aus den Landgemeinden, möglichst mit Bildmaterial.

Anschriftenänderung

Zum Schluß noch eine herzliche Bitte: Teilen Sie jede Anschriftenänderung sofort der Kreisgeschäftsstelle mit.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Holtz-Froedau verstorben

Am 19. Dezember verstarb an seinem letzten Wohnort Heiligenthal bei Lüneburg im gesegneten Alter von fast 87 Jahren Walther Holtz, Oberamtmann und Pächter der Domäne Froedau. Als hervorragender Landwirt hat der Verstorbene den über 5000 Morgen großen Betrieb annähernd vier Jahrzehnte lang bewirtschaftet. Gerade auch sein großes Organisationstalent vermochte die umfangreichen Meliorationen durchzuführen und die Wirtschaft zu einer der ertragreichsten des Kreises Osterode zu gestalten. So war er sowohl beruflich als auch bei der Bekleidung von zahlreichen Ämtern in der Öffentlichkeit gleich hoch geachtet. Seine Güte und Hilfsbereitschaft allen Mitarbeitern gegenüber war allgemein anerkannt. Mit großer Liebe hing jeder, der mit dem Heimgegangenen in seinem Wirkungsbereich in Berührung kam, an Papa Holtz. Auch nach der Vertreibung hat der Verstorbene in seiner Eigenschaft als Gemeindebeauftragter von Froedau vielen seiner Landsleute mit Rat und Tat zur Seite gestanden, bei Lastenausgleichsansprüchen und Rentenangelegenheiten geholfen. Die „Osteroder Zeitung" verdankt Walther Holtz manchen Beitrag, den er im Dienst der Heimatarbeit leistete. Seine Lebensgefährtin hat er mehrere Jahre überlebt, einen Sohn verlor er als Offizier im 2. Weltkriege. Mit den zwei verbliebenen Kindern und einem großen Bekanntenkreis trauert um den Heimgegangenen die Kreisgemeinschaft Osterode, die ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren wird.

Kreisrundbrief

Pünktlich traf auch in diesem Jahr der Weihnachtsrundbrief mit 76 Seiten ein. Damit wurde der Rundbrief umfangmäßig größer. Dem Herausgeber, unserem Altmeister Dr. Kowalski, danken wir allerherzlich für seine uneigennützige Arbeit, die uns durch seine Stoffülle und die zahlreichen Heimatbilder wieder eine große Weihnachtsfreude bereitete. Wer aus postalischen oder sonstigen Gründen die „Osteroder Zeitung" nicht erhalten hat, möge sich umgehend wenden an Dr. Kowalski, 6533 Bacharach (Rhein), Mainzer Straße 17.

Richard v. Negenborn, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Schloßberg (Pillkallen)

Heimatbrief schon erhalten?

Zum Weihnachtsfest haben alle Landsleute unseren Heimatbrief erhalten, deren Adresse in unserer Kartei verzeichnet ist. Jene, die den Brief noch nicht erhalten haben, wenden sich bitte an Erich Friedrich, 209 Winsen (Luhe), Riedebachweg 29.

Neue Termine

Die Termine für die Lager müssen wir, nachdem die Heime feststehen, berichtigen: Bad Pyrmont, „Ostheim", für Jugendliche im Alter von 17 bis 25 Jahren vom 6. bis zum 12. August; „Der Sunderhof" für Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren vom 25. Juli bis zum 9. August; „Der Sunderhof" für Kinder im Alter von 11 bis 13 Jahren ebenfalls vom 25. Juli bis zum 9. August. Betreuer für Bad Pyrmont sind wieder Georg Schiller und Frau Mila Woelke. Die beiden Lager auf dem „Sunderhof" werden möglichst getrennt untergebracht. Jedes Lager hat eigene Betreuer. Weitere Bekanntmachungen demnächst an gleicher Stelle.

Medizinalrat Dr. Erich Wülfling verstorben

Nach kurzer Krankheit entschlief am 20. Dezember 1966 der langjährige Leiter des Staatlichen Gesundheitsamtes in Schloßberg, Medizinalrat i. R. Dr. Erich Wülfling im Alter von 72 Jahren. Die Trauerfeier fand am 22. Dezember 1966 in Hannover statt, die Beisetzung einen Tag später in Düsseldorf. Obwohl von Geburt Rheinländer, war Dr. Wülfling durch seine Tätigkeit in Ostpreußen unserem Heimatkreis eng verbunden. Er betrachtete Ostpreußen als seine zweite Heimat. Alle kannten ihn als treuen Besucher unserer Treffen. Sein besonderes Interesse an unserem Heimatkreis bewies er durch sein tatkräftiges Mitwirken an unserem Heimatbuch. Der Heimatkreis Schloßberg wird stets in Dankbarkeit an ihn denken.

Dr. Erich Wallat-Willuhnen, Kreisvertreter
314 Lüneburg, Wilhelm-Reinicke-Straße 68

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Vorsitz der Landesgruppe

Allen Gruppen und Kreisgruppen sei zur Kenntnis gegeben, daß laut Satzung der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West e. V., Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, mit dem 1. Januar für das Jahr 1967 den geschäftsführenden Vorsitz der mit dem Sitz in Hannover bestehenden Landesgruppe Niedersachsen e. V. der Landsmannschaft Ostpreußen inne hat.

Fredi Jost
geschäftsführender Vorsitzender
der Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Aurich — Mit Freude nahm der Vorstand die Mitteilung auf, daß die Delegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West in der ersten Oktoberhälfte 1967 in Aurich stattfindet. Den Abschluß der Tagung bildet ein großer Heimatabend, zu dem alle Gruppen und Landsleute des Regierungsbezirks Aurich eingeladen werden.

Achmer — Die Gruppe veranstaltet am 21. Januar einen Heimatabend mit anschließendem gemütlichem Beisammensein. Zu aktuellen heimatpolitischen Tagesfragen wird der Organisationsreferent der Gruppe Niedersachsen-West, Philipp Brosziewski, sprechen. Nähere Einzelheiten durch die örtliche Presse und Rundschreiben.

Cadenberge — 19. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Schützenhof.

Hannover — Das Jahresfest für alle Landsleute aus Hannover und Umgebung findet am 4. Februar in den Casino-Festsälen statt. Eintrittskarten im Vorverkauf für Mitglieder 2,50 DM, für Nichtmitglieder und an der Abendkasse 3,— DM. Eintrittskarten sind ab 6. Januar in den nachstehend aufgeführten Vorverkaufsstellen erhältlich: Albertus-Drogerie Rudi Gauer, Altenbekener Damm 23; Gaststätte Arnold, Kurt-Schumacher-Straße 33; Lebensmittelgeschäft Schemionek, Ferd.-Wallbrecht-Straße Nr. 21; Schuhmacherei Masser, Kostergang 1; Bilder-Quelle Orlowski, Am Ägidientorplatz 2 A; Friseurgeschäft F. Karohl, Linden, Stephanusstraße 11.

Wilhelmshaven — 7. Januar, 19.30 Uhr: Fleckessen in Keils „Börse". — 11. Januar, 16 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Theatercafé, Virchowstraße.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Ostpreußen-Gottesdienst

Am 8. Januar findet um 16 Uhr in der Erlöserkirche, Borgfelde, Hamburg 26, Jungestr. 5 — direkt am U- und S-Bahnhof Berliner Tor —, in Verbindung mit der Gemeinschaft ev. Ostpreußen ein Heimatgottesdienst statt. Die Predigt mit ostpreußischer Liturgie hält Pastor Weigelt aus Königsberg, jetzt Bergedorf.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel: 9. Januar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im „Bürgerhaus Langenhorn", Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte). Frau Behn — AdK — zeigt einen Film über Spionage und Agitation in Mitteldeutschland. Alle Landsleute, auch einheimische Gäste, sind herzlich eingeladen.

Altona: 14. Januar, 20 Uhr, im Hotel „Stadt Pinneberg", Altona, Königstraße 260, nächste Zusammenkunft. Wir werden Tonfilme sehen. Reger Besuch erwünscht.

Harburg-Wilhelmsburg: 12. Januar, 20 Uhr, im Hotel „Zur Fernsicht", Harburg, Vahrenwinkelweg Nr. 32, Heimatabend mit einem Lichtbildervortrag „Studienreise durch die USA". Erst die tätige Teilnahme des einzelnen sichert den Erfolg unserer gemeinsamen Arbeit.

Frauengruppen

Hamm-Horn: 9. Januar, 15.30 Uhr, findet unsere Zusammenkunft nicht im TuS-Heim, sondern im Restaurant „Rosenhof", Saling-, Ecke Griesstraße, statt. Wir hoffen auf recht zahlreichen Besuch unserer ostpreußischen Frauen. Gäste willkommen.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V.

zeigt am 15. Januar um 11 Uhr den Film „Fidelio" im Passagetheater, Mönckebergstraße 17. Kassenerөffnung 10.30 Uhr, Eintritt 3,— DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Bad Schwartau — 28 Januar: Winterfest in der „Waldhalle" mit einer Tombola. Der Reingewinn ist für die „Bruderhilfe Ostpreußen" vorgesehen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bielefeld — 20. Januar, 20 Uhr, Kostüm- und Kappenfest im Winfried-Haus Bielefeld (am Kesselbrink). Für Stimmung sorgt eine gute Musikkapelle. Kappen sind am Saaleingang zu haben. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Eintrittskarten zum Preise von 2,— DM im Vorverkauf in unserer Geschäftsstelle Herforder Str. 10 und an der Abendkasse.

Düsseldorf — 9. Januar, 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße, Großer Saal, Vortrag von Magister Eberhard G. Schulz (siehe Folge Nr. 39 und 51) zum Thema: „Die moralische Bedeutung der Vaterlandsliebe". Eintritt frei. — Die Informationsschau „Leistung und Schicksal" kann vom 9. Januar bis zum 12. Februar in den Messehallen A 5 und A 6, Eingang Ehrenhof, besichtigt werden. — 13. Januar, 19 Uhr, Ostpreußen-Stammtisch im Haus des Deutschen Ostens.

Lage — 14. Januar, 19.30 Uhr, Königsberger Rinderfleckessen bei Frau Erika Wolf in der Nachtigall, Schötmarschestraße. Die Portion kostet 1,— DM und ist bei Anmeldung im Büromaschinenfachgeschäft Giering, Friedrichstraße 38, zu bezahlen. Fahrtmöglichkeit ab Bahnhof um 19.15 Uhr, ab Eichenallee 19.17 Uhr, ab Stettiner Straße 19.20 Uhr. — 19. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe vor der Stadtsparkasse zum Vortrag und Film mit anschließender Kaffeetafel. — Am 24. Januar, 15 Uhr, besichtigt die Frauengruppe die Seidensticker-Werke in Lage, anschließend Kaffeetafel in Hardts Bierstuben.

Warendorf — 12. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Heinermann. Es folgt ein Bericht über die Arbeitstagung in Bad Pyrmont. Bei dieser Gelegenheit sei an die Spende erinnert.

Wuppertal — 14. Januar: „Großer Ostpreußenball" um 20 Uhr in den Zoo-Gaststätten. Verbunden ist dieses Treffen mit einer Wohltätigkeitsveranstaltung für den „Verein Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind". Von jeder verkauften Eintrittskarte zahlt die Landsmannschaft eine Mark an den Verein. Es spielen die Kapelle Hans Koch und der Ostdeutsche Heimatchor unter der Leitung von Chormeister Fackert. Karten im Vorverkauf (3.— D-Mark) sind zu haben in Elberfeld, Geschäftsstelle des BdV, Ludwigstraße 51; Günther Wannags, Friesenstraße 22, und beim Verkehrsverein am Döppersberg. In Barmen bei Walter Stark, Sonntagsstr. 31; Fritz Maleikat, Höfen 94; Helmut Schrade, Oststraße 19, und im Zigarrengeschäft Am Werth Nr. 65. An der Abendkasse sind die Karten um eine Mark teurer.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Frankfurt — 9. Januar, 15 Uhr, Damen-Kaffee im Haus der Heimat, Goethestraße 29. Von der Bundesgeschäftsführung in Hamburg erhielten wir eine Ausstellung: Keramik und Webereien aus der Heimat. Am 11. Januar, 20 Uhr, wird die Ausstellung bei unserem Herrenabend nochmals gezeigt.

Gießen — 18. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Mohrunger Stube im Bürgerhaus.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8. München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Freising — 8. Januar, 15 Uhr: Monatsversammlung im Gasthaus „Zur Eisenbahn".

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

St. Georgen — 14. Januar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gasthaus „Deutsches Haus". Alle Mitglieder werden gebeten, zu der Versammlung zu erscheinen.

Stuttgart — 18. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Frank, Silberburgstraße 142. Helga Hold, Stuttgart, hält einen Vortrag über „Tupperware".

SALZBURGER-ANSTALT GUMBINNEN und SALZBURGER VEREIN E. V.

Geschäftsstelle der Salzburger-Anstalt Gumbinnen und des Salzburger Vereins E. V. 4800 Bielefeld, Postfach 7206, Postscheckkonto 1757 11 PSA Hannover, Telefon (05 21) 4 37 07.

Der Salzburger Verein e. V. wird auch im Jahre 1967 dank des Entgegenkommens der Salzburger Landesregierung eine Jugendfahrt in das Land Salzburg veranstalten. Diese wird in der Zeit vom 19. Juli bis zum 16. August stattfinden und für eine Woche nach Salzburg und für weitere drei Wochen nach Radstadt führen. An der Fahrt Interessierte wollen sich baldigst bei der Geschäftsstelle des Salzburger Vereins, 48 Bielefeld, Postfach 7206, melden.

Warschau und die Bonner Koalition

Warschau (hvp) In der polnischen Öffentlichkeit sind die Vorgänge in Bonn, die zur Bildung einer Regierung der „Großen Koalition" führten, mit großer Aufmerksamkeit beobachtet worden. Auch die polnische Presse — sowie Radio Warschau — berichtete eingehend über die Entwicklung in der Hauptstadt der Bundesrepublik, wobei deutlich zum Ausdruck gebracht wurde, daß man es grundsätzlich begrüßt haben würde, wenn die neue Bundesregierung auf Grund einer Koalition zwischen SPD und FDP gebildet worden wäre. Insbesondere erwartete man von einer solchen Bundesregierung infolge des Einflusses der Freien Demokraten Schritte in Richtung auf eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie sowie „des anderen deutschen Staates", also auch der Elbe-Werra-Linie. Diese Meinung vertrat u. a. die Tageszeitung „Zycie Warszawy", indem sie behauptete, die FDP-Minister hätten eben aus diesem Grunde das Kabinett Erhard verlassen.

In den Kommentaren zur Regierungsbildung schimmert demgemäß die Erwartung durch, daß es bald zu einem Zerwürfnis zwischen den beiden großen Koalitionspartnern kommen werde. So wude u. a. erklärt, die SPD habe sich nur deshalb zum Zusammenwirken mit den Unionsparteien bereiterklärt, weil sie eine starke Opposition seitens der CDU/CSU gescheut habe, ja man sprach sogar von einer „Kapitulation" der SPD. Damit soll — wie aus dem Kommentar von „Zycie Warszawy" hervorging — die polnische Bevölkerung offensichtlich darauf vorbereitet werden, daß die neue Bundesregierung die von Warschau auf Weisung Moskaus erhobene Forderung auf Anerkennung der „Grenzen der „DDR" in West und Ost" nicht akzeptieren wird.

In der polnischen Hauptstadt hat es auch besondere Beachtung gefunden, daß Moskau davon Abstand genommen hat, die neue Bundesregierung mit scharfer Polemik zu begrüßen. Es erregte Aufsehen, daß der sowjetische Rundfunk sogar ein Interview sachlich wiedergegeben hat, das Bundeskanzler Kiesinger der Zeitschrift „Paris Match" gewährte und in dem er erklärt hat: „Unser Verhältnis zur Sowjetunion wird stets von großer Bedeutung sein".

Man rechnet in Warschau damit, daß Bonn in erster Linie darum bemüht sein werde, das deutsch-französische Verhältnis zu verbessern, um dann — gemeinsam mit Paris — daran zu gehen, die Spannungen abzubauen, die in den bisherigen Erklärungen der sowjetischen Führung gegen die Bundesrepublik ihren Ausdruck fanden. Auf jeden Fall steht fest, daß das Gomulka-Regime weiterhin den Kurs des Kremls steuern wird, ganz gleich, ob sich dieser hinsichtlich Bonns verändert oder nicht.

Evangelischer Flüchtlingsbeirat neu konstituiert

oki. Nach fast vierjähriger Unterbrechung seiner Tätigkeit hat sich der Flüchtlingsbeirat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) auf einer Sitzung in Hannover neu konstituiert. Der Ausschuß soll dem Beauftragten des Rates der EKD für Umsiedler- und Vertriebenenfragen, dem Leitenden Theologen der Bremischen Evangelischen Kirche, Pastor D. Günter Besch, beratend zur Seite stehen. Unter den zehn Mitgliedern des Beirates, der durch die Hinzuwahl von Oberlandeskirchenrat Dr. Schmidt-Clausen, Hannover, ergänzt wurde, befinden sich Oberkonsistorialrat D. Gerhard Gülzow, Lübeck, der im Ostkirchen-Ausschuß den Vorsitz führt, und Oberkirchenrat Wilhelm Gundert, Hannover. Der Flüchtlingsbeirat der EKD war von dem früheren evangelischen Vertriebenen-Beauftragten, Bischof D. Reinhard Wester, Schleswig, einberufen worden.

Enttäuschte polnische Urlauber

st. Nach einer Meldung der in Warschau erscheinenden Zeitschrift „Kultura" können sich die polnischen Zeitungen nicht vor den Zuschriften polnischer Urlauber retten, die ihren diesjährigen Urlaub im Land verbracht haben. Sie beschweren sich über die katastrophalen Verhältnisse an den jeweiligen Urlaubsorten.

Wie die Zeitschrift feststellt, gebe es dafür zwar eine Behörde, jedochkeine fördernden Mittel, die im Wirtschaftsplan konkret ausgewiesen würden. Im Unterschied zum Westen oder auch zu „sozialistischen Ländern", wie z. B. Bulgarien, seien die verantwortlichen Stellen in Polen noch weit davon entfernt, den „Tourismus" als überaus einträglichen Wirtschaftszweig zu betrachten. Allein im bulgarischen Schwarzmeer-Badeort in Sljanzew Brjag („Sonnenstrand") seien mehr Hotels gebaut worden als aus Zentralfonds in Polen im Laufe der letzten zehn Jahre. Diese Schwierigkeiten seien wieder einmal ein Beispiel dafür, daß der wirtschaftliche Lenkungsapparat immer noch nicht anpassungsfähig für die Lösung von Aufgaben gemacht worden sei, deren Existenz „früher unbekannt war".

Ida Wolfermann zum Gedenken

Das Ostpreußenblatt vom 10. Dezember brachte uns die traurige Nachricht vom Ableben der Malerin Ida Wolfermann. Alle Ostpreußen, besonders die Königsberger, werden diesen Verlust mit mir beklagen. Ein tapferes Herz gehörte dazu, nach dem verlorenen Krieg viele Jahre lang die bildenden Künstler Ost- und Westpreußens, soweit sie noch da waren, zum Wiederanfang zu ermutigen und zum Ausstellen anzuregen. Es ist Ida Wolfermann zu danken, daß sie — ohne jeden Eigennutz — Ausstellungen unter anderem in Düsseldorf, Duisburg, Marburg und Recklinghausen veranstaltete. Diese Ausstellungen mußten von hoher Qualität sein. Das war Frau Ida Wolfermann ihrer Künstlergruppe „Die Einung" schuldig. Die Presse erkannte diese hervorragenden Ausstellungen an. Wie muß diese Arbeit die selbst schöpferisch tätige Malerin belastet haben, die außerdem das Los so vieler Mütter im Kriege teilte: sie verlor ihren Mann und ihren einzigen Sohn, der im Kriege fiel. Mit der Gründung einer Dachorganisation, der Eßlinger Künstlergilde, die alle Sparten der Kunst und alle ostvertriebenen Künstler zusammenfaßte unter Leitung von Dr. Schremmer, beendete Ida Wolfermann ihre aufopfernde Tätigkeit und trat mit den Mitgliedern der „Einung" geschlossen in die Eßlinger Gilde. Die noch lebenden Künstler Ostpreußens wissen, welch großen Dank sie Frau Wolfermann schuldig sind.

Prof. Eduard Bischoff

KULTURNOTIZEN

Dem Lyriker Horst Wolff wurde der von der Landsmannschaft Westpreußen gestiftete Marienburgpreis verliehen. Die Auszeichnung wird ihm im Oktober bei einer Mitarbeitertagung überreicht werden. Horst Wolff, der 1923 in Marienburg geboren wurde, fand mit seinem Gedichtband „Bis die Rose zerfällt" große Beachtung.

Nach dem großen Erfolg der Ausstellung in der Ostdeutschen Galerie ‚Aquarelle — Graphik — Kleinplastik' im April und Mai in der Städtischen Kunstsammlung Rosenheim, Max-Bram-Stiftung, folgt im Frühjahr auf Einladung der Stadt Rosenheim eine zweite Ausstellung aus den Beständen der Ostdeutschen Galerie, die vornehmlich Gemälde umfassen wird.

Die Künstlergilde, Landesverband Niedersachsen, plant für 1967 eine repräsentative Ausstellung im Roemer-Pelizaeus-Museum in Hildesheim. Weitere größere Ausstellungen sind in Würzburg und München vorgesehen. Im Ausland wird die Künstlergilde außer ihrer Spanien-Reihe auch Ausstellungen in Italien veranstalten. Austausch-Ausstellungen mit Gruppen in Italien und Österreich werden für mehrere deutsche Städte vorbereitet.

Ein Schüler von Lovis Corinth, der Maler Arthur Kuhnau, starb im 75. Lebensjahr. Kuhnau wurde 1891 in Thorn geboren und studierte vor dem Ersten Weltkrieg an der Kunstakademie Königsberg. 1912 bis 1914 war er Schüler bei Lovis Corinth. Er war neben seinem freien Schaffen als Maler und Zeichner an Restaurierungsarbeiten in Burgen und Kirchen des Deutschen Ritterordens beteiligt. mid

Wenn die Zeitung nicht gekommen ist ...

Postbezieher reklamieren das unbegründete Ausbleiben einer Zeitungsnummer ohne Verzug zuerst bei ihrem Postamt



Epitaph aus dem Dom zu Frauenburg

Die Weisen aus dem Morgenlande

Uns hat die Welt betrogen
mit ihrer Pracht,
nun kommen wir gezogen
aus tiefer Nacht.

Wohl haben wir empfangen
viel Ruhm und Ehr.
Doch ob die Schärpen prangen —
das Herz blieb leer.

Das Herz, das stets nach Kräften
am Fortschritt sinnt
und doch in Weltgeschäften
nie Frieden findt.

Vor Gottes Wiege treten
und knien hin,
das Kind dann anzubeten,
nur das hat Sinn.

Nur das hat Sinn hienieden,
sich ihm zu weihn
und demütig zufrieden
sein Knecht zu sein.

Wir ziehn auf weiten Wegen
heiter und gern,
immer dem Kind entgegen,
folgen dem Stern.

Folgen ihm nicht vergebens,
bald wir es sehn
und bis zum End' des Lebens
im Lichte stehn.

E.-A. Marburg

Agnes Harder:

Kindertage in Masuren

Auf den Wiesen, zu Füßen des Hügels, wuchs die Schwadengrütze, die ein so beliebtes Essen bei uns war, und die der Kutscher des Morgens früh, wenn der Tau noch auf dem Gras lag, durch ein sanftes Schwenken der Stengel in Siebe auffing. Es war dies für mich eine geradezu geheimnisvolle Beschäftigung und ich ruhte nicht, bis ich einmal mitgenommen und vor Tau und Tag neben dem Kutscher durch das nasse Gras stapfte, auf dem noch Nebel lag und zusah, wie er die feinen Körnchen fing, die aus den geschaukelten Stengeln herausfielen. Meine Schwester konnte Schwadengrütze nicht essen und mußte sich immer übergeben, wenn sie auf den Tisch kam. Ihre Abneigung ging soweit, daß sie auch kein Kleidungsstück sehen konnte, das diesen eigentümlich rötlich-bräunlichen, mit weiß gemischten Ton hatte. Für mich war Schwadengrütze in Milch, mit Zucker und Zimt bestreut, ein herrliches Essen, vor allem, seit ich einmal selbst die Stengel geschüttelt habe.

Großmutter pflegte uns die Grütze in einem weißen Leinwandsäckchen zu schicken. Sie muß also eine Spezialität Masurens gewesen sein. Daß Großmutter uns nicht nur mit Schwadengrütze versorgte, ist selbstverständlich. Es gab die herrlichsten Blaubeerfladen; daumendick mit Blaubeeren belegt, von denen wir essen konnten, so viel wir wollten. Sei buk uns selbst zum Abendbrot Kartoffelpuffer, so dünn, daß man den Mond hätte hindurchsehen können, und der Onkel beschenkte uns mit den schönsten Bonbons, ja, er brachte uns sogar an den Zauberbaum, auf dem die Bonbons wuchsen. Wenn wir ihn schüttelten, fielen sie uns in den Schoß. Nur schade, daß dieses Wunder nur in seiner Gegenwart geschah!

Aus dem Bändchen „Die kleine Stadt" von Agnes Harder, erschienen bei Gräfe und Unzer, 6,80 DM

Georg Hermanowski:

Der große Käfig Welt

Er hatte die Freiheit des Urwaldes nie kennengelernt, denn er war hier geboren worden, und darum fühlte er sich hier zu Hause. Seine Eltern hatten ihm zwar viel von der alten Heimat erzählt, aber er war damals noch ein kleiner Affe, der über die Probleme des Lebens und der Herkunft noch nicht nachdachte. Mehr als diese interessierten ihn die tausend Besucher, die täglich zu ihm kamen und die ein starkes Gitter von ihm trennte. Er sah sie nur zwischen den Stäben und wußte nicht, ob sie nun in einem Käfig saßen oder er.

Es fehlte ihm an nichts. Mitten in seinem Lebensraum stand ein herrlicher Baum, auf den er klettern und an dessen Ästen er schaukeln konnte. Auch gab es da eine kleine Hütte, in die er sich bei schlechtem Wetter oder zur Nacht zurückziehen konnte. Pünktlich brachte der Wärter ihm sein Futter, und zwischendurch fehlte es ihm nicht an Leckerbissen, die die Besucher ihm zusteckten. Und da es ihm an nichts fehlte, glaubte er, es fehle ihm auch nicht an Freiheit.

Er lebte sorglos und glücklich. Er fühlte sich frei.

Erst als er älter wurde, begann er sich den Kopf darüber zu zerbrechen, warum nicht auch die Menschen in Freiheit lebten. Er kannte sie nur hinter Gittern. Gewiß, es gab garstige Kerle und geschwätzige Weiber unter ihnen, die man nicht frei herumlaufen lassen durfte. Aber die Kinder... Sie waren so freundlich und so lieb zu ihm. Sie brachten ihm Erdnüsse und Bananen mit, Kuchen und Schokolade. Nur einmal hatte ein frecher Junge mit einem Stock nach ihm geschlagen. Aber der Wärter war sogleich zur Stelle gewesen, und der Junge erhielt seine Strafe.

Nur der Wärter durfte dreimal am Tage zu ihm kommen. Er allein kannte Minuten der Freiheit. Den anderen Menschen blieb die Freiheit versagt. Sie mußten sich hinter den Gittern bewegen und streng an Vorschriften halten. Denn hinter dem Gitter standen überall weiße Tafeln:

- Papier fortwerfen — verboten!
- Betreten des Rasens — verboten!
- Reizen der Tiere — verboten!

Doch waren diese Tafeln nur für die Menschen aufgestellt. Es mußten doch garstige Wesen sein, daß man ihnen soviel verbieten mußte, meinte der Affe. Aber immer, wenn er Kinder sah, empfand er ein tiefes Mitleid mit ihnen. Ihr trauriges Schicksal tat ihm leid, und er versuchte, sie aufzuheitern. Er warf mit Nußschalen nach ihnen, zeigte ihnen allerlei Kunststücke. Und er freute sich, wenn sie lachten und begeistert in die Hände klatschten.

Am Abend, wenn er sich zur Ruhe begab, war er glücklich. Er freute sich bereits auf den nächsten Tag. Es war doch eine herrliche Beschäftigung, die traurigen, gefangenen Menschen ein wenig zu trösten.

Er sah darin eine Lebensaufgabe!

Die Entwicklung des Heimatbildes

Alte preußische Landkarten im Ostpreußischen Jagdmuseum

Neben vielen mit der Jagd in Ostpreußen unmittelbar zusammenhängenden Ausstellungsstücken zeigt das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg auch Landkarten des altpreußischen Gebiets und von Ostpreußen. Es handelt sich dabei um Karten aus den letzten fünf Jahrhunderten, von den ersten Darstellungen des alten Preußen aus dem 16. Jahrhundert bis zu den modernen Karten unserer Heimatprovinz aus dem 20. Jahrhundert.

Die Karten werden in einem besonderen Raum gezeigt; sie sind einheitlich und geschmackvoll gerahmt; man hat sie teils auf besonderen Gestellen aufgestellt, teils an den Wänden des Raumes aufgehängt; Kartenwerke, die aus mehreren Kartenblättern bestehen, sind in Vitrinen ausgelegt. Neben jeder Karte befindet sich eine Tafel, auf der Titel, Autor und Erscheinungsjahr der Karte genannt und Hinweise auf ihre Bedeutung gegeben werden. Es handelt sich also um eine für die Besucher des Museums sorgfältig hergerichtete Ausstellung.

Zum Aufbau dieser Schau hat sich die Leitung des Museums seinerzeit entschlossen, weil sie zeigen wollte, in welcher Weise und in welchem Umfange die Bewaldung des Landes in den verschiedenen Jahrhunderten auf Karten dargestellt worden ist und — soweit es sich um Werke handelt, denen bereits moderne Vermessungsmethoden zu Grunde liegen — wo es zur Zeit der Darstellung tatsächlich Wald gegeben hat. Verschiedene Karten aus dem 16. und 17. Jahrhundert bringen aber auch Abbildungen, die auf die Ausübung der Jagd hinweisen und deshalb interessant sind. So findet sich auf der ältesten erhaltenen Preußenkarte (aus dem Jahre 1542) die Darstellung einer großangelegten Treibjagd; mehrfach sind auf frühen Karten auch Bauwerke, die auf die Ausübung der Jagd hinweisen, sogenannte Jagdbuden, eingezeichnet; schließlich bringen verschiedene Karten aus dem 16. und 17. Jahrhundert Darstellungen von damals in den preußischen Wäldern lebenden jagdbaren Tieren (Elche, Hirsche, Auerochsen oder Wisente, Bären, Wölfe, Wildschweine und Rehe).

Die erste amtliche Vermessung (nach dem Triangulationsverfahren) des östlichen Preußen fand in den Jahren 1796—1802 auf Veranlassung des damaligen Preußischen Staatsministers Freiherrn von Schroetter statt; es entstand zunächst eine Karte im Maßstab 1:50 000; sie war gegenüber den früheren Karten sehr genau und brachte viele Einzelheiten. „Es sind sogar alle Wälder und Gebüsche nach den verschiedenen Holzarten angedeutet", schreibt ein zeitgenössischer Berichterstatter. Nach dieser Archivkarte wurde eine aus 25 Kartenblättern bestehende Karte im Maßstab von rund 1:150 000 gefertigt und der Öffentlichkeit übergeben; sie ist unter dem Namen „Schroettersche Karte" bekannt geworden und ist die erste nach modernen Vermessungsverfahren gefertigte, veröffentlichte Karte des östlichen Preußen. Sie wird als besonders wertvolles Stück im Museum gezeigt.

Diese Karte ist also die älteste, die als beweisfähig für Art und Umfang der damaligen Bewaldung anzusehen ist; ebenso sind es die anderen, im Museum gezeigten Karten aus dem 19. und 20. Jahrhundert; von ihnen sind hervorzuheben die in größeren Maßstäben gefertigten Karten, die Teile der Provinz und verschiedene Privat- und Staatsforsten darstellen.

Die vor 1800 geschaffenen Karten von Preußen sind nach den damals üblichen Verfahren für die Fertigung von Karten kleinerer Gebiete hergestellt worden; man ermittelte nur die Lage der Ortschaften zueinander, nicht ihre wirkliche Lage auf der Erdoberfläche; der sonstige geographische Inhalt wurde im allgemeinen nicht vermessen, sondern auf Grund von Beobachtungen oder Berichten eingezeichnet. Diesen Werken lagen kleinere Maßstäbe zugrunde: 1:400 000 bis 1:3 oder 1:4 Millionen. An diese Karten kann man daher nicht die gleichen Ansprüche an Genauigkeit der Wiedergabe stellen, wie an die modernen Karten; man kann die historischen Karten jedenfalls nicht als beweisfähig für den Umfang der jeweiligen Bewaldung ansehen. Immerhin ist die Art und Weise, wie die Bewaldung dargestellt wurde, interessant; so wird auf einer der ältesten Karten von Preußen (Henneberger 1576) bereits zwischen Laub- und Nadelwald unterschieden; auch finden sich gerade auf den ältesten Karten aus dem 16. und 17. Jahrhundert die bereits genannten Darstellungen des damaligen Wildes und Bilder von der Ausübung der Jagd.

Eine kostbare Ausgabe

Zu dieser Gruppe von Karten gehört die älteste, nur noch in einem einzigen Exemplar erhalten gebliebene Karte von Preußen des Heinrich Zell aus dem Jahre 1542; von ihr wird eine maßstabgerechte Nachbildung (1:670 000) gezeigt, die nach einer Fotografie des in einer Bibliothek in Venedig aufbewahrten Originals gefertigt worden ist. Ferner ist hier das bedeutendste im 16. Jahrhundert im Herzogtum Preußen geschaffene kartographische Werk zu nennen: „Des Landes zu Preußen Eigentliche und Warhafftige Beschreibung durch Casparum Hennebergerum." Diese aus neun Teilen zusammengesetzte, insgesamt 104 x 93 cm große Holzschnittkarte erschien erstmals im Jahre 1576. Von ihr gibt es heute nur ganz wenige Exemplare. Das Jagdmuseum hatte das Glück, eines dieser überaus seltenen Exemplare zu erwerben und kann diese Seltenheit nunmehr seinen Gästen zeigen.

Die große kulturhistorische Bedeutung der Werke von Zell und Henneberger besteht darin, daß sie das Kartenbild des alten Preußen bis in das 18. Jahrhundert hinein bestimmt haben. Herausgeber von Chroniken und Atlanten des 16. und 17. Jahrhunderts schufen ihre Preußenkarten nach den Werken dieser Autoren; Hennebergers Kartenbild erkennt man sogar noch auf Preußenkarten des 18. Jahrhunderts. Diese Neuschöpfungen sind meist kolorierte Kupferstiche und vielfach von großer künstlerischer Schönheit; man kann sich im Jagdmuseum einen Eindruck davon verschaffen; jedoch sind diese Atlaskarten meist in kleinen Maßstäben gefertigt, so daß ihr Karteninhalt hinter dem der Vorlagen zurückbleibt.

Die Verbreitung des Waldes im alten Preußen in den früheren Jahrhunderten ist aber auch Gegenstand der modernen, wissenschaftlichen Forschung gewesen, deren Ergebnis in verschiedenen Werken niedergelegt ist; von ihnen mögen hier genannt werden die Werke der Professoren Otto Schlüter (Wald, Sumpf und Siedlungsland in Altpreußen, Halle 1921, mit großer Karte) und Friedrich Mager (Wildbahn und Jagd Altpreußens, Berlin 1941, und der Wald in Altpreußen, Köln 1960, mit Textkarten und Skizzen).

Die Kartenausstellung des Ostpreußischen Jagdmuseums erfüllt jedoch nicht nur die ihr zugedachte, besondere Aufgabe; ihr kommt noch eine andere Bedeutung zu. Alte Karten sind altes Kulturgut und haben einen Wert als historische Quellen; sie sind, soweit sie unsere Heimat darstellen, bereits sehr selten geworden und heute kaum noch zu beschaffen. Sie verdienen es daher, gesammelt und bewahrt zu werden. Mit dem Aufbau seiner Kartensammlung hat das Jagdmuseum auch auf diesem Gebiet einen wertvollen Beitrag zu der Bewahrung alten heimatlichen Gutes geleistet.

Dr. W. Drescher

Ein Weltmeister kommt aus Königsberg

Auch 1966 waren ostdeutsche Sportler wieder erfolgreich

In allen Sportarten gehören ostdeutsche Sportler, sowohl in West- als auch in Mitteldeutschland, zu den besten, doch nur in der Leichtathletik, der Krone aller Leibesübungen, in der „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten" ist es bisher möglich gewesen, ostdeutsche Sportwettkämpfe im Dreß der alten ostdeutschen Sportvereine Jahr für Jahr seit 1954 zu veranstalten, so die Tradition zu pflegen und den Heimatgedanken wachzuhalten. Diese kleinen „Ostdeutschen Meisterschaften" am ersten Tag der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften haben sehr viel Vorzüge, aber auch einen großen Nachteil: Die meisten der ostdeutschen Spitzenkönner können wegen Überbeanspruchung nicht an den ostdeutschen Kämpfen teilnehmen. Um auch einmal alle ostdeutschen Spitzenkräfte im Heimatdreß antreten zu lassen, propagiert Ostpreußen schon lange einen Vergleichskampf in Form eines Länderkampfes ostdeutsche Verbände gegen fünf Verbände des Deutschen Leichtathletikverbandes, und zwar der Verbände Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein. So ein Leichtathletiktreffen anläßlich eines Heimattreffens könnte der Papierform nach unentschieden 106 zu 106 Punkte enden und bis zuletzt Konkurrenz interessant und spannend sein. Darüber hinaus würde der Öffentlichkeit gezeigt werden, wieviel und welche deutschen Leichtathleten internationalen Formats aus den ostdeutschen Gebieten stammen. Der ostdeutsche Sport hat aber noch eine Reihe ungeklärter Probleme zu meistern, so daß leider vorerst nicht an dieses Vorhaben herangegangen werden dürfte.



Drei Ostpreußen an der Spitze beim 3000-Meter-Lauf der Ostdeutschen Traditionswettkämpfe in Hannover:

Lutz Philipp (Asco Königsberg),

Wolfgang Hill (Braunsberg),

Udo Philipp (Asco Königsberg).



Staatssekretär a. D. Gossing (rechts) bei der Siegerehrung mit

Gundula Schmidt-Seifert (Preußen Rastenburg),

Hugo Schlegel (SC Heilsberg) und

Herbert Liedig (Prussia-Samland Königsberg).

Fotos: Hauschild

Welche ostdeutschen Sportler gehörten 1966 zur absoluten Weltklasse? Im Dressurreiten war es der Olympiasieger von 1964 in Tokio, Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn auf seinem Pferd „Remus", der die Deutsche Meisterschaft gewann und mit seinen Reiterkameraden in der Mannschaftswertung Weltmeister wurde. Vizeweltmeister Hans-Georg Anscheidt, Königsberg/Gerlingen, wurde nun auch Weltmeister in der 50-ccm-Motorradklasse auf einer japanischen „Suzuki". Als Schwimmer von Weltklasse trat der Elbinger Horst-Günter Gregor-Leipzig im Kraul- und Delphinschwimmen in Utrecht bei den Europameisterschaften als einziger ostdeutscher Medaillengewinner hervor, und Eberhard Schöler, aus Pommern stammend, wurde als Weltmeisterschaftsdritter im Tischtennis und bester Europäer Deutscher Meister und mit seinen Düsseldorfer Kameraden Deutscher Pokalsieger.

Bei der Fußballweltmeisterschaft in England wurde Deutschland Vizeweltmeister. In dieser deutschen Nationalmannschaft wirkten Siegfried Held aus dem Sudetenland und Wolfgang Weber aus Pommern mit, während der Ostpreuße Klaus-Dieter Sieloff als Ersatzspieler nicht zum Einsatz kam. Als Europapokalsieger gelang Borussia-Dortmund im Endspiel gegen Liverpool ein Sieg, an dem Held und der Ostpreuße Dieter Kurrat beteiligt waren. Bayern München mit Kapitän Werner Olk-Osterode wurde Deutscher Pokalsieger und könnte, da Dortmund bereits ausgeschieden ist, Europapokalsieger 1967 werden.

Aus der Fülle der ostdeutschen Leichtathleten bewährten sich besonders Manfred Kinder, Asco Königsberg/Wuppertal, und Dieter Bogatzki, Konitz/Siegen, in der deutschen 4 mal 800-m-Staffel mit neuem Weltrekord, dann Bodo Tümmler, Thorn/Charlottenburg, als 1500 m-Europameister mit einer Bestzeit von 3:39,1 Min. und Detlef Thorith, Köslin/Ostberlin, mit neuem deutschen Rekord im Diskuswerfen von 61,30 m und als Europameister im Diskuswerfen in Budapest. Bei den Frauen war die 19jährige Heidemarie Rosendahl, Tilsit/Radevormwald, mit einer Silbermedaille beim Fünfkampf der Europameisterschaften am erfolgreichsten.

In der deutschen Spitzenklasse zeichneten sich besonders aus: im Schwimmsport der deutsche Meister im Turmspringen Klaus Konzorr-Danzig, der ostpreußische Altmeister im Springen Hermann Bahrendt, Jutta Olbrisch, Heilsberg/Bremen, im Kraul- und Rückenschwimmen mit Rekord und Meisterschaft, im Kunstturnen Günther Lyhs, Johannisburg/Kierspe, und Jürgen Bischof, Königsberg/Itzehoe, bei den Schützen Peter Kohnke, Königsberg/Bremervörde, und Klaus Zähringer, Osterode/Stuttgart, als Nationalspieler im Eishockey der Sudetendeutsche Gustav Hanig-Füssen, im Dressurreiten Rosemarie Springer aus Danzig/Hamburg, im Fußball die Nationalspieler Olk-Osterode, Gerwien-Lyck, Kurbjuhn-Tilsit. Im Boxen Dieter Kottysch, Gleiwitz/Hamburg, als Deutscher Meister im Rudern Peter Gorny, Pillau/Rostock, im Zweier und Altmeister Bruno Splieth, Tolkemit/Kiel, als Starbootsegler. Die Leichtathleten aus Ost- und Westpreußen einschließlich Danzig und Grenzmark: Wilfried Weiland, Schneidemühl/Potsdam 400 m = 46,6 Sek., Wolf-Jochen Schulte-Hillen, Krakau/Münster, 1500 m = 3:42,0, Lutz Philipp, Asco Königsberg/Lübeck, 5000 m = 13:47,6 und 10 0000 m = 28:53,2, Juniorenmeister Klaus Paykowski, Ortelsburg/Siegen, 1500 m = 3:44,7, Jürgen Schmidt, Allenstein/Wuppertal, aus der Meisterstaffel über 4 mal 400 m mit Manfred Kinder zusammen, Wolfgang Schillkowski, Danzig/Wülfrath, als Deutscher Rekordmann im Hochsprung = 2,14 und Hubertus Lemke, Asco Königsberg/Mülheim, der mehrmals die 2,00 und 2,05 m übersprang, Hans-Georg Schüßler, Goldap/Kassel Stabhochsprung = 4,45 m, Dieter Hoffmann, Danzig/Potsdam, Kugelstoßen = 18,75, Klaus Peter Hennig, Tipiau/Münster, Diskus =53,46, Jürgen Beck, Labiau/Meißenheim, Speer = 80,60 und Hermann Salomon, Danzig/Mainz, Speer = 77,20, Burkhart Schlott, Königsberg/Eltingen, Weitsprung = 7,47 und Zehnkampf = 7275 Punkte und der junge Westpreuße Jochen Krüger Zehnkampf = 7148 Punkte.

Der Rekordhalter im Internationalen Fünfkampf Kurt Bendlin, Westpreußen/Leverkusen, schaffte trotz Verletzung im Fünfkampf 3756 Punkte und im Speerweren = 75,48 m. Bei den Frauen war es Jutta Stöck, Schönlanke/Hamburg die 11,5 bzw. 24,1 die 100 und 200 m lief, Deutsche Meisterin mit dem HSV in der 4 mal 100-m-Staffel wurde und bei den Europameisterschaften als Schlußläuferin der deutschen Staffel in Rekordzeit von 44,5 Sek. die Silbermedaille gewann, dann Ameli Koloska, VfB Königsberg/Wolfsburg, als Speerwerferin mit 55,50 m, und Jutta Schachler, S.V. Lötzen/Ulm, als deutsche Jugendmeisterin im 100-m-Lauf in 11,9 Sek., wie Sybille Herrmann, Bartenstein/Recklinghausen, die deutsche Juniorenmeisterin im Kugelstoßen mit 13 m wurde.

Aus den Verbänden Pommern, Schlesien und dem Sudetenland zeigten sich außerdem besonders stark: 100 und 200 m Felsen-Schlesien = 10,2 u. 21,3, Schwarz-Sudeten = 10,3 u. 21,0, Wilke-Pommern = 10,4 u. 21,2, über 400 m Hanika-Sudeten = 46,9, 3000 und 5000 m Girke-Schlesien = 7:58,0 u. 13:45,2 und Gerlach-Sudeten = 7:58,6 und 14:00,6, 3000 m Hindernis Hartmann-Schlesien = 8:31,6 und Wogatzky-Pommern 8:44,0, Hochsprung Sieghart-Sudeten und Spielvogel-Schlesien 2,13 m, Weitsprung Makowski-Schlesien 7,47, Kugelstoßen Langer-Schlesien = 18,72 u. Diskus 54,13, Hammerwerfen Matuschewski-Schlesien = 62,12 und Perleberg-Pommern = 58,22, Zehnkampf Walde-Schlesien = 7169 Punkte.

Einmal im Jahr, und zwar am ersten Tag der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften, 1966 in Hannover, ist der Tag der ostdeutschen Leichtathleten für Männer, Frauen und die Jugend in allen Altersklassen. Fast ohne die Spitzenkönner kommen so die guten Durchschnittsathleten zur Geltung. Aber auch manche der Spitzenkönner riskieren einen Doppelstart, so erfreulicherweise in Hannover auch Lutz Philipp, Asco Königsberg, der die 3000 m lief und gewann.

Wie in den Vorjahren war Ostpreußen der erfolgreichste Verband, wenn auch leider von den alten Meistern bis auf den Diskuswerfer und Mehrkämpfer Hans Fritsch (55), Darkehmen, Bremen, Blask, Hilbrecht, Ziermann, Pohl, Porbadnik und Kleefeld fehlten. Alle Staffeln und Mannschaftskämpfe entschied Ostpreußen für sich. Die Traditionsstaffel um den Wanderpreis des DLV-Präsidenten Dr. Max Danz wurde zum 12. Male in ununterbrochener Reihenfolge gewonnen und die Allensteiner Vereinsstaffel war wieder Sieger vor Asco Königsberg. Nach dem Jugendlichen Klaus Paykowski, Ortelsburg/Siegen, war Reinulf Schwellnus, Tilsit/Stuttgart, der schnellste 1000-m-Läufer und erhielt den Wanderpreis der Landsmannschaft Pommern. 60 Athleten aus Ostpreußen und zehn aus Westpreußen/Danzig/Grenzmark waren dabei, wenn auch die Wettbewerbe der Frauen, der Junioren und der Jugend besser hätten beschickt sein können.

Die Altersklassen mit D. Koloska, Kirschnereit, Kucklick, Eichstädt, Czenna, Serafin. Wessolowski, Kaffke, Gau, Schlegel, Bensing, Trakowski, Jungblut, Hildebrandt, Doering, Pauls, Albrecht, Domschat, Kahl, Henkies, Ehlert und Liedig, die Männerklasse mit Wengborowski, Kellner, Sommer, Schöning, Hill, Press, Koslowski, Schantowski, F. Schulz, Wittke, Dr. Lochow, Cziesla, Freutel, Schüßler, J. Schmidt, Nitschke, Udo Philipp, Wende, Zindler und Marchlowitz, die Frauen mit Koloska, Schmidt-Seifert, Schmidt und die Junioren und Jugend mit Kulinna, Erwin, L. Rosteck, v. Glasgow, Gut, Röpcke, Voigt und Fritsch. Als Kampfrichter waren wieder zur Stelle Frau Schöning, Kneißl und Kunze. Zwanzig der alten ostpreußischen Sportvereine waren vertreten.

In der Vorstandschaft der „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e.V.", die 1953 von Dr. Schmidtke-Asco Königsberg gegründet wurde, waren tätig: Hellmut Gossing, Lötzen/Hannover, als 1. Vorsitzender, Paul Bouillon, Asco Königsberg/Hannover, als 3. Vorsitzender und Schatzmeister, Waldemar Remuß, Prussia-Samland Königsberg/Hannover, als Sportwart, Maximilian Grunwald, VfB Königsberg/Hannover, als Pressewart, Franz Lingnau, VfB Königsberg/Berlin, als Verbindungsmann für Berlin, als Verbandsvertreter für Ostpreußen Karl-Heinz Marchlowitz, Ortelsburg/Frankfurt/M. und für Westpreußen-Danzig Norbert Schwarz, Danzig/Itzehoe. In der deutschen Sportführung stehen auf wichtigen Posten Siegfried Perrey, Königsberg/Haßloch, im Deutschen Sportbund, Eduard Friedrich als Bundestrainer der Kunstturner, Georg Bischof als Trainer der Kunstturner in Schleswig-Holstein, Paul Schmidt, der frühere Rekordmann über 800 m, als Trainer der Mittelstreckenläufer, Rosemarie Nitsch, Asco Königsberg, als Frauenwartin in Baden und der frühere Meisterruderer Karl-Heinrich v. Groddeck-Osterode als Sportjournalist.

Bis auf Olympische Spiele, die erst 1968 in Grenoble und Mexiko-City zum Austrag kommen, gibt es 1967 wieder Welt-, Europa-, Deutsche Meisterschaften und viele internationale Veranstaltungen in den verschiedenen Sportarten. Für die ostdeutschen Leichtathleten sind die Tage vom 4. bis 6. August die Tage der „Ostdeutschen Meisterschaften" in Stuttgart. Der ostdeutsche Sport, noch lange nicht allerseits anerkannt, obwohl er ein sehr wichtiges Glied im gesamtdeutschen Sport darstellen müßte, hat es nicht leicht, die Sporttradition aufrechtzuerhalten. Wenn auch genügend Gelder fehlen und die nicht mehr in der Heimat geborenen Nachwuchssportler mit guten Leistungen nicht so leicht zu erfassen sind, sollten wenigstens die alten Sportvereine bewährte und arbeitsfreudige Männer für einige Vorstandsposten zur Verfügung stellen. Es wäre nicht zu verantworten, wenn infolge Fehlens geeigneter Führungskräfte die ostdeutsche Sporttradition nicht weiter bestehen bleiben könnte. Es könnte und müßte Vieles verbessert und belebt werden, denn das Ziel der ostdeutschen Sportler ist es, zu gegebener Zeit den Sport in der Heimat sofort mit den alten Sportvereinen aufzunehmen.

W. Ge.

Wallende Philipponenbärte in der alten preußischen Armee

Die Frage, ob ein zum Militärdienst Einberufener einen Bart tragen, ja denselben ungeschoren lassen darf, hat schon vor rund 125 Jahren in Ostpreußen eine Rolle gespielt, als die Philipponen unter Hinweis auf die ihnen eingeräumte Religions- und Gewissensfreiheit den Dienst mit der Waffe verweigerten.

Seit dem Jahre 1666, in welchem die Philipponen sich von der russisch-orthodoxen Kirche getrennt hatten, führten sie in Rußland das Leben religiös Verfolgter. Ihre in Polen lebende Gruppe hatte das Glück, 1795 unter preußische Herrschaft zu kommen. Bald sprach es sich herum, daß sie unter dem preußischen König ihren Religionsgebräuchen frei nachgehen konnten. Die Folge hiervon war, daß mancher Philippone aus Rußland in den unter preußischer Herrschaft stehenden Teil Polens übersiedelte. Im Herzogtum Warschau, das von 1806 bis 1815 bestand, blieben die Philipponen ebenfalls unbehelligt. Doch begannen, nachdem dieses Gebiet durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses überwiegend an Rußland gefallen war, auch hier Verfolgungen. Die Philipponen, die u. a. Priestertum und Militärdienst grundsätzlich ablehnen, insbesondere das Ablegen ihrer Zivilkleidung und das Scheren des Bartes als Sünde ansehen, leisteten vielfach passiven Widerstand.

Als die Unterdrückungen zunahmen, richteten etwa 200 Philipponen an den preußischen König Friedrich Wilhelm III. ein Aufnahmegesuch. Hieraufhin wurde ihnen durch Cabinettsordre vom 5. Dezember 1825 die Ansiedlung in Ostpreußen gestattet. Ihnen wurde jedoch zur Bedingung gemacht, daß sie nur unkultiviertes Land kauften und von der zweiten Generation an der Einziehung zum Wehrdienst Folge leisteten.

Nachdem sie im Jahre 1831 südlich von Alt-Ukta, zwischen Mucker- und Beldahnsee, endlich passendes Ödland (rund 5000 Morgen für 24 084 Taler) in Eckertsdorf und Umgebung hatten kaufen können, siedelten sie sich nach und nach in 11 Kolonie-Dörfern an.

Bei den ersten Rekrutierungen des Jahres 1842 widersetzten sich die Philipponen, die offenbar gehofft hatten, daß die preußische Armee auf sie verzichten würde. Namentlich weigerten sich die Einberufenen, ihre Zivilkleider abzulegen und ihre Bärte zu beseitigen.

Als König Friedrich Wilhelm IV. erfuhr, daß letztere Bedenken den Hauptgrund der Weigerung darstellten, erließ er eine Allerhöchste Cabinettsordre, nach der den Philipponen die „vollen Bärte" zu belassen waren (s. a. Dr. A. Weiß, Prß. Litauen und Masuren, Fürstl. Privileg. Hofbuchdruckerei Rudolstadt, 1878, 1. Teil, S. 183).

Hierauf lenkten die Philipponen ein und wurden — wenn auch keineswegs begeisterte — preußische Soldaten. Die wallenden Philipponenbärte hatten gesiegt. **gn.**

Unsere Leser erzählen

AUS DER HEIMAT

Kreis Goldap

Das alte Jahr vergangen ist ...

„Prost Neujahr!" sagten wir und ließen die Gläser klingen. Es war kein Sekt darin. Für die Eltern gab es Portwein und für die Kinder Himbeersaft. Wir wünschten uns von Herzen ein gutes Neues Jahr und sangen voll inniger Frömmigkeit: „Das alte Jahr vergangen ist, wir danken dir, Herr Jesu Christ!"

Die Lichter am Weihnachtsbaum brannten und leuchteten uns vom alten ins neue Jahr. Es gab nie ein großes Feiern, sondern immer beschauliche Stille. Bis heute ist mir ein ruhiger Jahresanfang lieber als Trubel und Ausgelassenheit.

Bis Heilige Drei Könige durfte keine Arbeit begonnen werden. Der Wind kam aus Nordost. Wir sagten, er kommt aus Makunischken. Wenn der Wald nicht gewesen wäre, hätten wir ihn noch härter zu spüren bekommen.

Der Mond glänzte wie frisch geputztes Silber, und der Schnee gab seinen Schein in tausend kristallschimmernden Strahlen wider. Es war unbeschreiblich schön. Der Schnee war wirklich schneeweiß, unberührt und ohne ein Stäubchen darauf. So war es nur in der Heimat!

Warm angezogen versuchten wir, bis zu den Nachbarn vorzudringen. Es gelang uns auch. Weniger gut gelang uns der Weg zur Schule. Ach ja, das „Muß" ist immer härter als „ich möchte!" Wenn es zu kalt war, brauchten wir nicht zur Schule.

Ganz ohne Arbeit ging der Januar nicht vorüber. Nach dem sechsten Januar fiel es Mutter ein, auf die Lucht zu steigen und den Wocken herunterzuholen nebst Haspel und Kämmelbank. Sie waren so lange unter der Okel verwahrt gewesen.

Abends wurde der Ofen noch einmal geheizt. Alles versammelte sich um den großen Tisch, und die Arbeit wurde eingeteilt. Die Kleinsten mußten die Wolle auseinanderpuhlen. Vater bediente die Kämmelbank und Mutter den Wokken. Wer nicht Wolle rupfen mußte, bekam ein Strickzeug in die Hand. Einer mußte vorlesen. Das traf meistens unseren Heinrich. Er las gut und gern.



Weiden im Schnee

Zeichnung: Klemm

Oft beklagten sich die Kleinsten: „Mutterke, dat geit nich utnander. De Schoap mott enne Klatte geroade senn." Mutter besah sich das und entschied: „Dat geit. Puhl man noch beske." Oder aber auch: „Na, dat schmiet man weg. Dat daucht nuscht mehr!"

Falls mal eine Masche am Strickzeug Fluchtversuche machte, hieß es: „Ach, du leeve Tied! Mien Masch es rungefalle!" Gleich kam die Antwort: „De wart op din Schoot ligge! Wi hebbe nich geheert, dat et geklappert hett!"

Elisabeth Weis-Habedank

Elchniederung

ABEND IM HERBST

Jetzt im November gehen meine Gedanken weit zurück in die Heimat, dorthin, wo ich Kind war, wo alles so vertraut war, wo Eltern und Geschwister lebten.

Wenn im Herbst die Tage kürzer wurden, kam der Abend so überraschend schnell, daß man früher als vorgesehen mit der Feldarbeit aufhören mußte. Rasch sammelten wir noch die von der Kartoffelmaschine freigelegten Kartoffeln in die Körbe. Schon längst waren die Pferde von der Kartoffelmaschine ab- und vor den großen Kastenwagen gespannt worden.

Doch wir Kinder hatten es noch eiliger als die Großen. Wir trugen die Kartoffelstrempel zusammen. Wenn sie trocken waren, wurden sie verbrannt. In der Glut schmorten einige Kartoffeln zum leckeren Schmaus.

Inzwischen war es schon ziemlich dunkel geworden. Überall raschelte es seltsam. Es war der Wind, der immer stärker das Laub der Bäume hin- und herwirbelte.

Wir faßten uns an den Händen und trabten nach Hause. Nachtschwarze Wolken jagten über den Himmel und verdeckten den langsam aufgehenden Mond. Fast unheimlich klang der Ruf der Eule. Für sie war jetzt die beste Zeit zur Mäusejagd. Im Garten, zwischen den tiefdunklen Bäumen, sauste plötzlich ein großer, plumper Vogel herunter, um gleich darauf mit der zappelnden Beute davonzufliegen. Während wir so standen und der Eule nachsahen, trat Hanne aus dem Haus. Weil sie uns nicht sogleich in der Dunkelheit erkennen konnte, erschrak sie und rief: „Wat moak ju bloß noch bute? De junge Fru hätt all gliek da Oawendbrot fertig."

Die Mutter reichte mir einen kleinen hölzernen Eimer und sagte:„Nu geh schon in den Stall. Ich komme auch gleich die Kälber tränken."

Wir mußten erst durch den Pferdestall gehen, wenn wir in den Kuhstall wollten. Die schwarze Stute meldete sich mit leisem Wiehern, das hieß: Bitte, gebt mir doch ein paar Hände voll Hafer. So war sie es von uns Kindern gewohnt.

Wie weich und sanft sie den Hafer aus der dargebotenen Hand nahm! Es war ein besonderer Spaß, wenn man dann ihren schlanken Hals streicheln konnte. Wir durften uns sogar an ihren Hals hängen und den Kopf an das seidenweiche Fell schmiegen.

Dann aber schnell fort, eh Vater noch was werken konnte — denn der mußte im nächsten Augenblick im Stall sein. Er sah es nicht gern, daß wir Fanni, so hieß die Stute, so verwöhnten. Er meinte, sie könnte mit dieser Zugabe zuviel bekommen, was wir Kinder natürlich nur schweren Herzens einsehen wollten.

Im Kuhstall erwarteten uns die Kälbchen mit lautem Blöken. Nachdem Hanne gemolken hatte, maß die Mutter für jedes Kälbchen die frische Milch ab.

Noch ein bißchen unbeholfen, doch begierig, steckten sie ihre Mäuler in die Milch. War ein Neugeborenes dabei, mußte man ihm helfen, bis es allein aus dem Eimer trinken konnte.

Auch die graugetigerten Katzen hatten großen Durst nach der warmen, schaumigen Milch. Sie bekamen alle einen weißen Milchbart und saßen da und putzten sich über Kopf und Ohren, daß es eine Freude war.

Als wir aus dem Stall traten, war der Wind zum Sturm geworden. Das Gartentor schlug knarrend auf und zu. Eine Lukentür am Hausboden klappte hin und her. Wir mußten erst alle Tore und Türen schließen.

Der Mond war hinter den Wolken verschwunden, so daß wir im Rascheln der Blätter gar nicht den grauen Kater gewahrten, der sich unbemerkt aus dem Stall geschlichen hatte. Er strich uns schnurrend um die Füße.

Da kam um die Hausecke unser Hofhund. In wilden Sätzen flüchtete der zahme Kater, den wir Peter riefen, auf den nächsten Baum. Der Hund war um diese Zeit der treue Wächter des Hofes. Unser Rufen überhörte Nero vor lauter Übermut. Uns blieb nichts anderes übrig, als den Hund mit List in den Holzschuppen zu locken. Er verstand, wenn wir sagten: „Nero, such, such die Mäuse!"

Nun konnten wir auch den Kater vom Baum locken. Es dauerte nicht lange, da saß Peter schnurrend auf der Ofenbank, während der Hund wieder draußen wachsam um die Hausecken strich.

Erna Jurklies

*

Samland

Dünen und Menschen

Tal des Schweigens — Land der unendlichen Stille. Und doch ewige Bewegung, Kampf zwischen Leben und Tod, Blühen und Vergehen — rastloses Wandern: das sind die Dünen.

Wandert man die Samlandküste entlang, kann man bei klarem Wetter in der Ferne einen hellen Streifen erkennen: die Kurische Nehrung. Sarkau, ein kleines Fischerdorf, ist der Ausgangspunkt zur Kurischen Nehrung. Die Nehrungsstraße führt zunächst durch dichten Kiefernwald. Ab und zu tauchen ein paar kleine Sandhügel auf. Allmählich wird die Pflanzenwelt kärglicher, ein paar Birken wiegen sich im Wind, vereinzelte Windflüchter erzählen von grauen, stürmischen Tagen. — Plötzlich wird es licht um uns. Rechter Hand erheben sich hohe, weiße Sandberge. Wir klettern hinauf und laufen die Düne ein Stück entlang. Links wandern unsere Augen über die kleine Landstraße, über die daneben liegende Palve, einen kleinen, bewachsenen Landstreifen, hinüber zur Ostsee. Rechts liegt das Kurische Haff. Ein paar kurze Wellen schlagen an den Strand und lassen Muscheln und Schneckengehäuse zurück.

Gegen Abend sehen wir nach langer Wanderung dunkelgrün bewachsene Dünen vor uns. Wir nähern uns Rossitten. Hier gebot Menschenhand der Düne Einhalt. Das Dorf: kleine Holzhäuser, schilfgedeckt, mit bunten Giebeln, ein größerer Holzbau — die Vogelwarte. Professor Thienemann lebte und arbeitete hier, um den Vogelzug zu erforschen.

Es geht über Pillkoppen nach Nidden, dem Gebiet der höchsten Wanderdünen, zum Tal des Schweigens. Die staubige Landstraße begleitet uns immer noch. Trostlos und leer zieht sie dahin.

Nidden. Wir haben uns in einem kleinen Fischerhaus ein Nachtquartier gesucht. Die Fischersfrau ist liebenswürdig und gastfreundlich, doch wortkarg und verschlossen. Das kleine dreijährige Töchterchen blickt uns scheu an. Der Großvater sitzt draußen an der Räuchertonne. Sein Gesicht ist tiefbraun und runzlig, der lange Bart fällt auf die Brust herab. Auch er spricht wenig. Diese Menschen sind still geworden. Sie verrichten ihre Arbeit und helfen einander. Der Kampf ums Dasein hat sie hart gemacht. Die wandernde Düne formte sie. Sie sieht nicht, welche Opfer der einzelne bringt, um Familie und Heim zu erhalten, sie wandert unaufhörlich. Gelingt es nicht, ihr Einhalt zu gebieten, so wandert sie über das Dorf hinweg — ungeachtet, was Menschenhand hier leistete und schuf. Sie vernichtet Lebensarbeit von Generationen. Deshalb sind die Menschen so — stark und still.

Über Perwelk und Schwarzort gelangen wir nach Memel, der Hafenstadt an Haff und Meer. Die Kurische Nehrung liegt hinter uns mit ihren Wanderdünen — das Land, das Sehnsucht weckt und wachhält.

Else Heilmann



Königsberg: Am Pregel

Foto: Marburg

Sensburg

Fliegende Hausgänse

Das Korn war längst eingefahren. Auf den Stoppelfeldern mußte ich noch unsere Gänse hüten. Die Felder lagen weitab vom Dorf. An sie schlossen sich Wiesen mit einem kleinen Bach und schließlich der Wald

Als es zu dämmern begann und die Wiesen in leichtem Nebel verschwanden, bekam ich Angst. Ich dachte nun, es wäre an der Zeit, nach Hause zu gehen, und fing an, meine Gänseherde zu sammeln und langsam zur Chaussee Richtung Elternhaus, zu treiben.

Die Gänse waren bereits voll ausgewachsen, groß und kräftig. Sie waren aufgeregt, folgten nur widerwillig meiner Rute und schnatterten heftig durcheinander. Plötzlich hoben sich alle wie auf Befehl vom Boden, flogen über meinen Kopf zurück und ließen sich auf der Wiese nieder, gar nicht weit von dem unheimlichen, dunklen Wald.

Ich habe vorher und nachher nie gesehen, daß Hausgänse so weit fliegen können. Damals war ich zu Tode erschrocken. Am liebsten wäre ich weinend nach Hause gelaufen, doch wollte ich meine Gänse nicht im Stich lassen. So lief ich also meiner entflohenen Herde nach.

Ein zweites Mal trieb ich die schnatternde Gänseschar zusammen. Und diesmal gelang es mir, sie vom Feld über die Chaussee und die Dorfstraße nach Hause zu treiben

Käthe Wöhle

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Kutz, Ottilie, Fleischermeisterwitwe, aus Lötzen, Königsberger Straße 8, jetzt bei ihrem Sohn Georg Kutz, Windhoek, Südwestafrika, Box 579, am 12. Januar. Die Kreisgemeinschaft Lötzen gratuliert herzlich.

zum 93. Geburtstag

Lenzing, Otto, aus Königsberg, Kurfürstendamm 18, jetzt 41 Duisburg-Neudorf, Gneisenaustraße 65, am 11. Januar.

zum 92. Geburtstag

Kornatz, Rudolf, Postschaffner i. R., aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt bei seiner Tochter, Frau Gertrud Sanden, 2 Harksheide über Hamburg 63, Ulzburger Straße 32, am 7. Dezember.

zum 91. Geburtstag

Gutowski, Julie, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ida Wendland, 4986 Schwenningdorf 274 über Bünde.

Kylan, Franz, aus Königsberg, Vorderroßgarten 15, jetzt 22 Elmshorn, Holstenplatz 6, am 1. Januar.

zum 90. Geburtstag

Bonacker, Wilhelmine, geb. Rahn, aus Tapiau, Altstraße 55, jetzt 7208 Spaichingen, Vorgruben 15, am 9. Januar.

Brockert, Bertha, geb. Toussaint, aus Tilsit, Stiftstraße 12d, jetzt 29 Oldenburg, Hessagauweg 45, am 2. Januar.

K[illegible]er, Marie, geb. Pfahl, aus Lauck, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei Frau Johanne Bogdahn, 1 Berlin 19, Sophie-Charlotten-Straße 80, am 7. Januar.

Poschwat, Anna, geb. Storbeck, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 2102 Hamburg 93, Nippoldstraße Nr. 27, am 14. Januar.

Salz, Carl, aus Jarken, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Meta Gusewski, 3001 Engensen 4a über Hannover, am 9. Januar.

Seyda, Hans, Reichsbahnoberinspektor i. R., Bahnhofsvorstand in Lötzen, Rastenburg und Osterode, jetzt bei seiner Tochter, Frau Annemarie Rutz, 2418 Ratzeburg, Bergstraße 23, am 8. Januar.

zum 89. Geburtstag

Moslehner, Clara, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 31, Helmstedter Straße 31, am 12. Januar.

Seddig, August, aus Willkeim, Kreis Samland, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Ostlandstraße 6, am 13. Januar.

Tanzer, Karl, aus Klein-Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt 4053 Süchteln, Gerhart-Hauptmann-Straße 4, am 12. Januar.

zum 88. Geburtstag

Gutzeit, Fritz, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 13. Januar.

zum 87. Geburtstag

Christeleit, Elsbeth, geb. Gronwald, aus Königsberg, Kaiserstraße 25, und Ostseebad Rauschen, Haus Eva-Margarete, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Eva Hurtig-Christeleit, 2 Oststeinbek über Hamburg 74, Hochkamp 1, am 4. Januar.

Dannigkeit, Emil, aus Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2131 Horstedt 72 über Rotenburg, am 6. Januar.

Moser, Minna, aus Urbanshöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 645 Hanau am Main, Rubensstraße 1, am 30. Dezember.

Wiepel, Karl, aus Königsberg, Alter Garten 31/33, jetzt 1 Berlin 21, Bugenhagenstraße 12, am 8. Januar.

zum 86. Geburtstag

Gnaß, Otto, Kriminalkommissar i. R., aus Königsberg, Schillerstraße 14a, jetzt 53 Bonn, Verdistraße 23, am 8. Januar.

Gudlat, Ida, aus Königsberg, Hirschgasse 28, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Hedi Scheffel, 2 Hamburg 33, Meisenstraße 17, am 3. Januar.

Karweina, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 3451 Holzminden, Uferstraße 4, am 9. Januar.

Matzeit, Minna, geb. Gudat, aus Heinrichswalde, jetzt 2161 Agathenburg über Stade, am 13. Januar.

Nitsch, Ernestine, geb. Hubner, aus Sorgenau, Kreis Samland, jetzt 3301 Rüningen, Heerstieg 9, am 8. Januar.

zum 85. Geburtstag

Bolz, Helene, aus Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Erika Bäuerle, jetzt 7261 Calw-Wimberg, Wölflesweg 2, am 6. Januar.

Guth, Maria, geb. Polreck, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 563 Remscheid-Lüttringhausen, Klauserfeld 20, am 9. Januar.

Henke, Friedrich, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 43 Essen-Frintrop, Helmstraße 77, am 5. Januar.

Herrmann, Anna, geb. Hennig, aus Kreuzburg, jetzt 6501 Groß-Winternheim, Turnerstraße 16, am 9. Januar.

Konopatzki, Hermann, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt 298 Norden, Hirtenpfad 28, am 11. Januar.

Mrotzek, Franz, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 5759 Ostbüren, Landwehr 4, am 9. Januar.

Schirrmann, Gustav, Landwirt, aus Schwalgenort, Kr. Treuburg, jetzt 2418 Ratzeburg, Möllner Straße 13, am 7. Januar.

zum 84. Geburtstag

Friederici, Ida, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Kantstraße 3, am 4. Januar.

Glinka, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5291 Kupferberg über Wipperfürth, am 11. Januar.

Kröhnert, Helene, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 44, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gerda Zibat, 75 Karlsruhe, Gartenstraße 19, am 23. Dezember.

Schickowski, Karl, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck-Siems, Am Wallberg 16, am 14. Januar.

zum 83. Geburtstag

Motzkus, Frieda, aus Szemblonen, Kreis Gerdauen, jetzt 655 Bad Kreuznach, Altersheim der Stadt, Haus Ost, am 11. Januar.

Sadowski, Reinhold, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 17, Steuerbevollmächtigter des Finanzamtes Königsberg, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Max-Eyth-Straße 6, am 2. Januar.

Thiel, Marie, geb. Guddack, aus Korschen und Königsberg, jetzt 674 Landau, Weststraße 22, am 8. Januar.

Uredat, Johann, aus Kleinschollen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 469 Herne, Overwegstraße 7, am 4. Januar.

zum 82. Geburtstag

Jedamzik, Charlotte, aus Kruttinnen, Kreis Sensburg, jetzt 435 Recklinghausen, Surmannskamp 7, am 31. Dezember.

Kerstan, Marie, geb. Paczia, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 205 Hamburg 80, Korachstraße 35, am 8. Januar.

zum 81. Geburtstag

Eisenblätter, Fritz, aus Schwanis bei Ludwigsort, jetzt 211 Buchholz in der Nordheide, am 9. Januar, bei Gronwald.

Langnau, Eduard, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2161 Hollern 94 über Stade, am 11. Januar.

Schwarz, Gertrud, aus Tilsit, Lindenstraße 28, jetzt 23 Kiel, Propst-Becker-Heim, Gartenstraße 12, am 7. Dezember. Frau Schwarz ist mit ihrer Schwester Ida Schwarz erst im Sommer aus Mitteldeutschland nach Kiel umgezogen.

Strahl, Ernestine, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Frieda Lemanski, 24 Lübeck, Eutiner Straße 36, am 4. Januar.

Strewinski, Johanna, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 285 Bremerhaven, Osteroder Straße 31, am 14. Januar.

zum 80. Geburtstag

Bartel, Hedwig, aus Elbing, jetzt 2 Hamburg 71, Teerosenweg 48, am 3. Januar.

Behrendt, Ida, geb. Böll, aus Wodehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3216 Salzhemmendorf, Hemmendorfer Straße 237, am 9. Januar.

Bock, Gustav, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 209 Luhdorf 109 über Winsen (Luhe), am 8. Januar.

Brandtner, Hermann, Postrat i. R., aus Gumbinnen, Salzburger Straße 18a, jetzt 61 Darmstadt, Kranichsteiner Straße 58c, bei seinem Sohn, Oberpostrat Diplom-Kaufmann Gerhard Brandtner, am 6. Januar. Herr Brandtner war der letzte Rendant der Salzburger Anstalt in Gumbinnen.

Burdinski, Minna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Großenaspe über Neumünster, am 9. Januar.

Forberg, Anna, aus Königsberg, Kurfürstendamm 22, jetzt zu erreichen über ihre Kinder, Familie Forberg, 6079 Sprendlingen, Lessingstraße 22, an 9. Januar.

Gierke, Maria, geb. Schlömp, aus Königsberg, Königstraße 8a, jetzt 28 Bremen-Blumenthal, Von-Haller-Weg 14, am 9. Januar.

Kirstein, August, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 4509 Welplage 171, Post Hunteburg, am 13. Januar.

Konopka, Gustav, Diakon und Kirchensekretär der evangelischen Kirchengemeinde Lötzen, jetzt 8501 Rummelsberg über Nürnberg 2, am 10. Januar.

Kühn, Max, aus Wartulischken, Kreis Pogegen, jetzt 2257 Bredstedt, Kockstraße 6.

Kunze, Friedrich, Oberlehrer i. R., aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt bei seiner Tochter, Frau Hilde Keck, 79 Ulm, Drosselbartweg 25, am 9. Januar.

Lau, Gustav, aus Pr.-Eylau, jetzt 225 Husum-Rödemis, Reimersweg 4, am 8. Januar.

Maluck, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 3, am 14. Januar.

Paulat, Albert, aus Gallkehmen, Kreis Ebenrode, Landwirtschaftlicher Beamter i. R., jetzt 2871 Altenesch (Oldb), am 5. Januar.

Peterat, Eduard, Ehrenmitglied der ehemaligen Tilsiter Prinz-Albrecht-Dragoner, jetzt 495 Dankersen-Minden, Blumenstraße 30, am 2. Januar. Seine Kameraden gratulieren herzlich.

Pfeiffer, Gustav, Bürgermeister von Grenzwald, Kreis Schloßberg, jetzt 2355 Wankendorf, Stettiner Straße Nr. 9, am 9. Januar.

Rosenat, Emil, aus Nattkischken, Kreis Tilsit, jetzt 2251 Schwabstedt über Husum, am 11. Januar.

Roweda, Anton, Oberwachtmeister i. R., aus Gerdauen und Rastenburg, dann Landjäger in Alt-Schöneberg, jetzt 575 Menden, Danziger Straße 3, am 30. Dezember.

Schröder, Franz, aus Gerdauen und Korschen, jetzt bei seiner Tochter in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Emil Schmadtke, 3394 Langelsheim, Kohlgarden 22, am 4. Januar.

Sindowski, Franz, Mechanikermeister und Fahrlehrer, aus Willenberg, jetzt 755 Rastatt, Am Köpfel Nr. 31, am 7. Januar.

Trump, Ida, geb. Lange, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 3001 Thönse 71, Kreis Burgdorf, am 12. Januar.

zum 75. Geburtstag

Göllner, Käthe, geb. Bitzer, aus Angerburg, jetzt 579 Brilon-Stadt, Rixner Straße 2, am 11. Januar.

Daniel, Adolf, Stellmachermeister, aus Mittenwalde, Kreis Insterburg, jetzt 3181 Ahnebeck über Vorsfelde, am 11. Januar.

Herzberg, Otto, aus Culm, jetzt 242 Eutin, Ferdinand-Tönnis-Straße 9, am 9. Januar. Die Gruppe Eutin gratuliert herzlichst.

Kopkow, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 10, Gervinusstraße 12, am 8. Januar.

Lange, Helene, geb. Krüger, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 2432 Lensahn, Am Finkenberg 49, am 13. Januar.

Pilzecker, Gustav, Lehrer i. R., aus Tilsit, jetzt 208 Pinneberg, Ottostraße 33, am 30. Dezember.

Pusch, Wilhelm, aus Austfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2301 Klausdorf, Schulstraße 41, am 13. Januar.

Rehberg, Oskar, Landwirt und Bürgermeister in Lethenen, Kreis Labiau, jetzt 4151 Lank am Niederrhein, Wasserstraße 81, am 13. Januar.

Goldene Hochzeiten

Barkewitz, Friedrich und Frau Anna, geb. Pusch, aus Königsberg und Gumbinnen, jetzt 2085 Quickborn, Bahnhofstraße 35, Weihnachten 1966.

Dankowski, Paul, Postangestellter i. R., und Frau Lina, geb. Lau, aus Pr.-Holland, Reiterstraße, jetzt 2254 Friedrichstadt, Spätingweg 3, am 5. Januar. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Dr. Maecklenburg, Erich und Frau Gertrud, geb. Stolz, Sägewerksbesitzer, aus Zinten, Bahnhofstraße, jetzt 7241 Rexingen, Brühlstraße 200, am 5. Januar.

Meier, Friedrich und Frau Johanna, aus Steinort und Schaaksvitte, Kreis Samland, und Königsberg, jetzt 4051 Amern, Schellerstraße, am 28. Dezember.

Schlicht, Friedrich und Frau Maria, geb. Mehlfeldt, aus Königsberg, Lieper Weg 89, Feldmühle, jetzt 2301 Schönkirchen, Am Dorfteich 6, am 6. Januar.

Ernennung

Groell, Robert, 52 Siegburg, Siegfeldstraße 11 (Kreisinspektor Otto Groell und Frau Helene, geb. Groß, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 43, jetzt 437 Marl, Dr.-Brüll-Straße 4), ist nach Ablauf seiner Assessoren-Dienstzeit bei der Verwaltung des Siegkreises zum Kreisrechtsrat ernannt worden.

Jubiläum

Latki, Magdalena, Postsekretärin, aus Heilsberg, jetzt 318 Wolfsburg, Porschestraße 3, beging am 1. Dezember 1966 ihr vierzigjähriges Dienstjubiläum.

Das Abitur bestanden

Krantz, Stefan (Dr. Werner Krantz und Frau Ursula, geb. Schulz, aus Königsberg, Goltzallee 8, jetzt 6 Frankfurt am Main, Textorstraße 11), am Helmholtzgynasium in Frankfurt am Main.

Martens, Axel (Diplom-Ingenieur Rolf Martens und Frau Eva, geb. Selke, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7 Stuttgart-Vaihingen, Bruckenäcker Nr. 22), am Gymnasium in Stuttgart-Vaihingen.

Prothmann, Irene (Landwirt Ernst Prothmann und Frau Ursula, geb. Marquardt, aus Mehlsack, jetzt 5679 Dhünn-Osminghausen), am Neusprachlichen Gymnasium in Wermelskirchen. Berufsziel: Tiermedizin.

Bestandene Prüfungen

Borrmann, Horst (Verwaltungsrat Martin Borrmann und Frau Else, geb. Gregorovius, aus Königsberg, Samitter Allee 137, jetzt 44 Münster, Emsstraße 24), hat zum Dr. rer. nat. mit der Note „magna cum laude" promoviert.

Hustadt, Karlheinz (Paul Hustadt und Frau Sophia, aus Lötzen und Eichendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 469 Herne, Hoheneickstraße 2), hat an der Universität in Köln sein Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien bestanden.

Kollex, Hans-Detlef (Konrektor Karl Kollex aus Königsberg, Samitter Allee 107, und Frau Alice, geb. Schulz, aus Braunsberg, Landgestüt, jetzt 2082 Uetersen, Lindenstraße 9), hat die Prüfung zum Polizeikommissar, sein jüngerer Bruder Helmut das große juristische Staatsexamen bestanden.

Krantz, Silvia (Dr. Werner Krantz und Frau Ursula, geb. Schulz, aus Königsberg, Goltzallee 8, jetzt 6 Frankfurt am Main, Textorstraße 11), hat an der Universität in Frankfurt am Main das Staatsexamen in Französisch und Geographie mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Krause, Hans, Diplom-Ingenieur (Fleischermeister Hermann Krause und Frau Marie, geb. Joswig, aus Liebstadt, jetzt 4803 Amshausen 444, Post Steinhagen), promovierte an der Technischen Hochschule zu Aachen, Fakultät Maschinenwesen, zum Dr.-Ing. mit dem Prädikat „mit Auszeichnung".

van Laak, Peter, aus Gehlenburg, jetzt 5231 Oberlahr (Westerwald), bestand in Münster das medizinische Staatsexamen mit der Note „gut".

Seidler, Dieter (Landwirt Emil Seidler und Frau Elise, geb. Sinnhöfer, aus Moorwiese, Kreis Schloßberg, jetzt 2371 Schienhagen, Post Bredenbek), wurde durch die Tierärztliche Hochschule Hannover mit der Gesamtnote „sehr gut" zum ‚Doktor medicinae veterinariae' promoviert.

Thiel, Lieselotte (Otto Thiel und Frau Hertha, geb. Urban, aus Wickbold, Kreis Königsberg, jetzt 6729 Jockgrimm, Frühlingstraße 46), hat vom DAG-Bildungswerk Karlsruhe das Fachzeugnis als Sekretärin mit der Note „gut" erhalten.

Wessolek, Johann und Frau Berta, geb. Liedke, jetzt 563 Remscheid, Dresdener Straße 1, am 26. Dezember.

Das Geschäft mit dem Farbfernsehen

tp. In Deutschland haben zwei von drei Rundfunkhörern ein Fernsehgerät. Damit ist jedoch eine Sättigung des Fernsehgerätemarktes noch lange nicht erreicht. Die Industrie sieht ihr Ideal in Japan, wo neun von zehn Haushalten ein Fernsehgerät besitzen. Eine besondere Hoffnung wird aber an die Einführung des Farbfernsehens geknüpft. Wenn auch 1967 erst wenige Geräte abzusetzen sein werden, so werden nach weitgespannten Prognosen doch 1974 schon eine Million Fersehzuschauer im Besitz eines Farbempfängers sein, und ein Jahr später soll in Deutschland dann schon die zweite Million Geräte ihren Käufer gefunden haben.

Grundlage für diese Vorausberechnungen ist der amerikanische Markt. Auch dort setzte eine außerordentliche Nachfrage erst 1962, acht Jahre nach der ersten Ausstrahlung des Farbfernsehens, ein. Inzwischen ist jedes dritte Gerät in den USA ein Farbempfänger, und der Verkauf von Farbgeräten hat die Schwarz-Weiß-Geräte überflügelt. Dabei spielte die Preisentwicklung eine wichtige Rolle. Anfangs kostete ein NTSC-Empfänger das Drei- bis Vierfache eines Schwarz-Weiß-Gerätes, während das Preisverhältnis inzwischen 2:1 steht und das billigste Farbgerät für 250 Dollar zu haben ist.

Der wichtigste Anreiz zum Kauf eines Farbempfängers ist aber für die Zuschauer der Anteil von Farbsendungen am gesamten Programm. 1962, als der Farbfernsehboom in den USA begann, gab es immerhin schon 70 Prozent des Abendprogramms in Farbe. In diesem Jahr werden es bei den drei großen Sendergruppen 100 Prozent sein. Deswegen sind der deutschen Industrie die acht Stunden Farbfernsehen, mit denen 1967 je Woche in Deutschland begonnen werden soll, noch zu wenig, sie üben bei einer durchschnittlichen wöchentlichen Sendezeit von über 100 Stunden im Ersten und Zweiten Programm nur einen geringen Anreiz aus.

Die Hoffnung der Industrie richtet sich auf den Ehrgeiz der Sender. Trotz der ständig beklagten Finanzmisere wollen sich alle neun Sender des Ersten Programms von Anfang an an den Farbsendungen beteiligen. Außerdem möchte die Industrie bald Gelegenheit haben, mit farbigen Bildern zu werben. Das bedingt natürlich auch ein farbiges Rahmenprogramm. Die Aussichten sind also nicht so schlecht, daß der Anteil der Farbsendungen die acht Wochenstunden des Eröffnungsjahres sehr bald überschreiten wird.

Tarifschock ist noch nicht überwunden

Leistungsverlust der Bundesbahn nach den Tariferhöhungen

NP Frankfurt.

Die Erhöhung der Tarife im Personenverkehr zum 1. März 1966, vor allem im Berufs- und Schülerverkehr, sowie die Hinaufsetzung der Gütertarife mit Wirkung vom 15. März haben die Einnahmen der Bundesbahn zwar etwas steigen lassen, jedoch nicht in dem erwarteten Umfang. Das bedeutet: Die Verteuerung der Beförderungskosten hat einen Tarifschock ausgelöst, der zu einem Rückgang der Inanspruchnahme der Bundesbahn führte.

Für dieses Jahr wurden von der Bundesbahn durch die Tarifanhebungen zwischen 168 und 190 Mill. DM Mehreinnahmen erwartet. Voraussichtlich werden die Einnahmen um 32 bis 50 Mill., vielleicht sogar um 80 Mill. hinter den genannten Schätzungen zurückbleiben. Die Bundesbahn muß also versuchen, diesen neuen Ausfall wiederum durch Sparmaßnahmen wettzumachen.

Während der Reiseverkehr im vergangenen Jahr noch um 5,1 Prozent zugenommen hatte, trat bereits bis zum August dieses Jahres ein Rückgang um 5,3 Prozent in den Leistungen, also den Personenkilometern, ein. Besonders stark hat sich der Rückgang beim Berufs- und Schülerverkehr ausgewirkt, der um fast zehn Prozent rückläufig war. Ob eine Änderung eintritt, wenn die Kilometerpauschale für die Benutzung des eigenen Wagens vom Wohnort zur Arbeitsstätte wirksam wird, vermag die Bundesbahn noch nicht zu sagen. Im Stückgutverkehr ist ebenfalls in den ersten Monaten nach der Verteuerung ein Rückgang der gefahrenen Tonnen-Kilometer um fünf Prozent eingetreten.

Die Bundesbahn nimmt an, daß trotz dieser nicht erwarteten Ausfälle das Defizit für das laufende Jahr kaum größer wird, als mit 1235 Millionen DM bei Aufstellung des Wirtschaftsplanes angenommen wurde. Diese Summe ist, bis auf ganz geringe Beträge, durch Zuweisung des Bundes gedeckt. Was die finanzielle Lage der Bundesbahn noch berührt, das sind die im Jahre 1964 entstandenen 600 Mill. DM Defizit, deren Deckung noch nicht vorgenommen wurde, sondern im Nachtragshaushalt für 1966 geregelt werden soll. Der im vergangenen Jahr eingetretene Verlust wurde vom Bund inzwischen finanziert.

Für das kommende Jahr rechnet die Bundesbahn ähnlich wie in diesem Jahr mit Zuweisungen durch den Bund von über 2,5 Milliarden DM. Da ständig jedes Jahr fast eine Million Personenkraftwagen von der Bevölkerung erworben werden, ist kaum eine Chance gegeben, daß der Wirtschaftsplan der Bundesbahn jemals wieder ausgeglichen werden kann. Sorgen machen aber weitaus mehr die notwendigen Investitionen, weil die Gelder für die Unterhaltung der Schienenwege durch die Bahn selbst aufgebracht, verzinst und getilgt werden müssen, im Gegensatz zu den Straßen, die direkt vom Bund aus den Steuereinnahmen erhalten werden.

Pferdeleute mit Herz und Seele: Die Scharffetters aus Kallwischken

Die Zahl der heute noch lebenden bedeutenten Züchter des Trakehner-Pferdes, die schon in der ostpreußischen Heimat nachhaltigen Einfluß auf das Zuchtgeschehen genommen haben, wird immer kleiner. Man sollte sie ehren, sobald Anlaß hierfür vorhanden ist. Zu diesen Züchtern zählt auch Franz Scharffetter aus Kallwischken (Hengstenberg) im Kreis Insterburg, der am 7. Januar auf seinem jetzigen Wohnsitz in Bremen-Burg, Gr.-Dunge, seinen 70. Geburtstag feiern kann.

Vor unserem geistigen Auge ersteht die weite Insterburger Landschaft wieder mit den fruchtbaren Äckern und den weiten, nahrhaften Weideflächen. Überall sah man in den dreißiger Jahren noch in den dort meist bäuerlichen Betrieben die edlen Mutterstuten vor Pflug und Erntewagen. Die Fohlen bevölkerten Wiesen und Weiden. Dem Fachmann fiel das große Kaliber dieser meist braunen Pferde auf, ihr markanter Ausdruck und ihr Adel sowie die weitausgreifenden Tritte, wenn die Fohlen auf den Weiden ihrem Temperament entsprechend spielten — und hierbei Muskeln, Herz und Lungen stählten.

Das Zentrum dieses Zuchtgebietes war Kallwischken.

Franz Scharffetter hatte von seinem Vater Johann im Jahre 1929 mit dem etwa 1000 Morgen großen Besitz einen bedeutenden Stuten-Stamm übernommen, dazu züchterische Begabung und dieses besondere Fingerspitzengefühl, das man nicht erlernen kann.

Die Scharffetters sind Pferdeleute mit Herz und Seele. Von klein an ist Franz Scharffetter auf dem Pferderücken zu Hause gewesen, noch als Junge rückte er selbstverständlich bei einer berittenen Truppe in den Ersten Weltkrieg als Jäger zu Pferde und machte den Feldzug in den wechselnden Jahreszeiten in Rußland mit.

Sicher wird man das meiste glauben können, was er bei einem Glas Wein gern an Geschichten aus dieser Zeit erzählt.

Mit schweren Verwundungen kehrte er nach Kriegsende auf den väterlichen Hof zurück, um im täglichen Umgang mit den Pferden seinen Vater zu entlasten und alles nur Mögliche zu lernen, was ein Pferdezüchter und Aufzüchter von dieser schönen, aber schwierigen Materie wissen muß.

Kallwischken beherbergte seit eh und je die staatliche Deckstelle des Landgestüts Georgenburg, die meistens mit sechs Trakehnerhengsten beschickt war. Unter diesen Hengsten waren bedeutende Vererber, meist mit starkem Kaliber, energisch und kraftvoll in den Bewegungen, wie etwa **Markeur** und sein bester, von Scharffetter gezogener Sohn **Löwe,** dann einer der bedeutendsten Linienbegründer des Trakehner-Pferdes, der Fuchshengst **Dampfroß,** der nach einigen Jahren Hauptbeschäler in Trakehnen wurde. Sein Sohn **Eichendorff** brachte besonderen Charme und Schönheit in die mächtigen Modelle, und der dunkelbraune Landbeschäler **Salvator** teilte in 22 Jahren der Beschälertätigkeit in Kallwischken seine Härte und sein Feuer den Blutlinien dieses Zuchtgebietes mit.



Franz Scharffetter mit der Araber-Stute Pußta und ihrem einen Tag alten Stutfohlen von Anteil. *Foto: Dr. Gramatzki*

Es gelang Franz Scharffetter — in guter Verbindung mit den Georgenburger Landstallmeistern — ausgesuchtes Hengstmaterial für die Station zu beschaffen. Er hielt sie jeweils lange Jahre fest, um die blutmäßig zur Konsolidierung ausnutzen zu können. Die besten Zuchtprodukte stellte Franz Scharffetter auf den Hengstmärkten in Königsberg vor.

Einen Höhepunkt züchterischer Ehren errang Franz Scharffetter auf der Jubiläumsausstellung bei der Ostmesse in Königsberg 1938, als er mit seinen zwei Stuten-Familien, der **Ita** wie der **Damenschwester,** den Siegerpreis aller übrigen hochklassigen Familienwettbewerbe der Trakehner-Pferde errang (siehe unser Titelbild).

Die jährlichen Remontemärkte in Kallwischken, in denen die Pferde für das Heer angekauft wurden, waren die Haupternte. Diese Veranstaltungen bedeuteten ein großes Fest für die ganze Gegend, da auch bäuerliche Züchter ihre Remonten in Kallwischken vorstellen durften. Es sei nur erwähnt, daß danach mehrere Tage und Nächte gefeiert wurde. Es wäre eine lohnende und köstliche Arbeit, die vielen Geschichten, die sich um diese Remontemärkte rankten, der Nachwelt zu erhalten.

In Kallwischken sind von Franz Scharffetter etwa hundert Zuchthengste aufgezogen, 500 bis 600 Remonten für das Heer gestellt und eine Reihe hochklassiger Turnierpferde für den Sport geliefert worden.

Auch dieses Paradies ging 1945 verloren.

Als letzter verließ Franz Scharffetter im Schlitten, gezogen von zwei edlen Stuten, seinen Hof Kallwischken. Er überquerte das zugefrorene Haff und gelangte in den Westen. Seine Familie war schon vorher mit den wertvollsten Stuten evakuiert worden. Im Westen konnte Franz Scharffetter mit vielen Mühen wieder Fuß fassen. Er mußte gute Stuten verkaufen, um seine Existenz zu sichern, doch seine Siegerstute **Italia** von Eichendorff aus der Ita von Pirol wurde die Stamm-Mutter neuer Stuten-Stämme. In Bremen, seiner Wahlheimat, zeigte Franz Scharffetter wieder züchterischen Scharfsinn, indem er den Trakehner-Zuchthengst **Humboldt** erwarb und überragendes Pferdematerial an Hengsten, Stuten und Reitpferden mit ihm erzeugte. Dessen bester Sohn ist **Impuls** aus der obengenanten braunen **Italia,** der bei Bähre in Springe als Zuchthengst aufgestellt ist und sich hervorragend vererbt.

Als **Humboldt** wegen seines Alters den Besitzer wechseln mußte, hat Franz Scharffetter einen weiteren bedeutenden Vererber für seine Zucht und die der umliegenden Züchter erworben in dem Hengst **Anteil** von **Stern xx,** der sich durchschlagend vererbt und schon in seinem ersten Fohlenjahrgang drei bedeutende Söhne zu Zuchtzwecken lieferte.

Von weither kommen Stuten zu Franz Scharffetter nach Bremen, einmal wegen des guten Hengstes **Anteil,** zum anderen aber, weil es bekannt ist, daß es Franz Scharffetter durch seine besondere Sorgfalt und Sachkenntnis gelingt, hohe Fruchtbarkeitsziffern zu erreichen, und daß selbst Stuten, die schon Jahre unfruchtbar waren, wieder trächtig werden und dann gute Fohlen bringen.

Franz Scharffetter selbst sieht man seine siebzig Jahre nicht an. Er ist von der gleichen Vitalität und von einem Nerv, der auch seine Pferde auszeichnet. Er ist darüber hinaus immer zu Scherzen aufgelegt, besonders dann, wenn er einem guten Tropfen zugesprochen hat. Sein Heimatland kann er nicht vergessen. Es ist jedesmal ein Höhepunkt des Abends, wenn das ostpreußische Reiterlied erschallt, das aus der Feder von Gertrud Papendick stammt:

„Deine Söhne, Land im Osten ..."

Die Grüße und Wünsche eines großen Freundeskreises werden am 7. Januar zu Franz Scharffetter kommen, um ihn zu erfreuen, ihm Dank zu sagen und ihm noch eine lange und erfolgreiche Tätigkeit in guter Gesundheit zu wünschen für sein über alles geliebtes, edles ostpreußisches Pferd. **Dr. Gramatzki**

Johanna Wolff:

Min Kronken

Eine kleine, gelb getünchte Stube. An der Wand ein großes Himmelbett mit rot und weiß gewürfelten Umhängen. Am Fußende des Bettes ein Koffer, blau, mit dicken, roten Tulpen bemalt, und starken Eisengriffen an den Seiten.

Draußen liegt Schnee. Er bedeckt die halbe Fensterseite. Der Wind hat ihn während der Nacht dagegen geweht, und es kommt immer mehr dazu. Das Kind sitzt in dem Himmelbett und hält sich an der Quaste fest, die von der Mitte herunterhängt; es hört auf den Wind, der durch die Wand hindurch zu wollen scheint.

Die Mutter kommt, sie bringt eine Schürze voll Torf herein und reibt sich die verklammten Finger. Dann holt sie die braune Kaffeekanne aus der Ofenröhre, stezt sich zu dem Kinde aufs Bett, und sie wärmen sich beide die Hände daran. Die Stube fängt an warm zu werden, es riecht nach Rauch. Die Mutter schlägt die Umhänge des Bettes zurück, da sieht Hanneken eine kleine, grüne Buchsbaumkrone vom Balken niederhängen, rote Vogelbeeren schimmern dazwischen, fünf kleine bunte Lichter sind angesteckt, die leuchten ruhig in dem grauen Schneedämmer, das die Stube erfüllt. Und auf dem Tisch am Fenster liegt ein frischer Rosinenkringel: Hanneken hat Geburtstag.

Die Mutter bindet einen Faden an den Kringel und hängt ihn dem Kinde um den Hals. „Min Manneken", sagt sie mit verhaltener Zärtlichkeit, und streichelt den kleinen, runden Kopf und drückt ihn gegen die Schürze, von der die gefrorenen Torfbrösel niedertauen. Unten aus der grünen Krone hängen wunderbare Sachen hervor: Ein buntes Halstüchel, ein Paar rote Pulswärmer, die vorn einen weißen Perlsaum haben, lange, dicke Strümpfe, und o Staat, eine warme Haube mit weichen Klappen für Hannekens kleine Ohren. All die guten Dinge legt die Mutter aufs Bett; das Kind beseligt, tut sie über und unter dem Hemdlein an. Das Tüchel um den Hals, die Pulswärmer an die bläulichen, kleinen Arme, die Strümpfe, die sind an den Spitzen zu lang und nicht sehr weich, denn die Kleine hat eine empfindliche Haut. Aber das Häubchen! Das ist sanft wattiert, da kann der Wind nicht durchfahren, selbst wenn er durch die Wand käme. Die Mutter langt das Spiegelchen her, Hanneken besieht sich und findet sich ganz unverständlich reich und schön. Die Mutter läßt ihm das Spiegelchen, daß es sich satt sehen kann an seinem Bildnis. Sie schenkt dem Kinde Kaffee ein, und sieh da, statt des alten verbogenen Bechers gibt's ein neues, buntes Töpfchen mit einem Henkel dran.

Hanneken trinkt andächtig aus dem Töpfchen und beißt vorsichtig in den Rosinenkringel. Es läßt sich sein „Lebenskraut" zeigen, das dort unter dem Eckbalken hervorgrünt. Auch Vater und Mutter haben ein Lebenskraut. Am Johannisabend wird es gepflückt auf den Gräbern des Marienkirchhofs, oder in den Putschinen. Das ganze Jahr hindurch muß es frisch bleiben; wenn es bleicht oder verdorrt, ist Gefahr und Krankheit im Anzuge für den, dem's gehört. Aber Hannekens Kraut ist grün.

Eben will die Mutter dem Kinde aus dem Bette helfen, da ertönt Feuerlärm. Auf das beschneite Fenster fällt glutroter Schein. Drüben brennt's; lichterloh schlägt's empor und zeichnet sich ab am Fenster. Und der Wind steht geradewegs herüber.

Ein Rennen und Laufen beginnt, Türen werden geschlagen, Sachen werden fortgeschleift, Kinder und Erwachsene schreien durcheinander; Nachbarn stürmen herein, um zu helfen.

Hanneken fühlt sich in das Oberbett eingerollt, es soll eilends fortgeschafft werden.

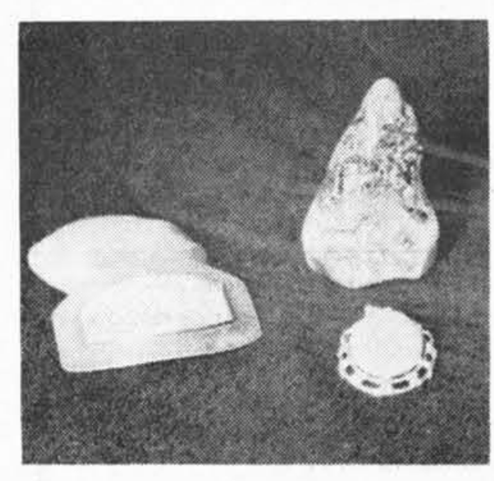
„Min Kronken", schreit es auf und reckt seine Hände aus der Decke. Die Mutter stürzt zurück, reißt das Geburtstagskrönchen vom Balken und drückt es ihrem Kinde in die zitternden, kleinen Arme.

Irgendwo hingebracht, findet sich Hanneken bei Nachbarn im Bette sitzen, ganz allein. Sie sind alle den Gefährdeten zu Hilfe gerannt. Hanneken schält sich nachdenklich aus der Federdecke, paßt den zerbrochenen Rosinenkringel aneinander und besieht das Krönchen, an dem ihm die Beeren blutrot entgegenschimmern. . .

Aus dem Band Das Hanneken, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin (vergriffen).

Sein Hobby ist der Bernstein

Erich Paeslack in Hamburg sammelt das Gold der Heimat



Fast achtzig Jahre alt ist der in Hamburg lebende Ostpreuße Erich Paeslack, aber so rüstig und munter, daß man ihn glatt um zwanzig Jahre jünger schätzt. Am Sonntagmorgen wird ihm mancher Hamburg-Besucher schon begegnet sein, denn dann hütet Vater Paeslack einen der Parkplätze am berühmten Altonaer Fischmarkt.

Die große Liebe des alten Herrn aber gehört dem Gold der Heimat, dem Bernstein. Das fing schon vor mehr als sieben Jahrzehnten an, als der Schuljunge Erich Paeslack noch jeden Tag zweimal den Schulweg zwischen Neukuhren und Rantau an der Samlandküste zurücklegen mußte. Dabei ging es natürlich mit Vorliebe am Strand entlang, an dem er oft ein funkelndes Bernsteinstück fand. Später kam Vater Paeslack nach Königsberg in die Drogistenlehre, wurde dann Soldat bei den Kronprinzern, noch später zog er nach Schloßberg, das damals noch Pillkallen hieß, gründete eine Familie und war als Desinfektor tätig. Die Jugendliebe zum Bernstein aber ließ ihn niemals los. Und wenn der Vater nach Königsberg fuhr, wußte die ganze Familie: „Er bringt wieder Bernstein mit ..." Nicht nur Schmuck für Frau und Töchter, sondern auch seltene Einschlüsse.

Die Vertreibung aus der Heimat und die spätere Flucht aus Mitteldeutschland haben Erich Paeslack nicht von seinem Hobby abbringen können. Auch heute noch ist er ständig unterwegs, um in Geschäften oder bei Auktionen ein wertvolles Stück zu erwerben, teils für die Familie, teils für sich. Als wir ihn neulich besuchten, hatte er gerade alle Bernsteinsachen aus Familienbesitz zusammengeholt, um einmal Inventur zu machen: Jahrhunderte alte Ketten und solche neueren Datums, Broschen, Armbänder, Kästen, Einschlüsse und Rohlinge. Zur Betrachtung der Einschlüsse hat er sich sogar ein eigenes elektrisches Gerät gebastelt, das die Feinheiten sehr schön wiedergibt. Für diese Sondersammlung interessiert sich übrigens eine offizielle Stelle in Hamburg.

Die in Hamburg und Umgebung lebenden Ostpreußen werden wahrscheinlich die Paeslack-Sammlung bald einmal bewundern können: Ein Hamburger Geldinstitut trägt sich mit dem Gedanken, sie auszustellen.



Ein 300 Jahre altes Erbstück ist die Kette, die (links), aus dem alten Bernsteinkasten hängt. Die beiden Ketten (rechts) kaufte Erich Paeslack um 1923 in Königsberg. — Bild oben links. Mit Silber verarbeitete Bernsteinbroschen und Rohlinge aus der Sammlung.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 5. Januar 1967 feiern unsere lieben Eltern

Dr. Erich Maecklenburg und Frau Gertrud
geb. Stolz
Sägewerkbesitzer aus Zinten, Bahnhofstraße

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen die Kinder
HORST, HANNA, BRIGITTE, CHRISTEL
UND ENKELKINDER

7241 Rexingen bei Horb (Neckar), Brühlstraße 200

Die Verlobung unserer Tochter Karin mit Herrn Dr. rer. nat. Horst Binding geben wir bekannt.

Kurt Lange und Frau
Ruth, geb. Schinz

4 Düsseldorf
Ostendorfstraße 21

Meine Verlobung mit Fräulein cand. rer. nat. Karin Lange, Tochter des Herrn Verwaltungsgerichtsrats Kurt Lange und seiner Frau Gemahlin Ruth, geb. Schinz, zeige ich an.

Horst Binding

506 Bensberg-Frankenforst
Wingertsheide 64



Unsere Goldene Hochzeit feierten wir Weihnachten 1966.

Friedrich Barkewitz
und Frau Anna
geb. Pusch

Königsberg Pr. — Gumbinnen

2085 Quickborn (Holst)
Bahnhofstraße 35

Am 2. Januar 1967 feierte unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Berta Josuweit
geb. Lorenz
aus Groß-Friedrichsdorf
Kreis Elchniederung

ihren 70. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gottes reichen Segen in Dankbarkeit und Liebe
ihre sechs Söhne
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

4618 Kamen (Westf)
Am Reckhof 46



Am 7. Januar 1967 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Else Crueger
geb. Molter
aus Königsberg Pr.

ihren 75. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes reichen Segen
Christel und Joachim
mit Christian, Ute und Ulrike

28 Bremen-Huchting
Antwerpener Straße 15



Am 4. Januar 1967 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Skowron
aus Großgarten, Ostpreußen

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
SEINE FRAU
KINDER
UND ENKELKINDER

463 Bochum, Präsidentstraße 14

Am 3. Januar 1967 vollendete Frau

Berta Schlegel
geb. Glaubitz
aus Insterburg

ihr 78. Lebensjahr.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit.
Tochter Frieda
Schwiegersohn
sowie Enkelkinder

Bremerhaven-L.
Myslowitzer Straße 52

80

Am 12. Januar 1967 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Ida Trump
geb. Lange
aus Karkeln, Elchniederung

ihren 80. Geburtstag. Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihr, daß Gott sie noch viele Jahre erhalten möge.
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

3001 Thönse 57
Kreis Burgdorf/Hann.



Am 13. Januar 1967 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

August Kirstein
aus Langenhöh, Kr. Lyck, Ostpr.

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute und noch viele glückliche Jahre
SEINE KINDER
SCHWIEGERSOHN
SCHWIEGERTOCHTER
UND ENKELKINDER

4509 Welplage 171
Post Hunteburg



Am 7. Januar 1967 feiert
Fahrlehrer
und Mechanikermeister

Franz Sindowski
aus Willenberg, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen für die kommenden Jahre Glück und Gesundheit
seine Frau Berta
Schwiegerin
Nichte und Neffen

7550 Rastatt, Am Köpfel 31
Düsseldorf



Am 9. Januar 1967 feiert unsere liebe Mutter

Anna Forberg
aus Königsberg Pr.
Kurfürstendamm 22

ihren 80. Geburtstag.

Dazu gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
die dankbaren Kinder
Leonie Forberg
Herbert Forberg und Familie

6079 Sprendlingen
Lessingstraße 22

Am 8. Januar 1967 wird, so Gott will, unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Gustav Lau
aus Pr.-Eylau

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
seine Kinder und Enkel
aus Düsseldorf, München, Husum, Altenwalde und Bodenteich
besonders gratuliert
sein Urenkel Michael

225 Husum-Rödemis
Reimersweg 4



Am 7. Januar 1967 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der ehemalige

Landwirt

Gustav Schirrmann
Schwalgenort, Treuburg

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre in bester Gesundheit
seine Frau Fredericke
die Kinder
Helmut, Gerda und Ella
seine Schwiegerkinder
Herbert und Irmgard
sowie seine Enkelkinder
Hartmut, Antje und Kerstin

2418 Ratzeburg, Möllnerstraße 13



So Gott will feiert am 5. Januar 1967 mein lieber Mann, unser Vater und Opa

Friedrich Henke
aus Reichertswalde
Kreis Mohrungen

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
seine Frau Anna Henke
geb. Teschner
Fritz Henke und Frau
Klaus und Reinhard
als Enkel

43 Essen-Frintrop
Helmstraße 77



Am 13. Januar 1967 begeht meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi und Ururomi

Minna Matzeit
geb. Gudat
aus Heinrichswalde

ihren 86. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
IHRE KINDER
ENKEL
URENKEL
UND URURENKEL

2161 Agathenburg über Stade



Am 9. Januar 1967 feiert unsere liebe Mutter, Omi und Uromi, Frau

Wilhelmine Bonacker
geb. Rahn
aus Tapiau, Altstraße 55

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin einen gesegneten Lebensabend
ihre Kinder
Max, Elisabeth Schweighöfer
Elsa Boldin
8 Enkelkinder
und 6 Urenkel

7208 Spaichingen (Württ)
Vor-Gruben 15

Nachruf

Am 26. Dezember 1966 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit, Frau

Amanda Stackelies
geb. Waischnor

in Quelkhorn bei Bremen.

Lange Jahre, bis zur Flucht 1945, hat sie und ihr Ehemann in Treue, Fleiß und großer Aufopferung unserer Familie zur Seite gestanden.

Wir werden ihrer stets in Dankbarkeit gedenken.

Bruno Frischmuth
aus Motzfelde
Kreis Elchniederung

3119 Bienenbüttel
Königsberger Straße 24

Unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Pauline Posegga
geb. Dudda
aus Julienhöfen, Kr. Sensburg

ist am 15. Dezember 1966 in Hamburg-Gr. Flottbek, Osdorfer Landstr. 28, kurz vor Vollendung ihres 77. Lebensjahres in die Ewigkeit abberufen worden.

Familie Lothar Posegga, Burg
Familie Arnold Posegga, USA
Familie Richard Dudda
Berlin
Familie Erich Bruchmann
Neumünster
Familie Neugebauer
Salzgitter-Bad

Am 20. Dezember 1966 verschied nach schwerer Krankheit im gesegneten Alter von fast 85 Jahren fern ihrer Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Wittke
geb. Flade
aus Ebersbach, Kreis Pr.-Holland

In stiller Trauer
Erich Wittke und Frau Elisabeth, geb. Kaiser
Gertrud Wittke, SBZ

562 Velbert, Stettiner Weg 18, im Dezember 1966

Die Beerdigung fand am 23. Dezember 1966 auf dem Waldfriedhof in Velbert statt.

Am 27. November 1966 wurde unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Karoline Wedelewski
geb. Pietrzeniuk
aus Sulimmen bei Lötzen
Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren aus der Zeit in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer
Marie Pietrzeniuk
und Angehörige

4509 Harpenfeld 38 b. Bad Essen
Bezirk Osnabrück

Berichtigung!

In unserer Folge 51 vom 17. 12. 1966 veröffentlichten wir einen Nachruf für

Minna Kallweit
geb. Eder
aus Stallupönen
Gartenstraße 12

Das Sterbedatum ist durch ein Versehen falsch angegeben. Es muß heißen am 6. Dezember 1966.

Heute schlief meine liebe, gute, treusorgende Mutti, Schwester, Tante und Großtante, Frau

Charlotte Grohnwaldt
geb. Gruber
aus Königsberg Pr.
Sophienstraße 10

für immer ein.

In unsagbarem Schmerz
Brigitte Grohnwaldt
mit Angehörigen

7022 Leinfelden, Tulpenstraße 5, den 11. Dezember 1966



Heute ist nach kurzem Leiden unsere liebe Mutter und Großmutter

Elise Masuhr
geb. Girod
aus Königsberg Pr.

im Alter von 83 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Fritz Masuhr
Brigitte Masuhr, geb. Minx
Dieter und Doris Masuhr
Klaus und Barbara Masuhr

Bad Godesberg
Clemens-August-Straße 42
den 27. Dezember 1966

Am 18. Dezember 1966 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater und Schwiegervater, Onkel und Schwager

Johann Belusa
aus Drengfurt, Kr. Rastenburg

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Belusa, geb. Trojan
Hans Belusa (vermißt)
Wilfried Belusa und Frau
Gesa, geb. Nienkarken

2252 St. Peter-Ording 2
Heideweg 40

Müh und Arbeit war Dein Leben.
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am Mittwoch, dem 21. Dezember 1966, verstarb sanft nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Wwe. Marie Skupio
geb. Schwiderski
aus Bartendorf, Kreis Lyck

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer
Helmut Skupio
Annemarie Skupio, geb. Lingemann
Hartmut und Ingrid
Charlotte Bux, geb. Skupio
Otto Bux
Regina und Ute als Kinder

Oberhone, Kreis Eschwege
Dortmund-Kirchlinde, Faberstraße 32

Die Beisetzung fand am 24. Dezember 1966 in Dortmund statt.

In der Nacht zum 14. Dezember 1966 verschied plötzlich und unerwartet meine liebe Schwester und Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Auguste Berg
geb. Koch
aus Heinrichswalde, Elchniederung
letzter Wohnort Heide (Holst), Rosenstraße 3

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frau Johanna Szaag, geb. Koch

8789 Zeitlofs, Kreis Brückenau, den 27. Dezember 1966

Am Mittwoch, dem 21. Dezember 1966, zehn Tage vor ihrem 80. Geburtstag, starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Berta Klein
aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 70

nach längerem, schwerem Leiden.
Ihr Leben war Mühe und Arbeit für ihre Lieben.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Hermann Klein

der am 5. Januar 1946 in Königsberg an Hungerödem verstarb.

In Trauer und Dankbarkeit
Familie Rudolf Klein, Steinhofen/Hechingen
Familie Ernst Klein, Lörrach, Imm.-Kant-Straße 14
Familie Kurt Klein, Tübingen, Im Feuerhägle 13
mit Großkindern und Urgroßkindern

Am 17. Dezember 1966 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Ida Böhnke
geb. Kion
aus Romitten, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Richter, geb. Böhnke

723 Schramberg, Schillerstraße 85

Am 6. Dezember 1966 ist meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Emilie Wenzel
geb. Podelleck
aus Königsberg Pr., Hornstraße 5

im Alter von 86 Jahren sanft eingeschlafen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Ewald Wenzel

5208 Eitorf (Sieg), Schümmerichstraße 25

Am 22. Dezember 1966 entschlief sanft nach kurzer Krankheit meine Tante

Frieda Scheffler
aus Königsberg, Hochmeisterstraße 20

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Doris Nemitz, geb. Scheffler

7506 Herrenalb, Bleichweg 29 a

Am 1. Dezember 1966 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ida Simon

geb. Szepanski

aus Ankern, Kreis Mohrungen

im Alter von 65 Jahren.

Sie folgte ihrem lieben Mann, unserem guten Vater, der in russischer Gefangenschaft vor 20 Jahren verstorben ist.

In stiller Trauer

Siegfried Sopp und Frau Helga, geb. Simon
Herbert Simon und Frau Britta, geb. Rosner
Gerhard Simon und Frau Isolde, geb. Gölsch
und 6 Enkelkinder

5604 Neviges, Goethestraße 25

Die Beisetzung hat am 6. Dezember 1966 in Neviges stattgefunden.

Am 21. Dezember 1966 verschied in Göttingen nach langem Leiden unsere liebe Tante

Helene Engel

geb. Schweinberger

aus Ruß, Ostpreußen

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen

Elsbeth Kersten, geb. Loll
Altenau (Oberharz)

Für uns zu früh verstarb fern ihrer geliebten Heimat am 22. Dezember 1966 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Omi und Schwester

Klara Jacobeit

geb. Kleinfeld

aus Königsberg Pr., Richard-Wagner-Straße 65/66

im Alter von 57 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Martin Jacobeit

2 Hamburg 50, Chemnitzstraße 92

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 20. Dezember 1966 plötzlich unsere liebe Tante, Groß- und Urgroßtante, meine liebe Freundin

Therese Falk

geb. Gallinat

aus Königsberg Pr.

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Familie Rogall, Ketsch a. Rh.
Grete Lupp
Schwarzenbek/Lbg.

Büchen
Schwarzenbek, Stettiner Straße 11

Es hat Gott dem Herrn gefallen, meinen geliebten Vater, unsern gütigen Onkel, dem getreuen Freunde, eine himmlische Weihenacht zu bereiten.

Im 87. Lebensjahre verstarb heute

Hauptlehrer und Kantor i. R.

Gustav Glass

aus Canditten, Ostpreußen

In stiller Trauer

Gerhard Glass und Familie, USA
die Verwandten und Freunde

2061 Benstaben, am 24. Dezember 1966

Am 9. Dezember 1966 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Maurerpolier

Albert Glage

aus Rantau bei Neukuhren (Samland)

im Alter von fast 83 Jahren.

Er folgte unserer lieben Mutti, verstorben vor 2 Jahren, unseren Brüdern Fritz und Oskar, vermißt, Werner und Bruno, gefallen, in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Erika Glage
Willi Lassek und Frau Edith, geb. Glage
Sohn Manfred
Horst Christochowitz und Frau Ilse, geb. Glage
Kinder Uwe, Ute, Elke
und alle Anverwandten

441 Nordwalde (Westf), Barkhof 27

Die Beerdigung fand am 12. Dezember 1966 um 15 Uhr von der evangelischen Kirche aus statt.

Heinz Döring

* 27. 9. 1896 † 24. 11. 1966

Ilse Döring
Dr. Peter Döring und Frau Barbro, geb. Franzén
Justus Döring und Frau Ursula, geb. Graetz
Dr. Heinz Scheibe und Frau Jutta, geb. Döring
Heidi Döring
Heiner Döring

Hamburg 70 Narzissenweg 7

Am Hl. Abend nahm Gott der Herr nach kurzer Krankheit ganz plötzlich unsere liebe Muttel

Anna Lindemann

aus Zinten, Ostpreußen

zuletzt Karlsruhe, Bahnhofstraße 13

im 93. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer

Gustav Lindemann und Frau Gertrud
777 Überlingen, Rauensteinstraße 61
Wilhelm Pannicke und Frau Helene, geb. Lindemann
75 Karlsruhe, Bahnhofstraße 13
Hans Lindemann und Frau Addy
43 Essen, Langensalzastraße 7
Enkel und Urenkel

Plötzlich und für uns alle noch unfaßbar verließ uns am 21. Dezember 1966 im Alter von 43 Jahren mein lieber Mann, mein guter Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Bernhard Hoeldtke

aus Liebstadt, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ursula Hoeldtke, geb. Dossow, **und Sohn Wolfgang**

2 Hamburg 73, Wildschwanbrook 20 a

Am 19. Dezember 1966 entschlief unser lieber Vater und Schwiegervater

Walther Holtz

Pächter der Domäne Frödau, Kr. Osterode, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Horst Holtz
Waltraut Schütte, geb. Holtz
Hermann Schütte

3141 Heffigenthal, Buenos Aires (Argentinien)

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

Gott holte heim in sein Reich seinen getreuen Diener, meinen lieben Vater, Schwiegervater und Opa, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Karl Likuski

Bundesbahnbeamter i. R.

aus Korschen, Ostpreußen

Er starb nach kurzer, schwerer Krankheit, kurz vor der Vollendung seines 87. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Walter Likuski und Frau Edith, geb. Reimer
Enkelkind Marianne
und alle Angehörigen

5201 Gielgen, Am Wolfsbach 2, den 23. Dezember 1966

Herr dein Wille geschehe.

Gott der Herr nahm heute nach kurzer, schwerer Krankheit unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Kunz

im gesegneten Alter von 80 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer

Kurt Schweingruber und Frau Herta, geb. Kunz
Arthur Kunz und Frau Käthe, geb. Brödlau
Kurt Kunz und Frau Agnes, geb. Förster
Enkelkinder und Anverwandte

Essen, Moltkestraße 83, den 23. Dezember 1966
Westerland, Göttingen, Kiel, Engen

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 28. Dezember 1966, in Essen auf dem Siepenfriedhof stattgefunden.

Gott der Herr erlöste heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Korittki

* 26. 11. 1898 † 21. 12. 1966

von seinem schweren, geduldig ertragenen Leiden.

In Liebe und Dankbarkeit trauern um ihn

Erika Korittki, geb. Bartlau
Dieter Korittki
Ellen Weber, geb. Korittki
und Rüdiger Weber
Ulrich Korittki
Dr. Karl Korittki und Frau Charlotte
Otto Bartlau und Frau Herti

Isernhagen NB Süd, den 21. Dezember 1966
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Die Trauerfeier hat am 27. Dezember 1966 in Hannover stattgefunden.

Am 1. Weihnachtsfeiertag entschlief nach längerer, geduldig ertragener Krankheit, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, mein lieber, herzensguter Mann, unser lieber Bruder

Gustav Philipp

aus Insterburg, Luisenstraße 25

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Frida Philipp, geb. Leauclair
Mia Philipp
Ida Philipp

6993 Creglingen, Weinbergstraße 41, den 25. Dezember 1966

Die Beerdigung fand Mittwoch, den 28. Dezember 1966, statt.

Es ist bestimmt nach Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Am 13. Dezember 1966 entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Johann Urban

aus Gehsen, Kreis Johannisburg

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Charlotte Urban, geb. Podleschny

581 Witten (Ruhr), Beethovenstraße 9

Plötzlich und unerwartet verschied am 18. November 1966 fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Schwiegervater

Gustav Czesla

aus Angerburg, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Luise Czesla, geb. Gellesch
und Angehörige

6501 Nieder-Olm, Rektor-Roth-Straße, den 14. Dezember 1966

Fern seiner geliebten Heimat ist unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Ernst Kuhr

Hegemeister i. R.
aus Wehlau, Parkstraße 30

am 23. Dezember 1966, fünf Monate vor seinem 100. Geburtstag, sanft in die Ewigkeit eingegangen.

Für die Hinterbliebenen
Heinrich Kuhr, Forstamtmann, und Frau Ilse, geb. Lange

Bruchsal, Karl-Berberich-Straße 5
früher Försterei Rosengarten bei Wehlau

Am 21. Dezember 1966, kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres, erlöste Gott von seinem schweren Leiden meinen herzensguten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Sanitätsrat

Dr. med. dent. Herbert Iwanowski

aus Lötzen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Lotte-Marie Iwanowski
Hans-Dietrich Iwanowski und Frau Gerda
Dr. Klaus Iwanowski und Frau Sigrid
Christian und Jens als Enkel
und alle Anverwandten

x 3014 Magdeburg, Leipziger Straße 10 a

Die Beerdigung hat am 29. Dezember 1966 in Magdeburg stattgefunden.

Statt Karten

Nach längerem Leiden entschlief heute, für uns doch unerwartet, mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser herzensguter Väti, mein lieber Opi, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Harry Runge

Steueroberinspektor i. R.

im Alter von 64 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Runge, geb. Sobolewski
Ingrid Schollenberger, geb. Runge
Hans-Joachim Schollenberger
und Ute

Lüneburg, Gneisenaustraße 6, den 24. Dezember 1966

Die Beisetzung hat auf dem Waldfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Landwirt

Heinrich Fuehrer

Hptm. d. Res. a. D.
Inh. EK I u. II 1914/18
geb. 7. Juni 1897 in Prußischken
gest. 19. Dezember 1966 in Raisdorf

Unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel ist für immer von uns gegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Erna Fuehrer

2301 Raisdorf, Königsberger Straße 16

Ein stilles Gedenken zum einjährigen Todestag am 10. Januar 1966 meines lieben Mannes, Vaters, Schwiegervaters, unseres Opis

Gustav Baudach

Schleppen, Kreis Tilsit

In tiefer, stiller Trauer
Meta Baudach

St. Peter-Ording, Strandweg 9

Nach langem, schwerem Leiden verschlief am 26. Dezember 1966 im 82. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Blaseio

Lehrer i. R.
aus Lyck, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Meta Blaseio, geb. Diesing
Dr. med. dent. Helmut Blaseio
Irene Blaseio, geb. Zeitler
Edith Micksch, geb. Blaseio
Horst Blaseio
Margrit Blaseio, geb. Rathmann
Dr. med. Ursula Schierk, geb. Blaseio
Gerhard Schierk
und sechs Enkelkinder

848 Weiden (Oberpfalz), Prößlstraße 9

Es ist so schwer,
wenn sich der Mutter Augen schließen,
zwei Hände ruhn, die einst so treu geschafft,
und unsere Tränen still und heimlich fließen,
uns bleibt der Trost, Gott hat es wohlgemacht.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Auguste Hagen

geb. Piontkowski
aus Borschimmen, Kreis Lyck
geboren 2. 10. 1883 gestorben 23. 12. 1966

im Alter von 83 Jahren für immer von uns gegangen. Sie folgte unserem am 24. 12. 1930 verstorbenen Vater.

In stiller Trauer
Meta Krüger, geb. Hagen, **und Familie**
Pirmasens, Luisenstraße 6
Karl Hagen und Familie
Pirmasens, Luisenstraße 6
Gertrud Green, geb. Hagen, **und Familie**
Lübeck, Nettelbeckstraße 11
Hildegard Korinth, geb. Hagen, **und Familie**
Lübeck, Kalkbrennerstraße 46
Edith Hagen
Nürnberg, Tucherstraße 29
Hans Hagen und Familie
Bogota (Kolumbien), Calle 80 No. 11—28

678 Pirmasens, Luisenstraße 6, den 27. Dezember 1966

Die Beerdigung fand am 27. Dezember 1966 auf dem Waldfriedhof in Pirmasens statt.

Durch einen tragischen Unglücksfall verstarb mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Günter Wunderlich

geb. 25. 1. 1932 — gest. 13. 12. 1966
aus Löwenhagen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
seine Mutter
Gertrud Wunderlich
geb. Preuß

7171 Sulzdorf, im Dezember 1966
Schulstraße 6

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Landwirt

Gustav Lubba

aus Großdorf, Kreis Johannisburg

kurz vor seinem 78. Lebensjahre von uns gegangen.

Gleichzeitig gedenken wir unserer Lieben

Amalie Lubba, † 1945
Siegfried Lubba, † 1946
Heinz Lubba, † 1941
Erich Pietrzik, † 1943
Ernst Pietrzik, † 1945

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Willi Lubba

341 Northeim, den 4. Dezember 1966
Johann-Strauß-Straße 3

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Am 13. Dezember 1966 nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Artur Korell

Landwirt aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

zu sich in die Ewigkeit.

Er starb nach einem Leben treuester Liebe und Sorge für die Seinen, plötzlich und unerwartet, im Alter von 63 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Elfriede Korell, geb. Volkmann

466 Gelsenkirchen-Buer, -Erle, den 13. Dezember 1966
Oststraße 62

Heute entschlief mein lieber, herzensguter Mann, unser geliebter Vater, Schwiegervater und Freund

Ludwig Brosda

* 30. 7. 1882 † 27. 12. 1966

In stiller Trauer:
Emma Brosda, geb. Saloga
Günter Brosda
Hildegard Nachtigall, geb. Brosda
Walter Nachtigall
Sinaida Rudow

Bremen, Crüsemannallee 67, den 27. Dezember 1966

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Was in Moskau auffällt:

Stadt ohne Telefonbuch

Für drei Kopeken kann man sich bei der Auskunft informieren

Die Straßen von Moskau bieten ein ungewohntes Bild, weil sie mit Verkaufsständen, Kiosken und fliegenden Büros der Stadtverwaltung ausgestattet sind. Zumindest im Sommer lebt der Städter mehr im Freien als im Heim Sogar im Herbst, wenn die Abende kühl werden, weilt man nach der Arbeit gern auf den Boulevards und in den Parkanlagen. Die öffentlichen Plätze sind bis in die Nacht hinein stark frequentiert. Vielleicht hängt diese Sitte damit zusammen, daß auch heute noch der Wohnraum knapp ist

Auf den Hauptstraßen findet man an offenen Ständen alles, was man für den raschen Bedarf benötigt. Hier werden Zeitungen, dort Fruchtsäfte, Mineralwasser, Speiseeis oder Zigaretten verkauft. Im Herst sind die Stände mit Obst überfüllt. Es gibt Weintrauben, Zitronen, Birnen, Mandarinen und Äpfel in reicher Auswahl. Dieses Paradies währt freilich nur einige Wochen, dann werden Gemüse und Obst wieder knapp. An den Stänmen werden aber auch warme Gerichte gebraten und gebacken, so die schmackhaften Piroggen, die mit Kraut gefüllt sind. An den Bücherständen stehen nicht selten die Käufer, um lange unter den Stapeln zu wählen. In der Regel liest der Russe ein paar Seiten, ehe er kauft

Am meisten interessieren den Fremden die Kioske mit der Aufschrift „Städtische Auskunft". Der Zuspruch zu diesen Kiosken ist auffallend lebhaft. Was erfährt man dort? Die Beamtin blättert in einem abgegriffenen Buch, schreibt die Auskunft auf einen Zettel, kassiert drei Kopeken (10 Pfennig) und stellt dafür sogar eine Quittung aus. Hört man eine Weile hin, erfährt man, daß hier jedermann über die Stadt und ihre 6,4 Millionen Einwohner informiert wird. Wie kommt man zum Kasaner Bahnhof? Wann fährt ein Zug nach Leningrad? Wo ist die nächste Haltestelle der Omnibusse? Wann amtiert diese oder jene Behörde?

Den Gast verwundert es, daß viele Moskauer die städtische Auskunft nur aufsuchen, um die Fernsprechnummer eines Bekannten oder einer Behörde zu erfahren. Für drei Kopeken wird die Auskunft erteilt. Man hat sogar den Eindruck, daß die Bekanntgabe der Telefonnummern zu den wichtigsten Obliegenheiten dieser Kioske gehört: In Moskau gibt es keine Telefonbücher. Man ist in jedem Fall auf die Auskunft angewiesen. Das erklärt auch, warum jeder Moskauer ein dickes Notizbuch bei sich trägt, in das er die Fernsprechnummern eingetragen hat. Diese Millionen Büchlein und Zettel sind Ersatz für das Telefonbuch. In jeder westeuropäischen Stadt fände sich eine private Firma, die ein Fernsprechverzeichnis auf eigene Rechnung gedruckt und damit ein gutes Geschäft gemacht hätte.

Stürmisch ist auch die Nachfrage nach Theater- und Konzertkarten, deren Platzangebot sehr knapp ist. Man muß sich rechtzeitig um Karten kümmern und das Schlangestehen bei den Verkaufsstellen riskieren. Daher sind auch die Lichtspieltheater immer voll besetzt, zumal der Besuch des Kinos zu den Leidenschaften der Russen gehört. In Moskau ist jeder Filmabend für die Besucher ein Ereignis. Man begibt sich frühzeitig in die Vorhalle, labt sich am Büfett, trifft sich mit Freunden zu einem ausgiebigen Plausch, dessen Lärm manchmal das in der geräumigen Vorhalle spielende Orchester übertönt, trinkt gern auch einen Wodka und eilt, sobald die Vorstellung beginnt, in den Saal. Nach dem Kino wird vielleicht noch in ein Kaffeehaus besucht, das aber mit dem Wiener Kaffee nichts gemeinsam hat. Es ist eine Mischung von Expresso, Restaurant und Bar, wo man sich unterhält, aber keine Zeitung liest. Das sind die bescheidenen Freuden des Moskauers.

Grundbucheintragungen „tragen zur Stabilisierung bei"

Allenstein — Die endgültige Regelung der Eigentumsverhältnisse im polnisch verwalteten Ostpreußen sei „fast abgeschlossen", schreibt „Glos Olsztynski". Von den 63 000 Bauernhöfen, die von Neusiedlern übernommen wurden, konnten über 62 000 bereits in Grundbüchern eingetragen werden. Man hoffe, die restlichen Neusiedler noch in diesem Jahr ins Grundbuch eintragen zu können. Die Grundbucheintragungen stellten „einen wesentlichen Faktor zur Stabilisierung" der Lage in den ostpreußischen Dörfern dar. jon



Gomulka antwortet nicht...

Ostpreußin kämpft um Ausreise für Verwandte in der Heimat

Drei Briefe an Gomulka nützten bisher nichts. Der allgewaltige Staatschef ließ sie unbeantwortet. Inhalt: die bescheidene Bitte einer in der Bundesrepublik lebenden Ostpreußin, ihre Angehörigen in den Westen ausreisen zu lassen, (siehe Folge 51: „In den Fängen der polnischen Korruption"). Die Hoffnung, daß Gomulka sich doch melden wird, hat sie aber noch nicht aufgegeben. Weiter: 50 Briefe wurden innerhalb von sieben Jahren an andere polnische Stellen geschrieben. Vor drei Jahren dann endlich schien sich ein Erfolg abzuzeichnen.

Die Polen wollten das Reisegeld für die Angehörigen haben — in harter Währung, „damit sie umsiedeln können". Also schickte die Ostpreußin über 400 Mark. Dies mußte sie insgesamt dreimal tun. Die 1200 Mark sind angekommen. Die Polen zahlten es auch aus — allerdings nur 1 : 5.

Nach den Überweisungen erhielt die Ostpreußin durch ihre Angehörigen den Bescheid, daß mit einer Ausreise nicht mehr zu rechnen sei. Die anfangs erteilte Genehmigung wurde kurzerhand zurückgezogen. Begründung: die „Umsiedler sind politisch verdächtig".

Daraufhin setzte sie sich ins Flugzeug und flog nach West-Berlin. Zur Polnischen Militärmission. Dort konnten die Beamten nichts mit ihr anfangen, weil die Militärmission andere Aufgaben zu erfüllen hat.

Jetzt wollte sie es genau wissen. Aber dazu mußte sie nach Ostpreußen. Sie bat um ein Visum. Das Wunder geschah: sie erhielt das wertvolle Papier. Und Wochen darauf saß sie im Zug und feierte 24 Stunden später ein Wiedersehen mit ihren Verwandten.

Sie ging zum „Biuro paszportow", der wichtigsten Stelle, wenn es sich um Umsiedlungsfragen handelt. Sie bot von sich aus den Angestellten Geld. Viel Geld. Die wollten allerdings nicht. Denn in jenem Augenblick hielt sich dort eine „Kommission" auf — die „prüfte". So hatten die Angestellten berechtigte Angst.

Nachdem auch dieser Weg versperrt war, und sie die letzte Hoffnung schwinden sah, kam der zweite Schlag: als sie wieder das Haus ihrer Angehörigen erreichte, erfuhr sie, daß die Post aus Westdeutschland nicht angekommen ist. Briefe und Pakete. Fazit: die Polen halten die Augen auf die Familie, die sie nicht zusammenkommen lassen will.

Jetzt ging sie zur Parteizentrale. Dort erzählte sie offen, was sie weiß und was sie davon hält. Die Funktionäre waren wie vor den Kopf geschlagen: so etwas hatten sie lange nicht erlebt. Man versprach ihr: „Wir werden helfen!"

Als sie wieder in der Bundesrepublik war, wartete sie vergeblich auf die „Hilfe". Es blieb alles wie gehabt: die Post wurde weiterhin zurückgehalten und die Behörden wollten immer noch nicht handeln.

Nun sitzt die Ostpreußin im Westen und schreibt Briefe über Briefe. An die polnischen Behörden. Sie will es einfach nicht glauben, daß die Polen die „politisch Verdächtigen" nicht ausreisen lassen.

-pik-



Das Rätsel für Sie...

Kapselwörter

In jedem der nachstehenden Wörter ist ein kleineres Hauptwort versteckt. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Kapselwörter, der Reihe nach gelesen, eine Ballade von Agnes Miegel.

Madonna — Satire — Teerose — Niedersachsen — Schorf — Scherben — Südosten — Keller Walnußkern — Gemse — Mummenschanz — Reise — Mittagspause — Helanca.

...und die Lösung aus Folge 53

Bequem gesäte on langsam gefräte: man glowt nich wat man verdroage kann.



Im heutigen Johannisburg: Neubauten an der Königsberger Straße

Polnische Museen:

Paradies für Diebe

Schwarzer Ausverkauf in Kunst und Antiquitäten

Polens Museen sind zu schlecht bewacht. Das ist die Quintessenz heftiger Klagen des Ausschusses für Kultur und Kunst des Sejm, des polnischen Parlaments, über die ständig zunehmenden Diebstähle und den Schmuggel wertvollen Kulturgutes ins Ausland. Nahezu täglich kommen polnische Zöllner Schmugglern auf die Schliche, die in Autos, in Koffern mit der Bahn, im Postpäckchen an die Lieben jenseits der Grenzen antike Uhren, kostbares Silber, Zinn, Gemälde, Plastiken und andere Antiquitäten außer Landes zu befördern suchen.

In den seltensten Fällen sind sie die rechtmäßigen Besitzer, bestenfalls ein Viertel der Schmuggelunternehmungen wird entdeckt, der solchermaßen praktizierte Ausverkauf polnischer Kultur nimmt immer krassere Formen an. Gestohlen, verramscht und geschmuggelt wird alles, was sich nur irgendwie in klingende Münze umwandeln läßt, wenn man es in Skandinavien, der Bundesrepublik, in Frankreich, Großbritannien oder gar in den USA auf den Markt bringt. Diese Länder bringen durchweg Spitzenpreise.

Im Vorjahr sind bei einem einzigen Museumseinbruch Stücke gestohlen worden, deren materieller Wert zehn Millionen Zloty beträgt — „vom historischen und künstlerischen Wert ganz zu schweigen". So gut wie nichts davon ist wieder herbeigeschafft worden. Die Sicherheitsorgane hatten sich bei der Fahndung nicht eben mit Ruhm bekleckert.

Hauptschuldige aber, schimpfte die juristische Fachzeitschrift „Prawo i Zycie", seien die Leute, die den Museen die Etats so beschnitten hätten, daß sie nicht genügend Wächter anstellen könnten. Das um mehr als zehn Millionen Zloty erleichterte Museum sei auch heute nicht besser bewacht als vor dem Raubzug. Allein von der Schadenssumme hätte man sechzig Museumswärter mehrere Jahre lang bezahlen können. Tonnenweise würden wertvollste Antiquitäten jährlich gestohlen und ins Ausland verschoben.

Kenner der polnischen Verhältnisse versichern, daß tatsächlich nirgends auf der Welt so leicht lange Finger zu machen seien wie in polnischen Sammlungen und Museen, vor allem dann, wenn sie ein wenig abseits vom Wege des lauten Kulturbetriebes liegen. Alarmanlagen seien dort so gut wie unbekannt, die Wärter an Zahl zu gering und uninteressiert obendrein.

Einzeldiebe sind selten. In der Regel steckt eine wohlorganisierte Bande dahinter, deren Inlandshehler beste Verbindungen ins Ausland haben, wie zahlreiche Prozesse der jüngsten Zeit hinlänglich bewiesen. Schuldig werden freilich nicht selten auch Touristen, die nicht widerstehen können, wenn ihnen gute Stücke zum Schleuderpreis offeriert werden. Sind sie so unvorsichtig, den Verkäufer nicht nach Besitztiteln und Kaufquittungen zu fragen, geraten sie an der Grenze höchstwahrscheinlich mit dem Zoll in Konflikt... (co)

Die Kriminalpolizei rät

Vorsicht: Roter Hahn

- **Brände vernichten jährlich Millionenwerte — Menschen sterben in den Flammen.**
- **Im Winter steigt die Zahl der fahrlässig verursachten Brände.**
- **Feuerstellen verlangen sachkundige Wartung, sie bringen sonst Schaden statt Wärme.**
- **Schadhafte Elektrogeräte sind lebensgefährlich. „Do it yourself" ist hier fehl am Platze!**
- **Vorsicht beim Umgang mit leichtentflammbarem Material! Zündhölzer und offenes Licht gehören nicht in Kinderhände!**



5 Minuten Sport

Die „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V." hält am Sonnabend, 7. Januar, in Hannover im Haus „Deutscher Osten" um 9 Uhr eine Vorstandssitzung ab. Die ostpreußischen Vorstandsmitglieder Plaumann (Asco Königsberg), Grunwald (VfB Königsberg) und Geelhaar (SV Lötzen), dazu die Pommern Radtke und Wiedemann sind vom 1. Vorsitzenden Hellmut Gossing (SV Lötzen) eingeladen worden.

Vorbilder in Haltung und Leistung sind die Sportler des Jahres, die seit zwanzig Jahren durch die deutschen Sportjournalisten gewählt werden. Als erster Ostdeutscher wurde 1950 der Breslauer Meisterschwimmer Herbert Klein und 1954 und 1956 die Danziger Schwimmerin Ursula Happe, die beide als Deutsche, Europa- und Weltrekordler die Würdigsten waren, als Sportler des Jahres gewählt. Bei den Mannschaften gelang es dem Ratzeburg-Kieler Achter mit dem Osteroder Karl-Heinrich von Groddeck, den Gebrüdern Schepke (Königsberg) und den Schlesiern Bittner und Schröder 1959/60 und 1962 an die Spitze gesetzt zu werden. Darüber hinaus waren eine Anzahl ostdeutscher Leichtathleten dabei, als 1958 und 1965 die Nationalmannschaft Sieger wurde. 1966 ist bei den Frauen die Leichtathletin Heidemarie Rosendahl (Tilsit/Radevormwald) als Silbermedaillengewinnerin im Fünfkampf bei den Europameisterschaften an 4. Stelle am besten plaziert. Bei den Männern steht der 1500-m-Europameister Bodo Tümmler (Thorn/Charlottenburg) auf Platz 5, der schlesische Kanuweltmeister Detlef Lewe auf Platz 13, Hans-Georg Anscheidt (Königsberg) als Weltmeister im Motorradsport auf Platz 16 und wieder Manfred Kinder (Asco Königsberg) als bester deutscher 400-m-Läufer und Mitglied der 4×800-Meter-Weltrekordstaffel auf Platz 19. Di Fußballnationalmannschaft mit dem Pommern Weber, dem Sudetendeutschen Held und dem Ostpreußen Sieloff steht auf Platz 1, der Europapokalsieger Borussia Dortmund noch einmal mit Held und dem Ostpreußen Kurrat auf Platz 2, Harry Boldt (Insterburg/Iserlohn) mit der deutschen Dressurreitermannschaft auf Platz 5 und der deutsche Fußballpokalsieger Bayern München mit seinem Kapitän Werner Olk (Osterode) auf Platz 10.

80 000 Argentinier umjubelten den Deutschen Fußballpokalmeister Bayern München mit dem Osteroder Olk im Spiel gegen den Argentinienmeister Racing Club Buenos Aires. Als die junge Bayernmannschaft nach hervorragendem Spiel 2:1 führte, wurde sie leichtsinnig und verlor 2:3. Zwei Tage später glückte ein vielbejubelter 4:1-Sieg über Chiles Landesmeister Universidad Catolica im Nationalstadion von Santiago de Chile.

Den Vertrag mit ihrem Fußballtrainer Kurt Baluses (VfB Königsberg) haben die Offenbacher Kickers, augenblicklicher Zweiter der Regionalliga Süd, bis 31. Juli 1968 verlängert. Baluses hofft, mit der Mannschaft im zweiten Anlauf den Aufstieg in die Bundesliga zu schaffen. W. Ge.



Ungestrichene Türen und schiefe Zäune: 1966 im Vorbeifahren aufgenommen in Neidenburg

Landwirtschaftsschule Kortau wird ausgebaut

Allenstein — 100 Millionen Zloty habe die höhere Landwirtschaftsschule in Allenstein-Kortau für Investitionszwecke erhalten, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Davon sollen Gebäude für neue Lehrzweige u. a. für die Landwirtschaftschemie und den Meiereizweig sowie drei Studentenwohnheime für insgesamt sechshundert Personen finanziert werden. Ein Studentenwohnheim befinde sich bereits im Bau. jon

Kinderkrankenhaus fertiggestellt

Allenstein — Der erste Bauabschnitt des „großen Krankenhauskombinats" sei mit der Eröffnung des Kinderkrankenhauses in Allenstein beendet worden, schreibt „Glos Olsztynski". Das Kinderkrankenhaus, dessen Einrichtung 14 Millionen Zloty gekostet habe, verfüge über 268 Betten. Die endgültige Fertigstellung des gesamten Krankenhausobjektes sei für 1970 vorgesehen. jon